ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Noch einmal ΤΕΡΠΩΛΗ. Von W. Wreszinski. Sp. 961

„Kappadokische" Tontafeln und Frühgeschichte Assyriens und Kleinasiens. Von Julius Lewy. (Schluß) 963

Prinzipienfragen der semitischen, speziell der hebräischen Grammatik. Von B. Landsberger 967

Besprechungen . . . . . 976—1032

Bauer, H.: Zur Frage der Sprachmischung im Hebräischen. (B. Landsberger) 967

Bell, Sir Ch.: Tibet einst und jetzt. (F. E. A. Krause) 1015

Bezold, C.: Ninive u. Babylon. 4. Aufl. (J. Jordan) 985

Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde II., 2. und 3. Aufl. (M. Friederichsen) 976

Cerulli, E.: Note su alcune popolazioni Sidama dell' Abissinia meridionale I. (M. von Tiling) 1029

Enzyklopädie d. Judentums, Probeheft. (F. Perles) 998

Forke, A.: Der Ursprung der Chinesen auf Grund ihrer alten Bilderschrift. (F. E. A. Krause) 1015

Holub, E.: Elf Jahre unter den Schwarzen Südafrikas. (E. Obst) 1032

Houtsma, M. Th.: Textkritische Studien zum Alten Testament I. Das Buch Hiob. (C. Steuernagel) 990

Kurth, J.: Von Moronobu bis Hiroshige. (F. M. Trautz) 1020

Lehmann, F. W. P.: Japan. (F. E. A. Krause) 1015

Lehnert, G.: Geschichte des Kunstgewerbes II. u. III. (M. Pieper) 981

Löhr, M.: Beiträge zur Geschichte des Chassidismus I. (G. Kittel) 1000

Misch, G.: Der Weg in die Philosophie. (O. Strauß) 978

Palestine Museum of Antiquities. (K. Wulzinger) 1008

Pertold, O.: Příspěvky ke studiu lidových náboženství Ceylonských. (O. Stein) 1013

Plooij, D.: A further Study of the Liège Diatessaron. (B. Kraft) 1001

Reuther, O.: Indische Paläste und Wohnhäuser. (W. Andrae) 1010

Rostovtzeff, M.: The social and economic History of the Roman Empire (F. Münzer) . . . 982

Siegel, A.: Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts des Tûr Abdîn. (E. Littmann) 1003

Steuernagel, C.: Der 'Adschlûn. (J. Hänel) . 1009

Tenner, E.: Ein hethitischer Annalentext des Königs Muršiliš II. (H. Ehelolf) 986

Walles, J.: Messianska Folkförbund och Tidsåldrar. (L. Köhler) 998

Wilhelm, R.: Lao-Tse und der Taoismus. (E. Hauer) 1017

Wutz, F.: Die Psalmen textkritisch untersucht. (O. Eißfeldt) 992

Notiz 1032

Zeitschriftenschau: The American Historical Review — Ancient Egypt — The Antiquaries Journal — Deutsche Literaturzeitung — Gads danske Magasin — Göttingische Gelehrte Anzeigen — Historisk Tidsskrift — The Journal of Theological Studies — Körösi Csoma-Archiv, Zeitschr. f. türk. Philologie u. verw. Gebiete — Kunstchronik — Kunst und Künstler — Literarische Wochenschrift — Literarisches Zentralblatt — Litteris — Melos — Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums — The Nation and the Athenaeum — Neue Allgemeine Missionszeitschrift — Neue Kirchliche Zeitschrift — Norsk teologisk Tidsskrift — Ord och Bild — Der Orient — Prähistorische Zeitschrift — Revue de l'Egypte ancienne 1033—1042

Zur Besprechung eingelaufen . . . . 1042—1044

Preis halbjährlich Rm. 21 —; für Mitglieder der DMG Rm. 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Manuskripte dagegen an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig:

für **Semitistik, Islamwissenschaft** und **Turkologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer**, München, Ludwigstr. 22 c.

für **Keilschriftforschung** Dr. H. **Ehelolf**, Berlin C 2, Am Lustgarten. Neben der Nationalgalerie,

für den **mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq**, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,

für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. W. **Wreszinski**, Königsberg i. Pr., Julchental 1. — Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

29. Jahrgang Nr. 11/12 November/Dezember 1926

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig C 1

Blumengasse 2.

XXIX 11/12 **OLZ** Novbr./Dezbr. 1926

Noch einmal ΤΕΡΠΩΛΗ.

Von Walter Wreszinski.

Als ich OLZ 27,570 die Darstellungen der Tafelaufsätze, die die Griechen nach Strabo mit ΤΕΡΠΩΛΗ bezeichneten, zusammenstellte, bemerkte ich, daß alle diese Kunstwerke unter der nubischen Beute erscheinen und daß sie demgemäß bis zur Zeit Ramses' II nubische Motive aufweisen, daß unter Ramses X aber an deren Statt syrische verwendet worden seien. Ich hatte damals notgedrungen unterlassen, auf die Prunkgefäße der syrischen Beute einzugehen, die, in ihrer Bestimmung ähnlich, dem gleichen Zweig des Kunstgewerbes entsprossen, ihre Formen einer grundsätzlich anderen Vorstellung und einem anderen Formwillen verdanken.

Das Prunkgefäß, dessen Wesen und Formen uns Schäfer in seiner allbekannten schönen Studie (Die altäg. Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen = Sethe, Untersuchungen IV 1, Leipzig 1905) nahegebracht hat, ist vor allem ein Gefäß, zumeist ein Kelch oder eine Schale auf einem Fuß, selten nur, daß dieser fehlt. Die aufgesetzten Verzierungen sind Zufügungen ohne selbständige Wesenheit; sie entspringen der Vorstellung vom Gefäße als eines Teiches oder Sumpfes, in dem manchmal eine Insel liegt, und dementsprechend stellen sie Pflanzen oder Tiere dieses Milieus dar. Die Weiterbildungen sind nicht sehr häufig; insbesondere wird die Ornamentik des Randes wenig verändert, nur daß manchmal der libierende König dargestellt wird. Die Insel wird stärker umgestaltet. Aus dem einfachen Block wird durch Hinzufügung einer ägyptischen Krönung ein Architekturgebilde, das sich weiter zum Palast oder Palasteingang entwickelt. Dementsprechend führt der Weg von der Darstellung des Getiers im Dschungel über das sich tummelnde Kälbchen zum rein dekorativen Fabeltier, dem liegenden Sphinx. Auch der Aufsatz des am meisten überladenen, inhaltlich wirren Prunkgefäßes aus der Beute Thutmosis' III (Abb. 1 = Schäfer Abb. 115) ist ohne die Grundlage des Gefäßes nicht denkbar. Das Mittelteil, die architektonisch ausgestaltete Insel, eine Mauer mit der üblichen Krönung als Sockel, darüber ein Portal, beides zusammen vielleicht eine Darstellung des Palastes, ganz oben aber Pflanzen und Tiere des

Abb. 1

Sumpfdickichts, wird durch die beiden aufgerichteten Löwen mit den barocken Henkeln verbunden, die Krieger auf den Wagen, wohl der König, der aus seinem Schloß gekommen ist, fahren zwischen Lotusblättern einher. Man sieht, es ist das alte Motiv mit unpassenden Zusätzen.

Ganz anders steht es mit den Tafelaufsätzen aus der nubischen Beute. Sie sind nicht aus der Verzierung von Gebrauchsgegenständen, deren Zweck sie dadurch nicht einmal zu verändern brauchten, erwachsen, sondern Gebilde der freien Phantasie, nur als Augenweide gedacht, zu keiner praktischen Verwendung geschickt. Anders als die Gefäße der „syrischen" Beute, die die Anregungen und Vorlagen zu ihrer Ausschmückung ausnahmslos aus Ägypten genommen haben, zeigen die ΤΕΡΠΩΛΑΙ nubisches Lokalkolorit.

Da aber beides, syrische Prunkgefäße und nubische Tafelaufsätze, aus ägyptischen Werkstätten stammt, ist es nur selbstverständlich, daß sich Zwischenformen und Übergänge finden. Eine Annäherung an die Gefäßform stellt die Verwendung der flachen, mit dem schwarzweißen Fell nubischer Rinder überzogenen Körbe dar, in die manche ΤΕΡΠΩΛΑΙ gesetzt wurden, wobei die Negerköpfe, die ringsherum neugierig über den Rand der Umzäunung sehen, die den Kraal umgibt, — so nämlich ist der Korbrand zu deuten, — (Schäfer Abb. 43 =

Atlas I 158/9), den Blüten und Entenköpfen auf dem Rande der Prunkgefäße entsprechen. Noch weiter geht die Verquickung, wenn sich die Motive mischen, an die Stelle des Negerkraals der syrische Migdol tritt, freilich unter Beibehaltung einiger Bestandteile der ursprünglichen Komposition (Schäfer Abb. 44 = Atlas I 224).

Das letzte Glied in der Kette ist das Prunkgefäß mit dem Migdol, das unter der syrischen Beute Ramses' II an der linken Seitenwand des Vorhofs des Sethostempels in Abydus erscheint (Abb. 2). Hier ist die ursprüngliche Vorstellung vom Gefäß als einem Teich völlig

Abb. 2

aufgegeben; der Rand ist frei, die Insel, die ja auch sonst schon Veränderungen nach der architektürlichen Richtung (s. o.) erfahren hat, ist zur syrischen Feste geworden, auf deren Zinnen, wie man es von den Kriegsbildern kannte, die um Gnade flehenden Einwohner stehen.

„Kappadokische" Tontafeln und Frühgeschichte Assyriens und Kleinasiens.

Von Julius Lewy, Gießen.

(Schluß.)

III. Zur Organisation des Reiches des Šarrum-kēn und zur Geschichte der Stadt Kaniš.

Im Mittelpunkt der Verwaltung (wie wohl auch des Handels) des kleinasiatisch-kappadokischen Teiles des Reiches Šarrum-kēns stand die uralte, schon von Narām-Sin von Akkad bekämpfte Stadt Kaniš: die uns überkommenen Anweisungen oder Berichte, deren Absender nicht Privatpersonen waren, gehen regelmäßig entweder von Kaniš aus oder dorthin[1]; ein hierhergehöriger Text insbesondere (TC 1) handelt, wie Landsberger als erster hervorgehoben hat, von einer Auflage der „Stadt" (Assur), deren Einziehung von den Orten Kappadokiens über Kaniš erfolgen sollte. In den Schreiben dieser Klasse und ebenso in den Protokollen über Gerichtsverhandlungen u. dgl. wird Kaniš aber nicht unter dem (ja auch in den späteren „hethitischen" Texten aus Boghazköj gebräuchlichen) einfachen Namen erwähnt, sondern — wie ebenfalls erst Landsberger erkannt hat — als *ga-ru-um Kaniš* bezeichnet. Dieses auch mehreren anderen, jedoch nicht allen kleinasiatischen Sitzen assyrischer Kaufleute von amtswegen beigelegte Prädikat, welches schon vom Ref. zu einem auch in Ḫammurapis Reich in Verbindung mit Städtenamen erscheinenden Worte *KAR, ka-ru* gestellt worden war, erklärt nun Landsb. für einen speziell der Kaufmannssprache zugehörigen terminus technicus *kārum* mit einer ursprünglichen Bedeutung „Hafen", dann „Stapelplatz", „Faktorei", „Kolonie" oder „Handelskommune". Allein, selbst wenn wir glauben könnten, die späteren Assyrerkönige, wie z. B. Tukulti-Ninurta I. oder auch noch Sanherib und seine Nachfolger, hätten etwa einer in der Nachbarschaft Assurs neu gegründeten Residenz oder einer neu eroberten und mit Assyrern neu besiedelten Festung in den Grenzmarken die Namen „Tukulti-Ninurtas Stapelplatz" oder „Sanheribs Handelskommune" beigelegt, warum die Kültepe-Texte die Städte Kaniš, Burušḫaddum, Waḫšušana usw. *ga-ru-um Ga-ni-iš, ga-ru-um Bu-ru-uš-ḫa-tum* usw. usw. nennen, bei anderen, gleichfalls noch in den Boghazköj-Texten erwähnten, also gewiß nicht nur für kurze Zeit entstandenen Orten, z. B. Waššanija, Tuḫpija, Šamuḫa, dagegen von einer „Wohnstätte", „Station von" (*wabartum ša*) Waššanija, Tuḫpija usw. usw. sprechen, diese Frage wird mit der Übersetzung Landsbergers deshalb nicht befriedigend beantwortet, weil die kaufmännische

1) Schon im Hinblick hierauf möchte ich meinen früheren, jetzt auch von Landsb. (S. 5) übernommenen Zweifel an der Gleichung *Kültepe* = *Kaniš* nicht mehr aufrechterhalten. Hierbei sei auch bemerkt, daß die gelegentlich begegnende Ansicht, nach der der Kültepe auf den gebräuchlichen Karten nicht eingetragen sein soll, insofern irrig ist, als der Hügel zwar ohne seinen Namen, sonst aber annähernd richtig — östlich der Straße Kaiṣarī-Siwas und in nächster Nähe des an seinem Nordostende befindlichen Dorfes Kara Ew — u. a. auch auf der Kiepertkarte markiert ist. Als Benennung des Dorfes hörte ich *Kara Öjük* in der Tat eher seltener als das wohl synonyme *Kara Ew*, das gelegentlich auch *Kara Jw* gesprochen wurde.

Tätigkeit der Assyrer hier wie dort die gleiche war und weil die Angehörigen eines *wabartum* (terminus technicus anscheinend: *bīrūtum*) wie in der Ausstattung mit einem *ēkallum* so auch hinsichtlich ihrer Rechtsfähigkeit nicht schlechter gestellt waren als diejenigen eines *ga-ru-um*.

Wie man unter diesen Umständen nicht wagen wird, den Unterschied zwischen *ga-ru-um* und *wabartum* auf dem Gebiete von Handelsprivilegien u. dgl. zu suchen oder *wabartum* mit Landsb. a priori als „kleinere" Handelsniederlassung anzusprechen, so besteht auch sprachlich keine Notwendigkeit zu Landsbergers These *kārum = Gesamtheit der tamkarū*[1]. Denn in der Wurzel *qr'*, deren Bedeutung „versammeln" kaum zweifelhaft ist[2], bietet das Akkadische eine Etymologie für „kappad." *ga-ru-um*, altbabyl. *KAR*, welche dies Appellativum als *qar'um* > *qārum* „Versammlungsort" zu dem von der gleichen gemeinsemitischen Wurzel abgeleiteten hebräischen *qirjā* [**qarjā*, vgl. phönizisch *qart*] stellt und insbesondere auch erlaubt, die Unterscheidung von *qārum*, *wabartum* und den außer diesen schließlich auch noch erscheinenden *ālāni* („Ortschaften") in militärischen und Verwaltungs- bzw. Verkehrstechnischen Erfordernissen begründet zu finden. Bei solcher Loslösung von Landsbergers Grundgedanken wird es nämlich zunächst möglich, in ausgezeichneter Übereinstimmung mit dem bereits erwähnten Brauche der späteren Zeit, die vorwiegend neu eroberten Festungen einen mit *KAR* zusammengesetzten Namen zu teil werden läßt, im *qārum* einen durch Mauern geschützten, durch städtische Selbstverwaltung seiner Bewohner ausgezeichneten Vorort eines größeren Gebietes zu sehen, im *qārum Kaniš* also einen des „Landes Kaniš" (TC 18, 42: *ma-at Ga-ni-iš*), im *qārum Burušḫaddum* einen des „Landes B." (*ma-at B.*[3]), im *qārum Ḫaḫḫum* einen im „Gebirge Ḫ." (s. unten Sp. 966[7]) gelegenen usf. Entsprechend präsentieren sich dann die anscheinend viel zahlreicheren „Stationen" als die für die Warentransporte notwendigen Karawanseraien bzw. die (von Landsb. ZA N. F. 1 [35], 225 vermißten) Militärposten, die die Straßen sicherten, und die *ālāni* endlich als die Dörfer außerhalb der großen *qārū*[1].

Wie es dazu kam, daß im Verkehr des *ālum* (der Assurstadt i. S. von römischem *urbs*) mit dem kleinasiatisch-kappadokischen Reichsteil der *qārum Kaniš* vor den anderen *qārū* („*municipia*") nebst den jedem einzelnen *qārum* untergeordneten Stationen rangierte, ist aus dem bisher bekannten Materiale kaum zu entnehmen; am nächsten liegt vielleicht die Vermutung, daß Kaniš in älterer Zeit in Kappadokien und den angrenzenden Gebieten eine Hegemonie errungen hatte, die auch nach seinem Anschlusse an Assur noch nachwirkte.

Ebenso unbekannt sind die Geschicke der Stadt Kaniš in den Jahrhunderten zwischen Šarrum-kēn und dem Hethiterreich von Boghazköj, in welchem ihre Götter und ihr Kultsänger bekanntlich hervorragendes Ansehen genossen. Wenn aber Landsberger im Hinblick auf das Schweigen der ältesten historischen Inschriften der hethitischen Könige glaubt äußern zu sollen, daß sie „schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends zerstört und bedeutungslos geworden sein muß", und zur Erhärtung dieses argumentum e silentio hinzufügt „eine Erwähnung des Landes Kaniš in einem historischen Text des Königs Muršiliš (ca. 1350) ist offenbar archaistisch", so ist das deswegen recht gewagt, weil wir hierbei annehmen müßten, daß König Ḫattušiliš III. — nur diesen, nicht Muršiliš kann Landsb. gemeint haben — Gefallen daran fand, den Bericht über seine erste Mannestat und deren Vorgeschichte mit zahlreichen archaistischen Benennungen zu verschönern: von dem bei Ḫattušiliš (großer Text § 6, s. jetzt Götze, MVAG 1924, 3, 14 ff.) im Zusammenhang mit Kaniš genannten Städten begegneten uns ja Turmittaš, Tuḫuppijaš und Ḫaḫḫaš als Durḫumid[2], Tuḫpija[3] und Ḫaḫḫum[4] ebenfalls bereits in den Kültepe-Texten.

1) Zu einer Übersetzung „Gildenkaufmann", welche Landsb. für den aus Babylonien so gut bekannten terminus *tamqarum* propagiert, liegt keine Veranlassung vor, *t.* bedeutet auch in den Kültepe-Texten den (staatlich konzessionierten?) „Geschäftsmann", „Geschäftsfreund".

2) Beachte die bei Delitzsch HWB 352 sub ברך I angeführten Belege für den Gebrauch der Wurzel zum Ausdruck des Versammelns von Truppen sowie ferner die Ähnlichkeit der altbabylonischen Redensart *ištu ilušu iqterušu* (Belege VAB 5, 531 s. v. *qarū*) mit dem bekannten ebenfalls von der Gottheit gesagten alttestamentlichen „zu den Vätern versammeln".

3) So in einem [jetzt zu CCT III 28a, 29 zu stellenden] Text im Besitze der Frau Dr. Hahn.

1) Damit entfällt auch meine früher (ZA N. F. 2 [36], 19 ff.) vorgeschlagene Lesung *karrum* mit einer Bedeutung „Ratsversammlung". Irrig war auch, wie mich Landsb. gelehrt hat, die Annahme einer solchen in Assur selbst. [Wenn in den soeben erschienenen Notizen der Tageszeitungen mit einem Hinweis auf die Auffindung des „Bazars von Kaniš" an eine Gleichung *qārum* = Bazar gedacht sein sollte, so wäre m. E. dagegen einzuwenden, daß der zuerst von Landsb. gebührend hervorgehobene völlige Parallelismus von *ālum*^{ki} und *qārum Kaniš*^{ki}, *bīt ālim* und *bīt qārim* wohl doch verbietet, im *qārum* nur einen Teil einer Stadt zu erblicken.]

2) Die (nicht ganz sichere) Gleichung *D/Turḫumid* = *Turmitta* hat Landsb. selbst (ZA N. F. 1 [35], 224[1]) zur Diskussion gestellt.

3) s. oben Sp. 755[1].

4) Diese der hethitischen Form vorangegangene akkadisierte auf *-um* erscheint außerhalb der Kültepe-Texte bekanntlich schon bei Gudea (Statue B 6, 34).

Prinzipienfragen der semitischen, speziell der hebräischen Grammatik.

Von B. Landsberger.

Bauer's Büchlein „Zur Frage der Sprachmischung im Hebräischen, eine Erwiderung“[1], dessen Titel a potiori gilt, ist nicht nur eine Auseinandersetzung mit Bergsträßer's „Mitteilungen zur hebräischen Grammatik“, die 1923 in dieser Zeitschrift erschienen sind[2], sondern auch eine Ergänzung der bekannten Arbeiten Bauers über die Entstehung des semitischen Sprachbaus. Nicht um Haaresbreite weicht er von seinen früheren Positionen ab. Eine systematische Kritik der allgemeinen und speziellen Methoden B.'s[3], sowie seiner einzelsprachlichen Voraussetzungen würde mehr als ein ganzes Heft füllen. Wir müssen uns begnügen, einige wesentliche Punkte kurz zu beleuchten.

B. hat die Sprachvergleichung bis zu dem Punkte geführt, wo die Reaktion einsetzen muß gegen die Überspannung der genetisch-konstruktiven Methode der Spracherklärung. Das in seiner Struktur klar gezeichnete „Protosemitisch“ B.'s (im Gegensatze zu der auseinanderfallenden, von Fall zu Fall konstruierten Menge von Kompromißformen, welche die Sprachvergleichung als ursemitisch bezeichnet) liefert die Handhabe dafür, Zwecke und Möglichkeiten dieser Methode abzugrenzen. Zustimmen müssen wir B., wenn er den semitischen Sprachbau als Endprodukt eines langen Ausgleichungsprozesses betrachtet und überall energisch auf die Rekonstruktion (zunächst isolierter) vokalhaltiger Wurzeln dringt. Die Tendenz der Sprache zur Systembildung und Schematisierung ist unverkennbar. Aber die Begriffe „primitiv“ (urtümlich) und „undifferenziert“ dürfen nicht miteinander verwechselt werden, wie dies eine schematische Entwicklungshypothese, zu deren Vollender auf sprachlichem Gebiete B. erkoren war, auf der ganzen Linie der Kulturforschung getan hat. Gerade sog. primitive Sprachen (z. B. Afrika-Sprachen) weisen eine Überfülle von Differenzierungen auf, die unserem Verständnis schwer zugänglich sind. Die Ursprache B.'s kann daher nur eine durch unerlaubte Vereinfachung des Bestandes an Bedeutungen erzielte Abstraktion sein. Sie sieht so aus: Ein Urverbum, das weder Zeitstufe noch Aktionsart unterscheidet, ein wohl ähnlich undifferenziertes Urnomen, beide vertreten durch ein buntes Chaos verschieden lautender Bildungen, in die erst eine willkürlich schaltende Analogie etwas Ordnung bringt. Sowohl der hier vorausgesetzten Bedeutungsarmut der Formen, wie dem Mangel an durch gemeinsame Bedeutung zusammengehaltenen Bildungstypen, aber auch dem Minimum an Unterscheidung, nämlich der von Verb und Nomen, muß widersprochen werden; gerade diese ist durchaus keine selbstverständliche Voraussetzung, sondern, wenn wir von dem eigentlichen Gegenstandsbegriff, dem Primärsubstantiv, absehen, häufig fließend: das gleiche Thema kann sowohl dekliniert wie konjugiert, sowohl attribuiert wie prädiziert werden. — Was den Wert der sprachlichen Rekonstruktion für die Erklärung des Auseinandergehens der Einzelsprachen betrifft, so muß auch hier die Grenze richtig gesteckt werden: Wohl ist es, um die individuelle Physiognomie der Einzelsprache zu erfassen, wichtig, zu erkennen, in welchem Maße ihre Erscheinungen durch die Vorgeschichte determiniert sind, sowohl hinsichtlich des Sprachmaterials wie der Struktur, dagegen können wir nicht, ohne die Züge der Einzelsprache zu verwischen, sie ausschließlich durch ihre historische Determiniertheit erklären, wie dies die Tendenz B.'s ist, der durch eine Art arithmetischer Kombination aus einfachen Grundelementen, Themen sowohl wie Bedeutungen, die Konjugations-Systeme der Einzelsprachen gewinnt. — Was schließlich den eigentlich philologischen Wert der „historischen“ Spracherklärung, also etwa zur Aufhellung komplizierter syntaktischer Gebilde, wie der tempora consecutiva des Hebr., anlangt, so kann diese nie und nimmer die analytische Beobachtung der Sprache zwecks Ermittelung der bei ihrer Bildung maßgebenden Bedeutungskategorien ersetzen. Wir können nichts erklären, ehe wir es verstehen, und gerade auf diesem Wege zum Verständnis durch Ausfindigmachen der der betreffenden Sprache adäquaten Bedeutung der Themen und Formen ist erst eine geringe Strecke zurückgelegt, so insbesondere beim Akk., aber auch das Hebr. gibt uns trotz der fundamentalen Leistung Drivers noch viele Rätsel auf.

Im Einklang mit diesen prinzipiellen Bedenken stehen die Schwierigkeiten, die bei dem Versuche, die Ursprache zu rekonstruieren, sofort auftauchen: Gehen die Einzelsprachen hinsichtlich Themen und Bedeutung auseinander, so wird es stets subjektiv sein, ob wir dieser oder jener Sprache den Vorzug der Konservierung alten Gutes beimessen oder ob wir

1) Bauer, Hans, Zur Frage der Sprachmischung im Hebräischen. Eine Erwiderung. Halle: Max Niemeyer 1924. (34 S.) 8°.

2) Sp. 253–260 und 477–481.

3) B. in dieser Anzeige = Bauer; Bg. = Bergsträßer.

gar alle Erscheinungen als „einzelsprachliche Neuerung“ aus unserer Rekonstruktion ausschalten. Hat das gleiche Thema in zwei Sprachen verschiedene Bedeutung, wie z. B. hebr. *ʾaqtul* und akk. *ikšud*, so verfällt man nur zu leicht in den Fehler der alten Wort-Etymologie, die Grundbedeutung in einem allgemeinen Oberbegriff zu suchen (also Schema: Tisch, Bett: Hausgerät), wie denn in der Tat B. die Bedeutung von protosem. *ʾaqtul* auf Null reduziert. Der Subjektivität ist es auch stets unterworfen, welche von den je nach der Anwendungsweise einem verbalen Thema zukommenden mannigfachen Bedeutungen wir für primär ansehen. Schließlich sind aber Bedeutungen von verbalen Themen verschiedener Sprachen häufig überhaupt disparat, weil sie einem anderen Begriffssystem angehören, z. B. wenn die eine Sprache Aktionsarten, die andere Zeitstufen mit Hilfe des betreffenden Themas unterscheidet. Allen diesen Schwierigkeiten ist B. durch eine grandiose Vereinfachung aus dem Wege gegangen, indem er alles auf den gemeinsamen Nenner der subjektiven Zeitstufe bringt, deren er zudem nur zwei Grundtypen unterscheidet: Präteritum und Präsens. Aus einer allgemeinen Grundbedeutung wie Präsens können nun (nach dem Prinzip der Differenzierung des Undifferenzierten) je nach Bedarf nicht nur die in den einzelnen semitischen Sprachen meist thematisch streng geschiedenen Kategorien momentane und dauernde Gegenwart, Zeitlosigkeit, perfektisches bzw. resultatives Präsens abgeleitet werden, sondern auch Futurum, Imperfektiv, Stativ und Durativ. So ist für B. die Grundbedeutung von akk. *ikšud* das Präteritum, obgleich diese nachweislich jung ist (in Wirklichkeit bedeutet *ikšud* den Punktual, sowohl vergangen wie gegenwärtig); akk. *ikašad* nach B. Präsens, obgleich dieses Thema in Wirklichkeit Durativ, Imperfektiv und Futurum bezeichnet.

Mit dieser Charakterisierung der Methode begnügen wir uns und verzichten darauf, das Gebäude der Bauer'schen Deduktion wie auch die von Bergsträßer daran angebrachten Verbesserungen wiederzugeben. Dagegen schälen wir aus der B.'schen Beweiskette einige Einzelprobleme heraus, die wir nicht definitiv lösen, aber für die Lösung vorbereiten.

A. Die festen Punkte für die Rekonstruktion vor-einzelsprachlicher Sprachperioden. Folgende Gemeinsamkeiten zwischen Westsemitisch und Akkadisch muß jeder Lösungsversuch berücksichtigen:

1. Gleichheit von Thema, Konjugationsart und Bedeutung:

a) Imperativ[1],

b) Stativ, nicht nur adjektivisch (er ist alt), sondern auch allgemein zuständlich (er weiß). Arab., Hebr., Akk. stimmen hier überein (jedoch Akk. niemals Thema *qatal*); auch die Hamitensprachen kennen diese Konjugationsart, s. Basset, Manuel de langue Kabyle § 36: Verbes qualificatifs ou d'état.

2. Gleiche Konjugationsart, gleichartiges Thema und ähnliche Bedeutung: akk. *ikaššad*, äth. *jʿnag(g)er* (Haupt'sche Gleichung). Daß das akk. Thema ablautet, s. unten sub D, das äth. nicht, ist unwesentlich. Beide ausschließlich indikativisch[2].

3. Gleiche Konjugationsart, gleiches Thema, verschiedene Bedeutung: akk. *ikšud* (Punktual, Perfektiv, erst in jüngerer Entwicklung Präteritum), hebr. Durativ, Imperfektiv, Futurum, Jussiv (hinter *wa-* und *ʾāz* Folgetempus); arab. Präsens, Futurum, Jussiv, Gleichzeitigkeitstempus.

4. Gleiches Thema, ungleiche Konjugationsart, verschiedene Bedeutung: akk. *i-kašad*, hebr. *qātal* usf. (Barth'sche Gleichung)[3].

B. berücksichtigt 1b) nicht genügend in der Meinung, daß 4 damit in Widerspruch steht. Aber dem ist nicht so, da das akk. Präsens und Permansiv ihrem Thema nach gleichartig sind (*-kaša/i/ud* bzw. *kaši/ud*). Beide sind Durative, das erste fientisch, das zweite stativisch, das erste präfigierend, das zweite postfigierend, z. B. *i-rapud* „er läuft“, aber *rakib* „er befindet sich auf einem Vehikel“, „fährt“. Wenn das Akk. Stative der Form *kašad* nicht kennt[4], so dürfen wir trotzdem Formen des Hebr. vom Typus *lābaš*, *lāmad* als ursprünglich nicht mißtrauen. Dies führt uns auf

---

1) Dagegen kann der Jussiv nicht zu den gemeinsamen Konjugationen gezählt werden, denn der Befehl (Wunsch) liegt bei der Verbindung *lū*, bzw. *aj* + *ikšud* in dem *lū* bzw. *aj*, das sich mit dem „Präteritum“ nur wegen dessen perfektivischer Aktionsart verbindet. *lū* kann auch mit Adjektiven und Substantiven gebraucht werden.

2) Selbst der vorsichtigste Forscher wird hier eine vor-einzelsprachliche Gemeinschaft annehmen. Unwahrscheinlich ist voneinander unabhängige einzelsprachliche Neubildung. Die neueste von B. wiedergegebene Erklärung der äth. Form als Analogiebildung nach dem Subjunktiv der zweiten und dritten Form ist höchst gekünstelt.

3) So muß die Gleichung richtig formuliert werden und nicht: „akk. *ikašad* ist gleich hebr. *qatal*“, woraus man dann fälschlicherweise folgerte, daß auch der postfigierende Typus einstmals Futurbedeutung gehabt habe.

4) Rezensent möchte eine Form **lamad*, **rakab* auch für das Protoakk. hypothetisch annehmen, die durch den sich ausbreitenden Permansiv-Typus *kašid* verdrängt wurde. Für diese sprachliche Bewegung siehe sofort unten.

B. Entstehung der Perfekt-Bedeutung von *qatal*. Wir haben demnach im Hebr. a) adjektivische Stative der Form *qatil* und *qatul*; b) eigentlich zuständliche Stative der Form *qatal*. Diese beiden Typen können wir nicht auseinanderreißen. Da nun der Begriff „Nomen" als Substantiv und Adjektiv umfassend für das Sem. nur bei sehr äußerlicher Betrachtung Geltung hat, Substantiv und Adjektiv aber sowohl ihrer Bildung wie ihrem Gebrauche nach einen voneinander durchaus verschiedenen Begriffstypus darstellen, da ferner die Möglichkeit, ein Substantiv zu konjugieren, im Akk. sehr vereinzelt[1], in den übrigen Sprachen überhaupt nicht nachzuweisen ist, da schließlich die Bildungsweise von a) und b) sich genau deckt, so werden wir nicht den Stativ als ein konjugiertes Nomen, sondern umgekehrt das Adjektiv als einen besonderen Typus des Stativs ansehen[2]. Ohne weiteres verständlich ist die Entwicklung des Stativs zum Perfektum (Knudtzon, Sarauw, Bergsträßer). Wie aber bei solchen Verben, die ihrer Bedeutung nach kein Stativ bilden können, insbesondere beim Typus *iaqtul* : *qatal*?[3] Daß es sich hier um eine, sei es nach Analogie vom Typus *labaš* (Knudtzon), sei es durch Ablaut zu Thema *qtul* entstandene Neubildung des Westsemitischen (Bergsträßer) handelt, ist unwahrscheinlich. Es liegt vielmehr, wie B. mit Recht gegen Bg. einwendet, wahrscheinlich eine alte, gemeinsemitische Bildung vor (s. obige Tabelle sub 4). Der Typus *iaqūm* : *qām* zeigt, daß im Hebr. (und Aram.), im Gegensatz zum Akk., wo sich für den Stativ auf der ganzen Linie das Thema *kašid* durchgesetzt hat, das Ablautthema (s. unten sub D) als Stativ (sogar als adjektivischer) dient, das gleiche Thema, welches im Akk. mittels Praefigierung das „Praesens" (Durativ) bildet. Ein solcher Stativ ist aber bei Verben wie „töten" der Bedeutung wegen unmöglich. Wäre ein fientischer Durativ des Typus *iaqatal* für das Hebr. nachzuweisen, so wäre *qatal* leicht zu erklären aus der Proportion *ialabaš* : *labaš* = *iaqām* : *qām* = *iaqatal* : x. Diese Proportion wäre gleichzeitig mit der Entstehung der Perfekt-Bedeutung in Funktion getreten. Da aber ein solcher Durativ für das Westsem. nicht sicher nachzuweisen ist, so werden wir vielleicht uralte Verquickung der Stativ- mit der Perfekt-Bedeutung annehmen müssen, welche schon das Bildungsprinzip beherrscht.

C. Priorität des Imperfekts? Aus Abschnitt B geht hervor, daß wir einen Dualismus Fiens: Stativ (der durchaus zum Verb gehört) als uranfänglich betrachten müssen[1]. Unmöglich vom Stativ zu trennen ist aber im Akk. dessen Schwesterbildung, der fientische Durativ *ikašad*. Wollen wir das Fehlen dieser Konjugationsart im Westsem. erklären, so gibt es zwei Möglichkeiten: 1. Sie ist völlig verloren gegangen. Dafür könnte das Äth.-Südarab. sprechen, wo bei der Tätigkeitsklasse des Verbums (*j'nager*, hauptsächlich bei dieser Klasse hatte der fientische Durativ Bedeutung) offenbar die Funktion als Aktionsart verloren und nur die indikativische sich erhalten hat. Das gleiche Motiv, Verlust der Denkform der „objektiven Zeit", konnte im Westsem. zu gänzlichem Verschwinden dieser Konjugationsart geführt haben[2]. 2. Das Akk. (und eine diesem verwandte Dialektgruppe, zu der das Südarab.-Äth. gehört) hat zu Fiens und Stativ einen Mitteltypus geschaffen, *ikašad*. Dies ist mir weniger wahrscheinlich, was hier aber nicht ausgeführt werden kann. — Je nach der Entscheidung über diese zwei Möglichkeiten muß die Bedeutungsverschiebung von *iaqtul* erklärt werden.

D. Der Ablaut beim sem. Verbum. Durch die Beobachtung eines formalen Prinzips bei der Bildung von *iašlam* zu *šalim*, von *qatal* zu *iaqtul* hat Bg. eine Entdeckung gemacht, die für das gesamte Konjugationsschema des Sem. von Bedeutung ist. Hier gilt es zunächst, eine klare Terminologie zu schaffen:

1) Offenbar durch Veranalogisierung vom Adjektiv her. Der Gebrauch ist sehr eingeschränkt und teilweise nur poetisch. Normaliter heißt es wie in den anderen Sprachen: *wardum anāku*.

2) Für alle hier behandelten Fragen bereite ich eine ausführliche Darstellung in einer Arbeit über das akk. Verbum vor, eine Art Auszug daraus in diesem Jahrgang der „Islamica".

3) Recht ungereimt ist die B.'sche Annahme eines alten Adjektivs *qatal* = „einer, der (einmal) getötet hat". Denn 1. zeigt keine Sprache eine Spur davon (etwas völlig anderes ist das Gewohnheitsadjektiv *gannāb*, das mit dem fientischen Durativ des Akk. nachweislich zusammenhängt); 2. der Umstand, daß A. getötet hat, reicht überhaupt zur Bildung eines Qualifikativs von A. nicht aus. Keine semitische Sprache hat dergleichen gebildet, und hier soll ein solches Qualifikativ gebildet worden sein, ehe noch die Sprache eine Ausdrucksform für „A. hat getötet" gefunden hat.

1) Auf die Urtümlichkeit dieses Dualismus weist auch der Umstand hin, daß bei zwei korrespondierenden Aktionsarten, die ein Vorgangsbegriff vereinigt und von denen die eine stativisch, die andere fientisch ist (Beispiel: sitzen, sich setzen), keine sem. Sprache verschiedene Wurzeln ausgebildet hat. Hier waren diese beiden Bedeutungen ursprünglich auf verschiedene Themen der gleichen Wurzel verteilt.

2) Reste des fientischen Durativs kann man im Westsem. nicht sicher nachweisen. Dafür ließe sich anführen das Gewohnheitsadjektiv *gannāb* und vereinzelte Pi'el des Hebr. wie *i'ezammer*, *i'edabber*, in denen vielleicht verkappte Durative stecken (vgl. akk. *izammur*). Daß sekundär in eingeschränktem Gebrauch wieder Aktionsarten sich entwickelt haben, ist kein Gegenargument.

In einem Beispiel wie akk. *illik* „er geht (auf die Straße)" und *illak* „er geht (auf der Straße)" wird durch den Vokalwechsel eine Differenzierung der Bedeutung bewirkt. Wir wollen annehmen, daß dieses mit gegensätzlichem Vokal versehene Wortpaar von Urzeit in der Sprache vorhanden ist. Eine Schicht von Sprechenden dehnt nun diese Differenzierungsart in mechanischer Weise auf andere Wurzeltypen aus und erzeugt so ein „Differenzierungsschema". (Die „Polarität", welche mit unserer Erscheinung das Moment der Gegensätzlichkeit innerhalb eines Wortpaares gemeinsam hat, möchte ich dagegen auf den reziproken Gegensatz beschränkt wissen. Sie ist stets ausdrückbar durch die Proportion $a:b = b_1:a_1$, Beispiel s. unten sub E.) Das Differenzierungsschema beim semitischen Verb nenne ich nach dem Vorbilde des Germanischen „Ablaut". Nun ergeben sich folgende Regeln: a) Ähnlich wie im Hamitischen gibt es auch im Semitischen starre und vokalverändernde (ablautende) Wurzeln; b) der Ablaut geht stets von *i* oder *u* zu *a*; c) ursprünglich *a*-haltige Wurzeln sind starr; d) im Akk. besteht Ablautverhältnis nur zwischen „Prät." und „Präsens", entsprechend im Westsemitischen normalerweise zwischen Imperfekt und Perfekt, beim Typus *šalim*, *qatun* aber auch zwischen Perfekt und Imperfekt; e) manche Themen sind in einer Einzelsprache starr, in der anderen ablautend, so *qatun* im Hebr. ablautend, im Arab. starr; Pi'el und Hif'īl im Hebr. und Aram. starr, in den anderen Sprachen ablautend; f) eine andere thematische Änderung als den Ablaut in obiger Abgrenzung kennen die sem. Sprachen nicht.

E. Die tempora consecutiva des Hebräischen wurden von B. früher durch Mischung zwischen jungem und archaischem Sprachgebrauch erklärt[1]. Diese Erklärung hat Bg. bezüglich des Typus *hālak ɣaiiiqtol* übernommen, zu dem der Typus *iēlēk ɣeqātal* nach der Proportion $a:b = b_1:a_1$ (Polarität, s. sub D) hinzutrat. Daß von den Sprechenden hier wirklich nur ein rein formales Schema angewendet wurde; daß in *ueqātal*, wenn es innerhalb dieses Schemas gebraucht wird, ebensowenig die Zeitbedeutung dieses Themas durchschimmert, wie etwa in dem polaren Schema der Zahlworte die Bedeutung des „Feminin"-Zeichens *t* noch irgendwie bewußt ist, dieser Sachverhalt wird wohl von jedermann zugegeben werden. Eine andere Frage ist es aber, ob die Polarität hier wirklich einen neuen Typus zeugend oder nur einen vorhandenen verallgemeinernd und schematisierend aufgetreten ist. Ihre Legitimation als zeugendes Prinzip der Sprache muß jedenfalls noch nachgewiesen werden. Die Erklärung des Schemas *hālak ɣaiiiqtol* aus Sprachmischung hat nicht nur prinzipielle Bedenken: ebenso wie die angebliche archaische Futurbedeutung von *halak* nur einer überaus fraglichen Erklärungshypothese entstammt[1], so ist es mir auch zweifelhaft, ob jemals hebr. *iiqtol* präterital war, denn diese Bedeutung ist im Akk. durchaus sekundär und darf nicht in ursemitische Zeit verlegt werden. Suchen wir daher nach einer inneren Erklärung, so finden wir in anderen Sprachen Parallelen für folgenden Gebrauch: die Nachzeitigkeit eines Vorganges speziell beim Erzählungsfortgang wird durch das Nebeneinanderstellen gegensätzlicher Zeitstufen ausgedrückt. So akk. *illikma iktašad*, wobei freilich die Reihe aaab(bb) und nicht wie im Hebr. abb usf. lautet. Hier ist die Entstehung des Schemas klar: *iktašad* ist ein Präsens (als Zeitstufe), das dem Präteritum gegenübergestellt wird, um die Nachzeitigkeit auszudrücken. Ebenso im Šilḥ: Hier wird das Fiens angewendet, „um ein an der Spitze des Satzes stehendes erzählendes Faktum . . . weiterzuführen" (Stumme, Handbuch des Schilhischen von Tazerwalt, S. 60); im Suaheli: „Wenn in der Erzählung mehrere Imperfekta, alle oder nur das letzte durch die Konjunktion ‚und' angeschlossen aufeinanderfolgen, so gebraucht man für das zweite Imperfektum und die folgenden eine besondere Form der Vergangenheit" (Seidel, Praktische Gramm. der Suaheli-Sprache, S. 29). Für die Entstehung von *hālak ɣaiiiqtol* kann man dem Akk. analog eine Gegensätzlichkeit der Zeitstufen (Präteritum und Präsens) annehmen, vielleicht aber auch einen Gegensatz des Aspektes: zuständlich und eintretend. Wie dem auch sei: in demselben Maße, wie man sich der Zeitstufen-, bzw. Aspektbedeutung von *ɣaiiiqtol* nicht mehr bewußt war und nur noch das Schema Nachzeitigkeit = Gegensatz der „tempora" apperzipierte, konnte man dieses Schema auch umkehren und dadurch die polare Entsprechung schaffen.

F. Das Problem der schwachen Verba leidet vielleicht noch etwas unter seiner Geschichte aus einer Zeit, wo man sich von dem Begriff der Konsonantenwurzel noch nicht befreit hatte. B. dringt energisch darauf, hier vokalhaltige Wurzeln zu finden. Dies ist durchaus zu billigen, das Rezept B.'s freilich, das jeweilige Imperfekt-Thema einfach für die Urwurzel zu erklären, kann ich nicht gutheißen. Hier sind viel kompliziertere Wege ein-

1) Für B.'s jetzige Erklärung s. unten sub G.

1) s. oben Sp. 970 Anm. 3.

zuschlagen, wie ich es versucht habe[1]. Ob ein ursprünglich kurzer oder langer Vokal zwischen den beiden Konsonanten steht, darauf kommt es in der Tat nicht so stark an. Mir erscheint die Erkenntnis besonderer Bildungs- und Bedeutungsklassen, die sich unmöglich in die Schemata des starken Verbums fügen, am wichtigsten. Im einzelnen: die Verba med. gem. lassen sich überhaupt nicht einheitlich beurteilen, da hier drei Klassen ineinandergeflossen sind, die aber im Hebr. noch deutlich isoliert sind. Durchaus recht geben muß ich B. gegenüber Bg. hinsichtlich der langvokaligen Ansetzung der med. *ụ*, in der Erklärung von *mēt* aus *maụit* und von *bōš* aus *bāš*. *qām* scheint mir nicht so unerklärlich, daß man zu einer Entlehnung aus einer über das Urkanaanäische sich lagernden Sprache von Eindringlingen die Zuflucht nehmen müßte (dazu s. sub G.). *qām* steht zu *māqōm* (aus *maqām*) im gleichen Verhältnis wie *qātal* zu *dābār*. In beiden Fällen hat die geschlossene Silbe den ursprünglichen Vokal unverändert gelassen. Dieses *qām* der 3. Person Pf. hat das damit identische „Partizip" *qām* vor dem Übergang in *ō* bewahrt (ebenso wie *šālēm* als 3. Pf. und „Partizip" im Grunde identisch und gleichlautend sind). Gerade umgekehrt liegt es nicht nur bei *ṭōb*, wo die Bildung des Pf. vom Adjektiv ausgegangen ist, sondern auch bei *nākōn*, wo gleichfalls zu dem Adjektiv das Perfektum hinzugebildet wurde[2]. Zu diesem Adjektiv-Typus vgl. *nābōn*, dem kein Perfektum zur Seite steht. Dieses Nif'al ist durchaus nicht paradigmatisch, da die Verba med. *ụ* im allgemeinen kein Nif'al bilden, sondern beschränkt sich auf wenige Beispiele, die mit *nākōn* eine Bedeutungsgruppe bilden, wie z. B. *nāmōṭ*. Auch *gēr* neben *gār* muß nicht durch Sprachmischung, sondern kann durch Bedeutungsverschiedenheit erklärt werden, die man etwa als Dauer- gegenüber Übergangszustand bestimmen kann.

G. Die Sprachmischung innerhalb des Hebräischen muß ich mit Bg. strikte ablehnen. Wenn Lautgesetze Ausnahmen zeigen, die ein ganzes Paradigma (*qām*, *śām*) oder eine ganze häufige Nominalklasse (*gannāb*)[3] umfassen, so wird es kaum möglich sein, für eine solche den Grammatiker beunruhigende Erscheinung Sprachmischung als Erklärungshypothese einzuführen. Denn daß die Fremdsprache gerade in diesem säuberlich abgegrenzten Umfange die sprachgesetzlich richtigen Formen spurlos entwurzeln kann, dies anzunehmen setzt wohl ein Übermaß an Hypothesengläubigkeit voraus. Überall gibt sich das Überlagern einer Fremdsprache als Aufpfropfung des fremden Sprachgutes zu erkennen, wofür ja die semitischen Mischsprachen (Aram. + Akkad. im Neubabylonischen, Hebr. + Aram.) die naheliegende Parallele liefern, was wir aber im Hebr. nicht finden können. Dieses ist nicht ein Akk. mit darübergelagertem Westsemitisch, sondern seiner Struktur und seinem Lexikon nach zum Westsemitischen gehörig, aber durch eine große Anzahl von „Isoglossen" mit dem Akk. verbunden. Nach dem sub E. Gesagten ist es wohl überflüssig, es als unmöglich zu erklären, daß der polare Typus der Nachzeitigkeit dadurch entstanden ist, daß von den beiden hier nebeneinandertretenden gegensätzlichen tempora das eine der Eigen-, das andere der Fremdsprache entnommen wurde. Hier hat B. seine Vorliebe dafür, syntaktische Erscheinungen nach Art eines Additionsexempels zu erklären, offenbar irre geführt. Selbst wenn B. hinsichtlich der Herkunft des Sprachmaterials hier recht hätte, so wäre damit die Erscheinung selbst noch nicht erklärt.

1) s. den Sp. 971 Anm. 2 angekündigten Artikel.

2) Ebenso ist bei *mēt* sicher das Perfektum vom Adjektiv aus gebildet.

3) Es ist durchaus möglich, den Typus *gannāb* auf *qattal*, nicht *qattāl* zurückzuführen, beide finden sich im Akk., der erste als Adjektiv (Gewohnheit), der zweite als Substantiv (Beruf). Im Hebr. könnte der erste, in den übrigen semitischen Sprachen der zweite durchgedrungen sein.

Anhangsweise sei hingewiesen auf Leander, Pontus, Zwei Sachverständige für hebräische Sprachwissenschaft. Eine kleine Erwiderung. Halle: Max Niemeyer 1925. (7 S.) 8°.

Mit Recht beschwert sich L. über zwei Kritiker, die zwar wenig Erfahrung in sprachwissenschaftlichen Dingen, dafür aber ein umso sichereres Urteil über diese haben. Die eine der Kritiken ist in dieser Zeitschrift 1925, Sp. 240 erschienen. Es muß zugegeben werden, daß es unmöglich ist, Kritiker zu finden, die sowohl im Hebräischen zu Hause, als in Fragen der Sprachwissenschaft beschlagen sind. Aber wenn sie um des ersten Vorzuges willen zu Kritikern bestellt worden sind, dann sollten sie innerhalb ihrer Sphäre bleiben.

Besprechungen.

Buschan, Dr. Georg: **Illustrierte Völkerkunde** in zwei Bänden. Unter Mitwirk. von A. Byhan, A. Haberlandt, M. Haberlandt, R. Heine-Geldern, W. Kriekeberg, R. Lasch, W. Volz hrsg. II. Teil: Europa und seine Randgebiete. Zweite u. dritte, vollst. umgearb. u. wes. verm. Aufl. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. (XXIV, 1154 S.) Mit 43 Taf., 708 Abb. u. 6 Völker-, Sprachen- und Hausformenkarten. 8°. Rm. 28—. Hlw. 32—; Gzl. 37—. Bespr. von Max Friederichsen, Breslau.

Mit vorliegendem Bande ist nach etwas über zwei Jahren die große, von Dr. Buschan herausgegebene Illustrierte Völkerkunde vollendet. Nachdem in dem 1. Band Afrika und Amerika, im zweiten Band Australien, Ozeanien und Asien bearbeitet worden war, handelt es

sich hier um die völkerkundliche Darstellung Europas. Da in den bisherigen Handbüchern der Völkerkunde Europa und sein Volksleben unzureichend behandelt und oft stark vernachlässigt wurde, so ist es von doppeltem Interesse, daß der stärkste Band des ganzen Werkes gerade diesem Erdteil gewidmet worden ist. Bei Lektüre des Buches wird der Leser erkennen, daß trotz der von Europa ausgehenden, weltbeherrschenden Voll-Kultur doch in manchen Gegenden unseres Kontinents noch viel urwüchsige Volkskulturen, viel altväterische Sitten und Gebräuche vorhanden sind, welche in ihrer Eigenart zu beschreiben ein besonders dankenswertes Ziel des vorliegenden Bandes sein mußte.

In die Darstellung des völkerkundlichen Bildes Europas haben sich geteilt die Professoren Dr. Michael und Dr. Arthur Haberlandt und Dr. Arthur Byhan. Von Prof. Dr. Michael Haberlandt stammt die Schilderung der indogermanischen Völker (S. 1—304). In ihr wird der baltische und der slavische Völkerkreis, sowie der germanische und romanische nacheinander in den verschiedenen Teilen des europäischen Kontinents erörtert. Dieser Darstellung schließt sich Dr. Arthur Haberlandt an mit einer inhaltreichen, auf geschichtlicher Grundlage entwickelten Schilderung der volkstümlichen Kultur Europas, in welcher nacheinander die Wirtschaft, Siedlung, Hausgeräte und Handwerk, die Hauskunst, Gesellschaft und Weltanschauung behandelt wird (S. 304—658). Von Dr. Arthur Byhan stammt die Schilderung der kaukasischen Völker, der Turkvölker Rußlands und der finnischen Völker (S. 659—1022). Im Schlußabschnitt (S. 1023—1059) behandelt Dr. Arthur Haberlandt die Ägypter, die hellhäutigen Nordwestafrikaner und die Guantschen.

Wie in den bisherigen Bänden ist auch in diesem Schlußband in erster Linie Wert darauf gelegt, den stofflichen Besitzstand und die Art des Siedelns und Wohnens der einzelnen beschriebenen Völker unter Hinzuziehung reichen Bildmaterials, besonders von Zeichnungen der in ethnographischen Museen erreichbaren Originale zur Darstellung zu bringen. Das Anthropologisch-Rassenkundliche tritt demgegenüber fast völlig zurück. Die beigegebenen Karten sind von den jeweiligen Verfassern der Abschnitte entworfen. Die nach Tetzner gegebene Karte des sprachlichen Ausbreitungsgebietes der Litauer (S. 19) entspricht, soweit es die ostpreußischen Grenzgebiete betrifft, heute nicht mehr den tatsächlichen Verhältnissen. Es muß im national-politischen Interesse bedauert werden, daß durch diese Darstellung den in jeder Beziehung unberechtigten litauischen Wünschen auf diese ostpreußische Grenzgebiete erneut Stoff geboten wird. Bei einer Neuauflage des Buches sollte diese Karte wegbleiben.

Misch, Georg: **Der Weg in die Philosophie.** Eine philosophische Fibel. Leipzig: B. G. Teubner 1926. (VII, 418 S.) Gr. 8°. Rm. 14 —; geb. 16 —. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Dieses Buch unternimmt es, den Leser dadurch in die Philosophie hineinzuleiten, daß es ihm eine Reihe charakteristischer Dokumente des Altertums vorführt, um „eine Anschauung von der Sache zu geben, deren Begriff die Überschrift feststellen will". Mit Hegel ist der Verfasser der Ansicht, „daß der geschichtliche Verlauf der Entwicklung der Philosophie mit dem systematischen Gang ihrer Ausbildung im Grunde eins ist". Das Anschauungsmaterial, welches „durch das Medium der Geschichte in die dauernde Philosophie" einführen soll, entstammt den drei großen philosophischen Kulturkreisen des Altertums: dem indischen, dem chinesischen und dem griechischen. Und hier darf gleich der Freude darüber Ausdruck gegeben werden, daß die Fachphilosophie endlich die Notwendigkeit empfunden hat, ihren so lange auf das Mittelmeerbecken beschränkten Horizont nach Osten hin zu erweitern. Mit dieser Vergrößerung ist hier in einem neuen Sinne Ernst gemacht worden. Darstellungen der indischen, der chinesischen Philosophie als Kapitel, Heft, Band einer Gesamtgeschichte der Philosophie sind seit einiger Zeit teils ausgeführt, teils geplant, aber die Hineinstellung asiatischer Spekulationen in eine systematische Darstellung der Philosophie als solcher scheint mir eine neue Stufe der wissenschaftlichen Betrachtung zu bezeichnen. Denn nun wird dem Denken des mittleren und fernen Ostens Gelegenheit gegeben, an der Lebendigkeit teilzunehmen, die die griechische Geistesgeschichte für Europa hat, und von zwei drohenden Gefahren frei zu werden: von der Gefahr, der Fachphilosophie als ein reizvoller, aber sinnloser Ausflug ins Exotische zu erscheinen, und von der Gefahr, unklaren Köpfen zur Befriedigung träumerischer Wünsche zu dienen. Gegenüber diesem freudig zu begrüßenden Unternehmen, auch das räumlich Ferne als menschlich Nahes zu betrachten, kommt die Frage, wieweit sich der Spezialkenner mit den notwendig auftretenden Wertungen innerhalb solcher Betrachtung einverstanden erklären vermag, erst in zweiter Linie. Gestellt und beantwortet wird sie freilich werden müssen, und dies soll hier in Kürze für den Indien betreffenden Abschnitt geschehen.

Vorher aber muß der Leser noch etwas näher mit dem originellen und reizvollen Charakter des Werkes bekannt gemacht werden.

Das Ganze zerfällt in zwei ungleich große Teile, deren erster „Das metaphysische Wissen am Anfang der Philosophie“ (1—99) eine großzügige Einleitung zu dem zweiten bildet: „Der erste Gang der Philosophie“ (103—399). Dieser Hauptteil gliedert sich in drei Reihen: 1. „Die Ausbildung der Lehre von Geist und Seele in der indischen Philosophie“. 2. „Die Ausbildung der sozialen Ethik in der Philosophie der Chinesen“. 3. „Die Begründung der Naturwissenschaft in der Philosophie der Griechen“. Aber mit der Mitteilung dieser Hauptgliederung des Ganzen ist es hier nicht getan. Es ist nicht Pedanterie, daß das Inhaltsverzeichnis 10 engbedruckte Seiten umfaßt, denn es ist gleichsam das Repetitorium der leitenden Gedanken, nach denen die Auswahl der geistigen Schätze aus vier Kulturen und dreitausendjähriger Geschichte zusammengestellt ist. Und diese Schätze sind ausgewählt und angeordnet, um Grundlegung und Aufbau der philosophischen Hauptprobleme systematisch zu illustrieren. Die Texte der großen Schöpfer sprechen selbst, der Führer begnügt sich, sie mit ihrem Namen aufzurufen, sie begrifflich zu kennzeichnen und, nachdem sie gesprochen haben, zusammenfassend ihren systematischen Wert und ihre geschichtliche Bedingtheit anzudeuten. Dies Zurücktreten des Führers erzeugt nicht nur eine ganz eigenartige Lebendigkeit, wenn wir z. B. die Seher der Upaniṣaden, die Weisen des Tao-te-king, Heraklit, Eckehart, Bruno und Schopenhauer über die Immanenz des Transzendenten reden hören, sondern der Zusammenklang dieser Stimmen ist auch von eigenartiger Schönheit. So hat der Untertitel „Eine philosophische Fibel“, der vom Verfasser wegen der Wechselbeziehung von Bild und Wort gewählt ist, hier auch den weiteren Sinn, daß der Leser dieser Fibel über dem Reiz der Bilder, über der Entdeckerfreude beim Erkennen des Bildes die Schwierigkeiten vergißt, die „den Weg in die Philosophie“ mühsam machen.

Was nun die Stellung des Verfassers zu den Problemen der indischen Philosophie betrifft, so ist vor allem hervorzuheben, daß er sie außerordentlich tief erfaßt und oft in überraschend neuer Beleuchtung zeigt, so daß jeder Indologe die nicht immer leicht verständlichen Darlegungen mit größtem Nutzen durcharbeiten wird. Hier auf Einzelnes einzugehen, wie etwa auf die interessante Betonung der Bedeutung der medizinischen Heilkunde für die Entwicklung der Philosophie, verbietet der enge Rahmen dieser Besprechung. Ein Wort nur muß über die Beurteilung der Wiedergeburtslehre gesagt werden, denn in dieser Kritik, die Misch an einem Zentrum indischen Denkens übt, liegt ein methodisches Problem des Buches. Die Bedeutung des Seelenwanderungsdogmas hat er vollkommen erfaßt, aber er sieht seine Unzureichendheit darin, daß auch das sittlich Gute hier nicht das Letzte ist, sondern das Ideal jenseits von Gut und Böse liegt. Dadurch fällt für ihn die Selbstverantwortung der Person aus, wird das handelnde Leben seiner metaphysischen Würde entkleidet, dem Bewußtsein von dem Eigenwert des Sittlichen der Boden entzogen (S. 124 ff.). Diese Verurteilung ist natürlich vom Standpunkt des Verfassers aus berechtigt — die Anordnung Indien, China, Griechenland hat ja sachliche Bedeutung — aber dennoch drängt sich mir das Gefühl auf, daß solche Wertung mit fremden Maßstäben irgendwie ungerecht ist, daß die Wiedergeburtslehre fordern durfte, von innen her mit ihr adäquaten Maßstäben gemessen zu werden. Zwar bringt der Verfasser auch diese zum Ausdruck, aber so eng verquickt mit seiner subjektiven Wertung, daß der Leser, der die Dinge hier zum ersten Male kennen lernt, kaum imstande sein würde, den Eigenwert des Dogmas zu begreifen, wenn ihm nicht das Tor zum eigenen Urteil durch die nun folgenden schönen Textübersetzungen geöffnet würde; für den aber, der schon mit den Dingen vertraut ist, bedeutet die Beurteilung des Verfassers hier wie sonst eine willkommene Anregung zur erneuten Durchprüfung seiner selbsterarbeiteten Auffassung.

Endlich ist noch die philologische Seite der umfangreichen Textproben zu berühren. Vor allem muß hier mit Befriedigung festgestellt werden, daß sich der Verfasser nicht mit dem einfachen Abdruck bewährter Übersetzungen begnügt, sondern dank der Mitarbeit Emil Siegs vielfach Verbesserungen bringt, so daß auch nach dieser Seite hin die Indologie gefördert ist. Besonders ist dies bei der Sāṃkhyakārikā geschehen, deren deutsche Wiedergabe unbeschadet der Verdienste Garbes und Deußens an Durchsichtigkeit und Glätte bei strenger Wörtlichkeit viel gewonnen hat. Ich bringe als Beispiel K. 15 a:

bhedānāṃ pariṇāmāt samanvayāc chaktitaḥ pravṛtteś ca

Garbe: „Weil die einzelnen Dinge begrenzt sind, weil sie durchdrungen sind, weil sie infolge der Kraft hervorgehen“ . . .

Deußen: „Weil alles einzelne begrenzt, weil es gleichartig, weil's aus einer Kraft hervorgeht“ . . .

Sieg-Misch: „Weil (aber) das Geteilte begrenzt ist (und) nach Vermögen und Tätigkeitsdrang (untereinander) zusammenhängt“ . . .

Ich mache auf die neue Auffassung der Konstruktion von *samanvayāc chaktitaḥ pravṛtteś*

ca aufmerksam. Ferner scheint mir die Übersetzung von *pravṛtti* durch „Tätigkeitsdrang" glücklich, da nun *pravartate* in 16a durch die Übersetzung „es drängt zur Tätigkeit" in gute Beziehung gesetzt ist.

Ist so in der Übersetzung des Ganzen mannigfacher Fortschritt zu konstatieren, so scheint mir die Wiedergabe der Termini weniger glücklich. Daß man Wörter wie *prakṛti*, *guṇa* usw. eigentlich nicht übersetzen sollte, wird man zugeben; andererseits ist es in einem Buche wie dem vorliegenden untunlich, den Leser mit einer Fülle indischer und chinesischer Termini zu belasten, so daß ein Kompromiß erforderlich war; durch die Übersetzung von *guṇa* durch „Mächte", von *prakṛti* durch „Urgrund" scheint er mir jedoch nicht befriedigend zustande gekommen.

Im ganzen aber wird kein Indologe an dieser neuen Wiedergabe der Sāṃkhyakārikā vorübergehen dürfen. Und wer immer für indische Philosophie Interesse hat, wird zu diesem Buche greifen müssen und dem Verfasser dankbar sein.

Lehnert, Prof. Dr. Georg: **Geschichte des Kunstgewerbes II:** Das Kunstgewerbe der vorromanischen u. d. rom. Zeit. (112 S. u. 31 Taf.) III: Das Kunstgewerbe der gotischen Zeit. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1926. (112 S., XXXII Taf.) kl. 8° = Sammlung Göschen 820 u. 926. Je Rm. 1.50. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Durch ein Versehen ist der seit längerer Zeit bereits erschienene Band liegen geblieben, er wird gleichzeitig mit dem dritten angezeigt.

Bei der Besprechung des ersten Bandes glaubte ich die allzugroße Knappheit im Text und die Dürftigkeit und Kleinheit der Abbildungen rügen zu müssen. Für die beiden vorliegenden Bände kann das nicht gelten, namentlich der zweite zeigt eine viel größere Ausführlichkeit, die gelegentlich, so bei dem Ursprung der Karolingischen Kunst und bei der Frage der Entstehung der alten deutschen Kaiserkrone über das Laienbedürfnis hinausgeht. Der dritte Band ist wieder kürzer gehalten, nicht zu kurz für seinen Zweck.

Auf dem Gebiete mittelalterlicher Kunstgeschichte bin ich Laie, ich habe kein Recht, Einwendungen zu erheben. Nur wünschte ich bei der Besprechung der altdeutschen Kaiserkrone, die in Laienkreisen immer noch auf Karl d. Gr. zurückgeführt wird, einen Hinweis darauf, wie diese Legende entstanden ist. Die Besprechung der Karolingischen Kunst steht unter dem Einfluß von Falke's Arbeiten. Ich halte Strzygowki's Einwendungen dagegen nicht für begründet, aber vielleicht empfiehlt sich in der 2. Auflage ein Hinweis auf seine Schule.

Die Abbildungen sind wesentlich besser als im ersten Band, doch müßten so wichtige Stücke wie die beiden aus dem Goldschmuck der Kaiserin Gisela abgebildeten in größerem Format gebracht werden.

An den drei Bänden zeigt sich die fortschreitende Besserung im deutschen Buchgewerbe.

Wie weit die Bändchen ihre Leser finden, bleibt abzuwarten. Als Schüler haben wir sehnsüchtig nach Büchern über deutsches Kunstgewerbe geschaut und nur J. v. Falkes Geschichte des deutschen Kunstgewerbes in die Hände bekommen. Hoffentlich ist in der heutigen Jugend das Interesse für die kunstgewerblichen Meisterwerke ihrer Vorfahren mindestens ebenso rege. In einer Zeit, wo der oberste Grundsatz ist, der Jugend mehr zu bieten, als sie verdauen kann, hat man daran einige Zweifel.

Rostovtzeff, M.: The social and economic History of the Roman Empire. Oxford: Clarendon Press 1926. (XXV, 695 S.) Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

Der Gegenstand dieses Buches gehört nicht in den unmittelbaren Interessenkreis der OLZ, und deshalb hat sie ihm nur eine „kurze Anzeige" zugedacht. Mit umso größerer Schnelligkeit, Lebhaftigkeit und Dankbarkeit glaube ich aussprechen zu müssen, daß wir darin ein Meisterwerk von höchstem Werte zu begrüßen haben. Ich glaube sogar sagen zu dürfen, daß seit Mommsens fünftem Bande der Römischen Geschichte kaum ein zweites Werk über die Kaiserzeit erschienen ist, das sich als Ganzes damit vergleichen ließe.

Von den zwölf Kapiteln sollen die drei ersten über die Zustände der letzten republikanischen Zeit, über die Wiederaufbaupolitik des Augustus und über das Regiment der Julier und Claudier — nicht ganz glücklich The Military Tyranny of the Julii and Claudii betitelt — die Einleitung bilden und das letzte über den orientalischen Despotismus des Diocletian und Constantin und das Problem des Verfalls der Antike den Schluß; das Haupt- und Kernstück sind die fünf Kapitel über die aufgeklärte Monarchie der Flavier und der Antonine und die drei über die Militärmonarchie und die Militäranarchie des 3. Jahrhunderts. Die etwa 430 Seiten der Darstellung stützen sich auf 140 mit enggedruckten Anmerkungen und 60 Tafeln mit ebensoviel Seiten erläuternden Textes. Um von diesen letzteren Teilen zunächst zu sprechen, so liegt hier eine Bibliographie für die gesamte Geschichte und Kultur der Kaiserzeit vor, wie sie zur Zeit reichhaltiger kaum zu geben wäre. Ich gestehe, daß ich in

diesem in Amerika von einem Russen verfaßten Buche sogar deutsche Monographien und Zeitschriften verwertet gefunden habe, die mir bisher nicht bekannt gewesen sind. Dabei alles aus erster Hand, durchweg das Neueste, auch das noch bisweilen aus Eigenem berichtigt und ergänzt, begleitet von kurzer, treffender Beurteilung, die selbst in der Polemik ruhig und sachlich bleibt. Doch noch wertvoller ist die ungeheure Fülle der Belege und der kritischen Erörterungen von Einzelfragen, die in den Anmerkungen zusammengedrängt sind. Das sind nicht die von Hand zu Hand weitergegebenen Zeugnisse, sondern hier offenbart sich eine erstaunliche Beherrschung der Inschriften und der Papyri, der entlegeneren Literaturerzeugnisse, der Rechtsquellen und des gesamten archäologischen Materials. Es ist zum ersten Male in diesem Umfange Ernst gemacht mit der Durcharbeitung der Funde und Entdeckungen jeder Art vom kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Standpunkt; allein die Auswahl und Erklärung der auf den vorzüglichen Tafeln vereinigten Abbildungen — es fehlen darunter sogar Inedita nicht, ebenso wie unter den Papyri! — ist eine hervorragende Leistung. Wo Andere noch lange mit den Vorarbeiten beschäftigt sind, gibt R. auf fester und breiter Grundlage gesicherte Ergebnisse. Er geht keiner Frage aus dem Wege, sondern packt jede energisch an und streut überall neue Anregungen aus.

Die auf solchen Fundamenten ruhende Darstellung beschränkt sich nicht auf die Geschichte der Gesellschaft und Wirtschaft, sondern setzt sie in engste Verbindung mit der gesamten politischen und Kulturentwicklung, wobei natürlich die geistigen, sittlichen und religiösen Verhältnisse hinter den materiellen zurücktreten müssen. Die Geschichte der Gesellschaft ist nicht bloß und nicht vorwiegend die der höheren Stände; die herrschenden Schichten der Bevölkerung unterlagen vielmehr in dieser Zeit einer wiederholten Umbildung und Erneuerung. Die römische Nobilität wurde in der leitenden Stellung abgelöst durch die italische Munizipalaristokratie. Deren Platz nahm dann im zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit die „Bourgeoisie" aus dem Reiche ein, der wohlhabende und gebildete Mittelstand aus den Städten der Provinzen. Die wirtschaftlichen Bedingungen dieses Aufstiegs der Städte und ihrer Bewohner werden mit besonderer Liebe und Gründlichkeit dargestellt; der Orientalist sei namentlich auf die Behandlung von Kleinasien, Syrien, Ägypten in Kap. VII und auch XI aufmerksam gemacht. Die Hauptquelle des allgemeinen Wohlstands war und blieb die Landwirtschaft; ihr zunächst kam der Handel, während die Industrie in weiterem Abstand folgte. Aber das Bürgertum zog nur den Nutzen und Vorteil aus der hochgesteigerten Bodenkultur, während die Last der Arbeit auf den unzähligen Massen des Landvolks lag. Eine tiefe Kluft öffnete sich daher immer gähnender zwischen Besitz und Arbeit, Privilegierten und Proletariern, Stadt und Land. Im dritten Jahrhundert entbrannte der lange schwere Kampf der unterdrückten und gequälten Bauern gegen die bevorzugten Klassen; diese erlagen, und mit ihnen sank die Blüte des Reiches dahin; die staatliche Zwangswirtschaft machte jede neue Erhebung unmöglich. Entscheidend war die Zusammensetzung der Wehrmacht des Reiches. Solange sie sich wesentlich aus den Italikern und dann aus den Städtern rekrutierte, haten diese die Oberhand; je ausschließlicher der Schutz des Reiches den Bauern, den roheren und zurückgebliebeneren Bevölkerungsteilen anheimfiel, umso mehr gewannen die zerstörenden, kulturfeindlichen Mächte an Kraft. Gerade alle diese wichtigen Zusammenhänge hat R. beständig ins Auge gefaßt und vorzüglich herausgearbeitet; innerhalb der dem flüchtigen Blick einförmig erscheinenden Jahrhunderte sieht er lebendige Bewegung und fortwährende Veränderung; die politischen Programme der einzelnen Kaiser enthüllen sich ihm mit einleuchtender Klarheit. Neben dem Verhältnis von Regierung und Untertan, Volkswohlstand und Wehrkraft, Stadt und Land, Militär und Zivil würdigt er in vollstem Maße das zwischen dem Reich und seinen Nachbarn, dem Westen und dem Osten, dem Römertum und dem Griechentum. Auch wo die Grundgedanken nicht neu sind, werden sie mit neuem Material und mit neuen Argumenten begründet; zu allen streitigen Fragen nimmt der Verf. selbständig Stellung und oft findet er für seine Urteile so ausgezeichnete und bei aller Knappheit erschöpfende Formulierungen, daß man sich am liebsten die Sätze herausschreiben möchte, um sie nicht zu vergessen.

Im Jahre 1913 habe ich in einem vierstündigen Ferienkurs den Versuch gewagt, über wirtschaftliche Zustände der Kaiserzeit zu sprechen. Von dem, worauf ich damals Wert legte, vermisse ich bei R. eines, nämlich die Berücksichtigung der statistischen Daten. Aber sie sind spärlich, und die Ergebnisse der ihnen gewidmeten Arbeiten sind wenig sicher; schließlich ist das eine Aufgabe für sich. Wenn ich damals aus R.'s 1910 erschienen Studien zur Geschichte des römischen Kolonats reiche Belehrung empfing, so kann ich heute seinem neuesten, gediegenen und glänzenden Werke nur die rückhaltloseste Bewunderung zollen

und die nachhaltigste Wirkung voraussagen. Die tadellose Ausstattung ist des Inhalts würdig; für die sorgfältigen Register wird jeder Benutzer mit dem Verfasser dessen Gattin zu danken haben.

Bezold, Prof. Dr. C.: **Ninive und Babylon.** Vierte Aufl. bearb. von C. Frank. Mit 160 Abb., dar. 6 mehrfarb. Taf. Bielefeld: Velhagen und Klasing 1926. (IV, 179 S.) 4° = Monographien zur Weltgeschichte. Bd. 18. Rm. 9 —. Bespr. von Julius Jordan, Murnau.

Der Bearbeiter der vierten, neuen Auflage der allseitig geschätzten Bezoldschen Monographie verspricht im Vorwort Berücksichtigung der neuen Funde, um die unser Wissen von Babylonien und Assyrien seit dem Jahre 1909, in dem die dritte Auflage erschien, bereichert worden ist. Beim Durchblättern hatte ich aus den um viele neue, vortreffliche Darstellungen vermehrten Abbildungen den Eindruck, daß dieses Versprechen gehalten worden sei. Neben mehreren farbigen Tafeln zumeist von emaillierter Keramik aus Assur stehen ausgezeichnete Wiedergaben von Ruinenaufnahmen und Kleinfunden aus Nippur, Lagasch, Ur, Kisch, Babylon, Assur u. a. m., die eine wertvolle Ergänzung des Bildermateriales der früheren Auflage bieten und auch, soweit im Rahmen der Monographie erforderlich, einen hinreichend vollkommenen Überblick über das Wesentliche geben.

Die Anordnung der Abbildungen im Text oder auf besonderen Seiten ist nicht immer geschmackvoll, und die Unterschriften unter den Bildern sind oft mit zu großen Lettern gedruckt. Das sind Kleinigkeiten, die aber bei einem Buche, dessen besonderer Wert gerade in dem reichen Abbildungsstoff besteht, nicht außer Acht gelassen werden sollten.

Die Art, den Koldeweyschen Wiederherstellungsversuch des Turmes von Babel durch Hinzufügung der Worte „(sehr unwahrscheinlich)“ zur Unterschrift der Abbildung zu diskreditieren, ohne im Text auch nur die geringste Begründung für diese subjektive Auffassung zu geben, muß ich, der Zustimmung der überwiegenden Mehrzahl der Bauforscher des alten Orients gewiß, ablehnen[1]. Daß diese auf dem Ruinenbefund und auf vorsichtigster Einschätzung aller übrigen Gegebenheiten beruhende Rekonstruktion des besten Kenners der babylonischen Baukunst zum mindesten nicht „unwahrscheinlicher“ ist als die zum Vergleich daneben gestellte von Dombart, über deren Wahrscheinlichkeit nichts gesagt ist, wird Bearb. aus dem inzwischen in Nr. 64 der MDOG erschienenen kurzen Aufsatze Andraes haben entnehmen können. Gerade bei einem für einen größeren Kreis bestimmten Buche, dessen besonderen Wert die Abbildungen ausmachen, halte ich eine Kritik in dieser Form für bedenklich und überflüssig.

Im Text ist gegen die früheren Auflagen nur sehr wenig geändert. Die Änderungen beziehen sich im Wesentlichen nur auf Umschriften und Übersetzungen von Inschriften, auch einige Umstellungen und kleine Erweiterungen sind vorgenommen, viele Fremdwörter ausgemerzt, und das Kapitel über die babylonisch-assyrische Kunst ist neu abgefaßt worden. Mir scheint, als wäre eine gründlichere Umgestaltung des Textinhaltes auf Grund der vielen neuen Erkenntnisse am Platze gewesen. Die Menge des neu gewonnenen Inschriftenstoffes und seiner bereits zu vielversprechender Synthese vorgeschrittenen Bearbeitungen läßt sich heute m. E. nicht mehr in die alte Form eines kulturgeschichtlichen Überblicks aus dem Anfang unseres Jahrhunderts pressen. Das heißt die Leistungen und Ergebnisse der assyriologischen und archäologischen Erforschung Babyloniens und Assyriens der vergangenen zwei Jahrzehnte denn doch zu niedrig bewerten. Hier genügt die Vervollkommnung des bildlichen Anschauungsmaterials nicht allein. — Doch haben sich hier offenbar Rücksichten auf Wünche und Bedingungen des Verlages geltend gemacht, für die der Bearbeiter der Neuauflage nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Die neu beigegebene Übersichtskarte bedeutet eine dankbar zu begrüßende Bereicherung des im Übrigen vorzüglich ausgestatteten Buches.

1) Doch s. zu d. Frage demnächst Dombart in dieser Zeitschr. — D. Red.

Tenner, Prof. Ernst: **Ein hethitischer Annalentext des Königs Muršiliš II.** (KBo V,8 = Bo. 2022.) Text, Übersetzungsversuch, sprachliche Anmerkungen. Sonderdruck aus der „Jubiläumsfestschrift der II. Städt. Realschule zu Leipzig“. Leipzig 1926. Bespr. von H. Ehelolf, Berlin.

Diese unter Anleitung von Joh. Friedrich entstandene Arbeit erweitert die Reihe der monographischen Bearbeitungen hethitischer Keilschrifttexte in erwünschter Weise. Behandelt ist der zu den Annalen Muršiliš II. gehörige Text Bo 2022 = KBo V 8, für dessen erste Kolumne außerdem das (übrigens bereits von Hrozný als solches erkannte) Duplikat Bo 2606 verwertet ist.

Die Umschrift ist nicht frei von Druckfehlern (die freilich, wie der überaus häufig abgesprungene Akzent über KÚR, dem Verfasser nicht zur Last fallen werden) und Versehen. I 5: *Ma-ri-iš-ta-ia*; 39: *ta-me-e-da-aš*; II 12: *nu ku-it*; II 34: *ma-aḫ-ḫa-]an-ma-za-kán*; hinter II 33 und III 10 fehlen die Paragraphenstriche; IV 5: URU*Ka-la-a-áš-ma A.NA* ohne Lücke dazwischen. — Eine Kollation der beiden Tafeln hat folgendes ergeben: Bo 2606 I 12 (nicht 11) l. *te-eš-ḫi-ia-si*; I 32 Ende ist an *-uḫ-ba-ma*

nicht zu zweifeln; II 24: die B. St. X 67[1] gewagte Ergänzung URU BÁ[D-*eš-š*]*ar* ist nach den Spuren auf dem Original und vollends auf einer vor Jahren angefertigten, mir erst neuerdings bekannt gewordenen Photographie nicht zu halten. Positives weiß ich nicht zu sagen. II 41 l. *nu mu-k*[*i-*. III 35 verbietet das Original, zwischen *I.NA* und ᴵᴰ*Da-ḫa-ra* ein KÚR einzufügen, wodurch auch die Stelle nur an Plastik verlieren würde.

Die Übersetzung, die der Verfasser zurückhaltend nur einen „Versuch" nennt, ist umsichtig und mit der gebotenen Vorsicht angefertigt. Es bedarf keines Wortes, daß man verschiedentlich anderer Meinung sein, auch die Zahl der Fragezeichen hie und da noch vermehren kann. Doch sind mir Stellen, an denen ich die Auffassung des Verfassers über Kleinigkeiten hinaus entscheidend berichtigen könnte, nicht begegnet.

Der Kommentar, bei dem Stande der Hethitologie immer noch der wichtigste Teil einer derartigen Arbeit, erörtert in erster Linie sprachliche Fragen. S. 97 f. gibt eine ausführliche Zusammenstellung der Belege und Bedeutungen für das Präverb *parā*, S. 98 f. sind die Formen von *šak-* „wissen" zusammengetragen, S. 99 behandelt das Nomen *šenaḫḫ-*, S. 101 wird für die Partikel *-pít* eine Bedeutung „trotzdem" nach konzessivem Nebensatz wahrscheinlich gemacht.

An Berichtigungen und Zusätzen zum Kommentar, teilweise, wie ausdrücklich bemerkt sei, unter Verwertung noch unveröffentlichten oder erst kürzlich veröffentlichten Materials, das Folgende.

S. 98: *parā ḫuittiya-* kann an der von Götze Ḫattušil S. 90 fragend dafür zitierten Stelle KBo II 4 I 21 (so!) f. unmöglich „vorziehen, fördern" heißen, wird vielmehr die Bedeutung „abschließen" (zu ergänzendes Objekt vielleicht ursprünglich die „Tür" selbst) haben, also dem von Sommer B. St. VII S. 1 ff. behandelten *ḫatk-* nahestehen. Man beachte, daß das *parā ḫuittiya-* des Tempels zur letzten Handlung am Tage gehört, und vergleiche Bo 5455, 14 ff.: GIM-*an ne-ku-uz-za meḫur ki-šá-r*[*i* (15) *nu-kán šá-šá-an-nu-uš da-a-i nu-kán* Ē DINGIR*LIM* (16) *pa-ra-a* SUD-*an-zi* LÚSANGA-*ma-kán* LÚḪAL-*ya PA.NI* KÁ-*áš še-šá-an-zi*: „wenn es Abend wird, stellt er die *š.*-Gefäße hin (häufig in den Ritualen; stets für den Schluß des Tages vorgeschrieben). Dann schließen sie den Tempel ab. Der Priester aber und der Seher schlafen vor dem Tore (vgl. zur Sache KUB XIII 4 III 1 ff.)". — Für das KBo II 4 I 22 dem *parā ḫuittiya-* folgende *šiyanzi*, das an anderer Stelle ausführlich zu behandeln ist, läßt sich auf eine in ähnlicher Sphäre liegende Bedeutung schließen. Bo 2417 III 36: URU-*an ḫa-at-kiš-nu-zi*[, ibd. 39 (nach §-Strich): *nu an-da ši-ya-an* UR[U-; Bo 2438 IV 16: Ē *ši-ya-an-na-áš IŠ.TU* Ē.ŠÚ *i-ya-zi* UD XVIII KÂM (folgt §-Strich; danach *lu-uk-kat-ti-ma*). Da weiter dieses *šiya-* mit einem Stein (NÁ) zu tun hat, im Zusammenhang mit Rechts- und Staatsurkunden genannt wird, ferner fraglos zu dem Schreiberhandwerk in Beziehung steht, endlich dem Ē *ši-ya-an-na-áš* ein Ē NÁDUB zur Seite steht, halte ich eine Bedeutung wie „siegeln" und letzten Endes Identität mit dem B. St. X S. 36 f. behandelten *šā-* „aufdrücken" für sehr naheliegend. Auch das Akkadische kennt ein *kanāku ša bīti*, ein „Versiegeln des Hauses".

S. 98 Anm. 2: s. schon Ungnad OLZ 1923 Sp. 571 f.

S. 99 (I 10): zu *šenaḫḫa* noch KUB XIV 3 I 26 und jetzt auch KUB XVI 13 II 7[1].

S. 103 (II 28): Ich habe bisher nicht daran gezweifelt, daß *ša-a-áš-du-uš* trotz seiner auffallenden Schreibung mit *-a-* zu gut bezeugtem *šaštaš* (= GIŠNA(D)) „Bett, Lager(stelle)" gehört. Faßt man nur die Bedeutung weit genug (KBo IV 4 III 36 heißt ja *šašti* geradezu „im Schlafe"), so besteht auch kein Grund zu solchem Zweifel. Und an den vom Verf. zitierten Stellen KBo V 11 liegt vollends diese Bedeutung vor.

Etymologisch scheint *šaštaš* mit der Wurzel *šeš-* zusammenzugehören, die der ursprünglichen Form *šešd(t)-* verdächtig ist. Nur Andeutungen: man vergleiche eine Stelle wie KUB XV 34 II 22 f., wo *mi-ya-a-*[*tar*] *ši-iš-du-ua-ar*, mit der Verbindung *ma-a-ú še-eš-du* oder *ma-a-i še-eš-zi* (z. B. KBo III 7 I 5 u. 7; KUB XII 43, 2, 3). *šeszi* also = **šešt-zi*. Damit fände auch das sonst rätselhafte Iter.-Dur. *šeškišk-* (KBo IV 2 IV 31; KUB V 10 Vs. 28; KUB XVI 16 Vs. 27, Rs. 19) als assimiliert aus **šešt-išk-* seine Erklärung. Stellen, an denen *šaštaš* (GIŠ NA(D)) in Verbindung mit *šeš-*, *šeškišk-* erscheint (KUB XVI 9 II 5, KUB V 10 Vs. 28), erklärten sich sodann als Paronomasien.

S. 103 (II 38): Einen weiteren klaren Beleg für *kuašk-* als Iter.-Dur. zu *kuen-* bietet die für die staatsrechtlichen Anschauungen und Gepflogenheiten der Hethiter ungemein lehrreiche Inschrift KUB XIII 2, die u. a. Anweisungen darüber enthält, wie sich der hethitische Befehlshaber im unterworfenen Lande in Fragen des Kultus und der Rechtspflege zu verhalten hat. III 11 ff.: *ka-ru-ú-li-ya-az-ya ma-aḫ-ḫa-an* KUR. KUR-*kán an-da ḫu-ur-ki-la-áš* (12) *iš-ḫi-ú-ul i-ya-an ku-e-da-ni-áš-kán* URU-*ri ku-áš-ki-ir na-áš-kán* (13) *ku-ua-áš-kán-du ku-e-da-ni-ma-*

1) Vgl. auch KUB III 14 Vs. 9.

áš-kán URU-*ri ar-ḫa par-ḫi-iš-ki-ir* (14) *na-áš-kán ar-ḫa par-ḫi-iš-kán-du*[1] „Und wie früher die Rechtsbestimmung über ein Kapitalverbrechen[2] in den (betr.) Ländern getroffen war: in welcher Stadt man sie (die Verbrecher) zu töten pflegte, da soll man sie (weiterhin) töten; in welcher Stadt man sie aber des Landes zu verweisen pflegte, da soll man sie (weiterhin) des Landes verweisen“[3].

Die gleiche Erleichterung der Trikonsonanz *nsk* durch Elision des *n* (s. bereits Tallqvist-Festschrift S. 13) bzw. Assimilation des *n* unter Verschiebung der Silbengrenze läßt sich ferner noch bei *ḫan(n)-* „richten“ nachweisen. Vgl. in dem eben herangezogenen Text KUB XIII 2 Kol. III 22—23: *nu a-ú-ri-ia-áš* EN-*áš DI.NAM* (23) ŠIG-*in ḫa-an-na-ú* mit ibd. 9—10: *namma a-ú-ri-ia-áš* EN-*áš* LÚMAŠKIM URUKI LÚpl.ŠÚ.GI *DI.NA.TIM* (10) ŠÌG-*in ḫa-áš-ši-kán-du* — Neben diesem *ḫašk-* <**ḫanšk-* existiert eine andere Wurzel *ḫašk-*, die wie *išpā-* und *ni(n)k-* „sich sättigen“ bedeutet, worüber demnächst „Kleinasiatische Forschungen“, Heft I. Es genügt einstweilen der Hinweis auf KUB XVII 10 I 20.

S. 105 (III 15): das läßt sich über *ɣarp-* mit voller Bestimmtheit sagen, so viel auch noch dunkel bleibt, daß seine Bedeutung in den gleichen Begriffskreis fällt wie die von *arr-* „waschen“. Nur wird *ɣarp-* in der Regel im Gegensatz zu *arr-* intransitiv gebraucht und Mittel zum *ɣarp-* ist nicht wie bei *arr-* Wasser oder eine andere Flüssigkeit (so „Wein“) schlechthin (s. sogleich); mit anderen Worten, das Verhältnis von *arr-* und *ɣarp-* dürfte etwa dem von akkad. *mesū* und *ramāku* entsprechen, wobei jedoch festzuhalten ist, daß *ɣarp-* eine wesentlich weitere und allgemeinere Bedeutung als nur „sich (mit Seife) waschen“ zukommt. Zunächst ist zu sagen (die Belege hole ich bei späterer eingehenderer Behandlung des Wortes nach), daß dem *išk-* „sich salben“ sowohl ein *ɣarp-* wie ein *arr-* vorhergehen kann. KUB XVI 16 Vs. 28 erscheinen nacheinander *ɣarp-* (so nach Kollation Walther's) und *arr-* der Kleider. Das *ɣarp-* geschieht nach dem Beischlafe (an der letztgenannten Stelle, ferner KBo IV 2 III 59 = Dupl. KUB XII 31 Vs. 11), es hat normalerweise zu geschehen, wenn jemand ein GEDIM („Gespenst“?) „gesehen“ hat (KUB XVI 34 I 15), es findet KUB IV 47 Vs. 11 f. nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang statt, wonach der Barbier in Tätigkeit tritt, es erscheint mit anderen Zweigen der Kosmetik (Nagelpflege!) und reiner Wäsche KUB XIII 4 I 14 f., III 61 f.; vgl. auch KUB IX 15 III 1. Entscheidend aber ist indes erst Bo 2375 III 22 + Dupl. Bo 553 Rs. 22, wo endlich einmal ein Instrumental bei dem Verbum begegnet: NIDABA-*it ɣa-ar-ap-zi* (danach dürften die zahlreichen Stellen NIDABA-*an-zi*[1], NIDABA-*zi* KUB XVII 35 zu beurteilen, d. h. als ideographische Schreibungen von *ɣarp-* zu fassen sein). NIDABA aber ist ŠE.„ELTEG“[2], und ELTEG ist *ramāku* „sich waschen“, u. zw. mit „Seife“, deren einer Bestandteil eben das alkalische ELTEG, vielleicht auch ŠE.ELTEG ist. Nunmehr wird auch klar KUB XII 5 I 4: *ḫa-an-te-ez-zi-ia-áš* UD-*az ua-ar-pu-ɣa-áš* „der erste Tag ist (ein Tag) des *ɣarp-*“, zu dem sich der akkadische *ūm rimki* (Landsberger Kult. Kal. S. 145) stellt. Und wenn wir wiederholt lesen, daß das *ɣarp-* in einem besonderen Ē erfolgt (KUB X 17 I 16 ff., 18 I 31 f.), daß man zum *ɣarp-* „geht“ (KUB XII 58 II 36), so wird es sich als Ort dafür eben um das *bīt rimki* (Wbb.) der Akkader handeln. — Was bei alledem unter irgendwelcher „Reinigung“ des Feuers mit(?) einem bestimmten „Feuergerät“ KUB XV 31 I 19 (vgl. schon KUB VIII 62 I 11) zu verstehen ist, in welcher Weise eine Stadt, d. h., wie so oft, ihre Einwohnerschaft, nachdem sie sich ihrer Verbrecher so oder so entledigt hat (s. oben Sp. 989), „hinterdrein (?)“ (zu ihrer Entsühnung?) das *ɣarp-* vornimmt, was z. B. die merkwürdige Stelle KBo III 13 III 4 (GÍR-*it* = „am Fuße“? Oder gar Fehler für ELTEG???) bedeutet, bleibt rätselhaft. — So viel dürfte sicher sein, daß die vom Verfasser zusammengetragenen Stellen *ɣarpa dā-* und *ɣarpa tiia-* von *ɣarp-* : *ramāku* zu trennen sind, wie er selber als möglich annimmt.

1) Die gleiche Alternative anscheinend KBo II 5 IV 16 ff.; *kattan pišk-* statt *parḫ-*.

2) Vgl. Götze ZA N.F. II S. 255[1].

3) Beiläufig: eine Wurzel *kuaš-* dürfte „küssen“ bedeuten, wie die Ritualinschrift Bo 2453 überaus nahe legt. I 1—4 (die Ergänzungen bedürfen keiner Rechtfertigung):

II LÚpl.]SANGA GAL LÚ*a-ra-áš* LÚ*a-ra-an* ZAG-*an* [ŠÚ-*an*
KA×U-*ŠÚ-NU-ia ku-ɣa-áš-šá-an-zi* II SALpl.SANGA [GAL (?)
a-ra-áš a-ra-an ZAG-*an* ŠÚ-*an* KA×U-*ŠÚ-NU-ia ku-ɣa-áš-šá-an-zi*.

Houtsma, M. Th.: Textkritische Studien zum Alten Testament. I. Das Buch Hiob. Leiden: E. J. Brill 1925. (IV, 98 S.) 8°. Fl. 3 —. Bespr. von C. Steuernagel, Breslau.

H. hat im Laufe seiner Lehrtätigkeit in Utrecht allerlei Emendationen zum Text des AT notiert, die er nun noch einmal durchnehmen und veröffentlichen möchte. Er macht den

1) Es folgt II 18, IV 8 u. 26 IA-*an-zi*, d. i. *išk-anzi*.

2) D. i. NAG(A).

Anfang mit einem der schwierigsten Bücher, Hiob, für das aus neuester Zeit eine Arbeit von Torzyner vorlag, mit dem H., wie er angibt, in manchen Fällen zusammentraf, von dem er aber auch besonders viel gelernt zu haben bekennt. Aus dieser Entstehungsgeschichte erklärt sich der sehr verschiedenartige Charakter des Gebotenen: teils eklektische Einzelnotizen zur Verbesserung des überlieferten Textes (darunter neben manchen unnötigen und recht zweifelhaften eine Reihe ohne weiteres einleuchtender Vorschläge, oft ohne Begründung), teils systematische und vollständige Durchführung eines kritischen Prinzips. H. glaubt, daß die Redaktoren die richtige Anordnung der Worte und Verse oft verkannt und fremde Elemente in den Text aufgenommen haben, und sieht daher seine Aufgabe darin, den Text von diesen „Redaktionsfehlern" nach Möglichkeit zu reinigen, natürlich durch Umstellungen. Die Rechtfertigung dafür erblickt er teils darin, daß eine Stelle (a) die Variante einer anderen (b) zu sein scheint, daß ihre Zusammenstellung die Möglichkeit der Ergänzung unvollständiger Textstücke, des Variantenaustausches, der Korrektur von a nach b oder von b nach a bietet, so daß sie bzw. ihre Zusammenhänge einst in unmittelbarer Nachbarschaft gestanden haben müssen, oder darin, daß sich so bessere Gedankenverbindungen ergeben (z. B. Versetzung von 8, 16—19 hinter 14, 7—9), oder darin, daß manche Stücke im Munde dessen, dem sie jetzt zugeschrieben sind, nicht begreiflich seien. Ist H. auch nicht immer in der Lage, die ursprüngliche Stelle eines Stückes mit Sicherheit zu ermitteln, so glaubt er doch, daß ihm das im großen und ganzen möglich ist. In welchem Maße er dabei das Buch umredigiert, zeige ein Beispiel, Kap. 25 ff.: Kap. 25 ist gar keine Rede, sondern Variantenanhäufung zu anderen Stellen. Kap. 26 ist Rede eines der Freunde Hiobs; lies V. 5 hinter V. 13; zu dieser Rede gehören auch 28, 25—26. In 27, 1—7. 12 haben wir Rede Hiobs, die Einleitung zu seinem Reinigungseid (Kap. 31, das durch Ps 7, 4—5 zu ergänzen ist). In 27, 11. 8—10. 16—19 + 24, 22 b ff., 27, 23 a. 22 a. 14. 15. 13 = 20, 29 liegen die Fragmente einer Rede seiner Gegner vor. Kap. 28 gehört hinter 15, 7—8, seine Verse sind aber umzuordnen: V. 1—2. 12. 13. 21. 14. 22—24. 3—11. Kap. 29 und 30 bildeten einst die Einleitung zu Kap. 3 usw. Ich kann in solcher Textkritik nur die groteske Übertreibung einer in Ausnahmefällen einmal berechtigten kritischen Operationsmethode sehen.

Wutz, Franz: Die Psalmen textkritisch untersucht. München: Kösel & Pustet 1925. (LXI, 472 S.) 8°. Rm. 27 —; geb. 30 —. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle (Saale).

Der Hauptteil des vom Verlag gut ausgestatteten Buches (S. 1—379) wird von der Behandlung der einzelnen Psalmen ausgefüllt. Nach einigen ganz kurzen Bemerkungen über Inhalt und Zeit des Psalms wird jedesmal der Psalm selbst im Text der Vulgata und der Masora mitgeteilt. Wo sie vorhanden sind, folgen die Mercatischen Fragmente der Hexapla des Origenes. An den Text bzw. an die Fragmente schließt sich dann ein nach dem Vorbild von Kittels Biblia Hebraica gestalteter textkritischer Apparat. Darauf wird eine deutsche Übersetzung des betreffenden Psalms gegeben, und den Schluß bildet die Begründung der im Apparat geforderten und in der Uebersetzung verwerteten Text-Korrekturen; hin und wieder wird hier auch eine die Sache erklärende Notiz geboten. Diesem Hauptteil ist eine „Einleitung in den Text der Psalmen" vorausgeschickt, deren einzelne Abschnitte diese Überschriften tragen: 1. Der griechische Text der Psalmen; 2. Der hebräische Text der Septuaginta; 3. Ist der Urtext wieder erreichbar?; 4. Der masoretische Text; 5. Die syrische Übersetzung; 6. Der lateinische Text der Psalmen; 7. Leitsätze für die Beurteilung der griechischen Übersetzung und des hebräischen Textes. Am Ende des Buches stehen 1. ein Lexikon, d. h. ein Verzeichnis der hebräischen Worte und Wort-Stämme, die der Verf. durch seine Methode entdeckt zu haben glaubt; etwa 250 neue Worte werden hier aufgezählt; 2. ein sehr ausführlicher Sach- und Wortindex der Psalmen; und 3. ein Stellenverzeichnis.

Es handelt sich also nicht um einen Psalmen-Kommentar, sondern, wie es ja der Titel auch anzeigt, um eine textkritische Untersuchung der Psalmen. So soll hier nur auf diese Seite des Buches geachtet werden. Was die an einen Kommentar erinnernden Angaben über Inhalt und Zeit der einzelnen Psalmen und über das sachliche Verständnis von Einzelheiten angeht, so möge nur gesagt werden, daß sie sehr dürftig und vielfach höchst anfechtbar sind, und daß, wenn der Verf. überhaupt über das Textkritische hinausgehen wollte, hier das Metrische nicht unberücksichtigt bleiben durfte, auch abgesehen von dem nachher zu erwähnenden textkritischen Werte metrischer Beobachtungen. Die Mitteilung einzelner kommentarmäßiger Angaben erklärt sich wohl aus dem Wunsche des Verf., für seine sehr mühsame und entsagungsvolle Arbeit das Interesse weiterer Kreise zu erwecken. Aus diesem Wunsche wird auch die Beigabe des Vulgata-Textes verständlich. Der Absicht

des Verf. hätte es viel mehr entsprochen, wenn statt der Vulgata der 𝔊 (𝔊 = Septuaginta)-Text abgedruckt wäre. Das Buch hat durch diese Rücksichtnahme auf praktisch-kirchliche Interessen nicht gewonnen. Sein eigentlicher Gehalt würde klarer hervortreten, wenn der Verf. nach der Art von Ehrlich's Randglossen zur hebräischen Bibel oder von Budde's „Zum Text der Psalmen" (ZAW 1915) bloße textkritische Bemerkungen zu den Psalmen geboten und diesen neben einer Einleitung und den — nicht gerade textkritisch, aber text- bzw. transkriptions-geschichtlich wichtigen — Mercati'schen Fragmenten nur noch eine deutsche Übersetzung beigegeben hätte.

Was nun den Hauptinhalt des Buches betrifft, so geht der Verf. von der in der Einleitung ausführlich dargelegten Voraussetzung aus, daß, wie für die gesamte 𝔊-Übersetzung, so auch für die der Psalmen nicht ein hebräischer Text als Vorlage gedient habe, sondern ein griechischer Transkriptions-Text, oder genauer: zwei derartige Transkriptions-Texte, und er versucht von hier aus, 1. den uns vorliegenden 𝔊-Text der Psalmen zu verstehen und zu korrigieren und 2. — und das ist das Wichtigere — mit der Transkriptions-Vorlage der 𝔊 auch den Urtext zu gewinnen, d. h. die Fehler unseres 𝔐 𝔗 (= Masoretischer Text) zu tilgen. Die hierbei angewandte Methode grenzt der Verf. scharf von der mit subjektiven Willkürlichkeiten behafteten Konjekturalkritik ab und nimmt für sie in Anspruch, daß es sich bei ihr handle um „absolut verlässige Regeln, die jeder gefühlsmäßigen Purgierung einen Riegel vorschieben", daß sie würde „zu einer systematischen Rekonstruktion der alten Lesung, und zwar auf Grund zwingender Gesetze, die durch die alte Paläographie, und vor allem durch die alte Arbeitsweise gegeben sind". Die Berücksichtigung der Metrik aber lehnt der Verf. entschieden ab. „Daß die Metrik als textkritisches Hilfsmittel völlig versagt hat, braucht nicht erst bewiesen zu werden; die ‚Ergebnisse' sprechen für sich."

Die — auch über das hier Angedeutete hinaus — sehr weittragenden Thesen der Einleitung beruhen auf Tausenden von Einzelbeobachtungen zum Text der Psalmen, und sie stehen und fallen mit der Richtigkeit dieser Einzelbeobachtungen. So habe ich, um zu einem Urteil zu gelangen, an der Hand des vorliegenden Buches 30 Psalmen durchgearbeitet. Bei der Wichtigkeit der Sache muß ich den Leser an der Gewinnung des Ergebnisses teilnehmen lassen, indem ich bei zwei Psalmen (8 u. 90) Wutz' textkritische Bemerkungen darlege und erörtere.

Ps. 8 V. 2 אֲשֶׁר תְּנָה, 𝔊 ὅτι ἐπήρθη. W. sieht in 𝔊 die Wiedergabe des Urtextes und nimmt an, daß der Konsonanten-Bestand des 𝔐 𝔗 אשתברה aus אשתברה verschrieben sei. In אשתברה erblickt er ein nach dem Jüd.-Aram. und Syr. auch fürs Hebräische zu postulierendes ברר Estaf. = „gepriesen werden". — Später hat W. aber bemerkt, daß das ὅτι der 𝔊 Wiedergabe von אֲשֶׁר ist, daß also für ἐπήρθη nur תְּנָה zur Verfügung steht. So nimmt er in den Corrigenda an, daß 𝔊 נִתָּה vor sich gehabt habe, das Pu. eines nach dem Arab. auch für das Hebräische zu postulierenden נתה = „hoch sein". Der Fall ist für W.'s Methode charakteristisch: In 𝔊 ist die Urlesart bezeugt oder doch erkennbar, und die wird nun wieder hergestellt, indem alle semit. Sprachen — soweit ich sehe, mit Ausnahme des Äthiopischen —, d. h. alle Lexika daraufhin durchsucht werden, ob sie nicht einen Wortstamm darbieten, der zu der in 𝔊 bezeugten Lesart paßt. Bietet sich ein solcher dar — und das Meer der semitischen Sprachen, vor allem des Arabischen, ist ja unerschöpflich —, so wird er auch fürs Hebräische und für die betreffende Stelle angenommen. Ich bestreite gar nicht, daß hier und da die Postulierung eines in 𝔐 𝔗 fehlenden, aber von 𝔊 vorausgesetzten hebräischen Wortes nach einer anderen semitischen Sprache berechtigt ist. Ps 46, 10, wo 𝔐 𝔗 עֲגָלוֹת = „Wagen" hat, 𝔊 aber θυρεούς = „Schilde", hat man mit Recht längst עֲגִלוֹת = „Schilde" als Urtext angenommen, d. h. fürs Hebräische ein sonst im A. T. nicht vorkommendes עֲגִילָה nach dem Jüd.-Aram. postuliert. Aber W. übt diese Methode in einem solchen Maße und auf so unsicherer Grundlage, daß er kaum Gefolgschaft finden wird, weder beim alttest. Exegeten noch beim Semitisten. Wenigstens stimmt mir mein Kollege Joh. Bauer, mit dem ich eine Reihe hierher gehöriger Emendationen des Verf. durchgesprochen habe, in ihrer Ablehnung völlig zu. Übrigens operiert W. hier und in vielen anderen Fällen nicht mit der Annahme einer griechischen Transkriptions-Vorlage für 𝔊, so daß diese seine Voraussetzung von hier aus weder erschüttert noch gestützt wird.

V. 3 עֹז 𝔊 αἶνον. W. bemerkt dazu: „Dürfte griechische Verlesung sein (οδ—οζ)". In den Corrigenda sagt er aber: „עֹז αινον ist nicht griechische Verlesung, (οζ—οδ), sondern berechtigte etymologische Deutung". An diesem Beispiel wird die Unsicherheit oder doch Vieldeutigkeit der Transkriptions-Hypothese klar. Zugleich muß ein anderes bemerkt werden: Statt „berechtigte etymologische Deutung" hätte er sagen sollen „berechtigte Deutung dem Sinne nach". Die Erscheinung liegt in 𝔊 sehr häufig vor, daß sie dem Sinne nach übersetzt, d. h. oft: den Sinn errät; so erklärt sich wohl auch das ἐπήρθη in V. 2. W. rechnet aber mit dieser Möglichkeit sehr selten, sucht vielmehr meistens den Tatbestand durch, wie mir scheint, unbegründete und unfruchtbare paläographische und lexikographische Hypothesen zu erklären.

V. 3 will W. dann noch das auch schon in 𝔊 vorausgesetzte לְהַשְׁבִּית = „um aufhören zu machen" wie Ehrlich durch לְהַשְׁכִּית = „um verstummen zu machen" ersetzen, indem er nach dem Arab., Jüd.-Aram. und Syr. auch fürs Hebr. ein שכת Hif. = „verstummen machen" annimmt, eine Annahme, die erwägenswert ist, aber keineswegs größere Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen kann als etwa die auf dem Wege der „Konjekturalkritik" gewonnene Korrektur Schlögl's לְהָבִישׁ = „um zu beschämen".

Ps. 90 V. 5 וְרַמָּתָם שְׁנָה יִהְיוּ 𝔊 τὰ ἐξουδενώματα αὐτῶν ἔτη ἔσονται. — W. nimmt als Urtext וְלַמָּתָם oder וְרַמָּתָם an, das er von einem nach dem Arab. auch fürs Hebr. anzunehmenden זָלַם = „sich einbilden“ ableitet. So gewinnt er für V. 5a die Übersetzung: „Ihr bildet euch ein, es wären Jahre“, eine Übersetzung, die mehr gegen als für sich hat und keinesfalls solider unterbaut ist als andere zu der Stelle vorgetragene Korrekturen. Die Wiedergabe von זרמתם durch τὰ ἐξουδενώματα αὐτῶν in 𝔊 erklärt W. so: זלמתם ist in זַרְעָתָם verschrieben, in der Transkription als ζελωδαμ wiedergegeben und von 𝔊 als וְלוּתָם τὰ ἐξουδενώματα αὐτῶν (vgl. Ps 12, 9 זְלוּת = „Gemeinheit“?) gedeutet worden. Die Erklärung ist möglich; daß sie überzeugend wäre, wird man bei der Unsicherheit der vielen in Rechnung gestellten Faktoren nicht behaupten können.

V. 6 יְמוֹלֵל וְיָבֵשׁ 𝔊 ἀποπέσοι, σκληρυνθείη καὶ ξηρανθείη. W.: „Die beiden letzten Termini dürften einer Transkriptionsdoppelung zu danken sein: ιαμες (אָמֵץ) und ιαβες (יָבֵשׁ)“. Diese Erklärung ist wahrscheinlich zutreffend.

V. 7 נִבְהָלְנוּ = „wir werden erschreckt, verscheucht“. Obwohl die Lesart auch von 𝔊 vorausgesetzt wird, nimmt W. doch נִבְלֶנוּ = „wir vergehen“ als Urlesart an, Nif. von בָּלָה. Aber auch Ps 104, 29 steht נִבְהָל genau wie hier für „erschreckt, verscheucht werden“, in Parallele mit „sterben“, und da ändert W. nicht.

V. 9 כִּי כָל, auch von 𝔊 vorausgesetzt, betrachtet W. als alte Dittographie für כָל, wobei einmal das ל in י verschrieben ist. Eine Nötigung zur Ausscheidung von כִּי (oder כָל) besteht nicht, man müßte denn mit Gunkel metrischen Erwägungen Raum gebén, aber das will W. ja nicht.

V. 9 כְּמוֹ־הֶגֶה 𝔊 ὡς ἀράχνην ἐμελέτων. W. nimmt als Urlesart an כְּמוֹ הָגִוּ = „wie Spinnengewebe, das man wegwischt“. הגה = „wegschaffen“ kommt neben dem häufigeren הָגָה = „nachsinnen“ sonst im AT vor, מוֹל „Spinnengewebe“ aber nicht, sondern מִיל „Spinnengewebe“ muß nach dem Arab. fürs Hebr. postuliert werden. W.'s Vorschlag mag erwägenswert sein, aber daß er auf sichererer Basis beruhte als etwa die Annahme, in 𝔊 sei הגה bzw. ein nach dem Syr. zu erschließendes גונה zweimal wiedergegeben, einmal als ἀράχνη „Spinnengewebe“, sodann als μελετᾶν „nachsinnen“, läßt sich nicht sagen.

V. 10 בָּהֶם Die 𝔊-Lesart ἐν ἐνιαυτοῖς wird von W. wohl richtig als Schreibfehler für ἐν αὐτοῖς erklärt. Aber seine Annahme, daß בָּהֶם aus einem nach dem Syrischen zu erschließenden בְּרֶךְ = „ungefähr, annähernd“ verschrieben sei, ist sehr unwahrscheinlich. Der Zusammenhang erfordert die Aussage, daß 70 Jahre nicht das gewöhnliche, sondern ein schon hohes Alter ist. So verdient doch Duhm's Emendation גַּבְהֶם = „wenn es hoch kommt“ mehr Vertrauen als die von W.

Statt רָהְבָם hat 𝔊 τὸ πλεῖον αὐτῶν. Wie schon Halévy es getan hatte, nimmt W. wohl mit Recht רֹב = „das Meiste davon“ als die Urlesart an. Wenn er dann mit der Möglichkeit rechnet, daß das ה in רהבם sich aus irriger Auffassung des einen β in der Transkription ροββαμ erkläre, so ist das doch eben nichts als eine Vermutung, und W.'s These, daß auch bei der Herstellung unseres 𝔐 𝔗 ein Transkriptionstext verwendet worden sei, läßt sich mit solchen Vermutungen nicht stützen, wie denn W. diesem Falle auch kein großes Gewicht beilegt.

V. 10 כִּי גָז חִישׁ וַנָּעֻפָה 𝔊 ὅτι ἐπῆλθεν πραύτης ἐφ' ἡμᾶς καὶ παιδευθησόμεθα. Nach 𝔊 ändert W. חִישׁ in חֹלֶשׁ = „Hinfälligkeit“, indem er das י in חִישׁ als aus ל verschrieben betrachtet, und ergänzt darnach, dem ἐφ' ἡμᾶς entsprechend, עָלֵינוּ. Dabei hat er das גָז = „es geht vorüber, schwindet dahin“ zunächst stillschweigend als „über jemanden kommen“ aufgefaßt. In den Corrigenda aber nimmt er — freilich mit allen Vorbehalten — nach dem Arab. fürs Hebr. ein Verbum גָּזַז = „eilends kommen“ an und leitet unser גָז (so zu vokalisieren!) davon ab. וַנָּעֻפָה kommt nach ihm nicht von עוּף „fliegen“, sondern von עוּף (vgl. עִיף) „kraftlos werden“. So ergibt sich ihm diese Übersetzung: „Es kommt die Hinfälligkeit über uns, und wir sind kraftlos“. Das gibt ja einen annehmbaren Sinn, aber daß er besser wäre als der in 𝔐 𝔗 gebotene, wird man nicht behaupten wollen. Warum soll, wenn πραύτης — was wohl möglich ist — auf חֹלֶשׁ zurückgeht, ל nicht umgekehrt aus ursprünglichem י verschrieben sein, wobei dann ἐφ' ἡμᾶς als ein durch das Mißverständnis bedingter Übersetzungs-Zusatz zu verstehen wäre? So mißtrauisch man also dieser Emendation wird gegenüberstehen müssen, so dürfte doch W.'s Erklärung für παιδευθησομεθα als aus πετασθησομεθα verschrieben zutreffen.

V. 11 וּכְיִרְאָתְךָ 𝔊 καὶ ἀπὸ τοῦ φοβοῦ. W. nimmt als Urlesart וּמוֹרָאת (von der sonst im AT nicht vorkommenden Feminin-Form מוֹרָאָה) an. Das sei zu ουμωραθ transkribiert, habe 𝔊 in der fehlerhaften Form ουμειραθ vorgelegen und sei von ihr als και απο φοβου gedeutet worden. Man braucht dieser Emendation nur die von Wellhausen und Budde, die den von 𝔊 vorausgesetzten Bestand וּמִי יָדַע חֹזֶק als וּמִי יָרֵא חֹזֶק = „und wer fürchtet die Härte (deines Grimmes)?“ [parallel mit „Wer erkennt die Gewalt deines Zornes?“] auflösen, gegenüberzustellen, um sofort zu erkennen, daß W. hier in die Irre geht.

V. 12 לִמְנוֹת יָמֵינוּ כֵּן הוֹדַע 𝔊 τὴν δεξιάν σου γνώρισον. W. hält יְמִינְךָ (= τὴν δεξιάν σου) statt יָמֵינוּ כֵּן für den Urtext, betrachtet לִמְנוֹת als falsche Doppelschreibung von יְמִינְךָ und erhält so für V. 12a den Sinn: „Laß doch deine Rechte kund werden“. Mir ist es nicht zweifelhaft, daß der Verf. in seinem großen Vertrauen zur Ursprünglichkeit von 𝔊 hier wie sonst wenig Nachfolger finden wird. Der Sinn des 𝔐 𝔗 ist viel besser als der von 𝔊.

V. 12 וְנָבִא לְבַב חָכְמָה 𝔊 καὶ τοὺς πεπαιδευμένους τῇ καρδίᾳ ἐν σοφίᾳ. W. erklärt τοὺς πεπαιδευμένους als Übersetzung der als נוֹכְחֵי mißverstandenen Transkription νωχαε, die in Wahrheit Wiedergabe von נָכָא sei. Dies נָכָא hält er für den Urtext und erklärt es als Nif. eines nach dem Arab. zu erschließenden hebräischen Verbums יכא Nif. „sich stützen auf“, mit בְּ konstruiert, weswegen er, dem ἐν der 𝔊 entsprechend, das zweite ב von לְבַב als בְּ zu חָכְמָה zieht und den Rest von לְבַב als לֵב liest. V. 12b wird dann so übersetzt: „auf daß das Herz sich auf Weisheit stütze“. Mit zwei ganz unsicheren

Faktoren wird hier operiert, 1. mit einer Transkription, die uns dazu nur in mißverstandener Auffassung vorliegt; 2. mit einem fürs Hebräische ad hoc postulierten Wortstamme. Es gehört Mut, viel Mut dazu, auf solch schwankendem Grunde einen Bau zu errichten. Dabei ist auch hier der so gewonnene Sinn viel schlechter als der von 𝔐 𝔗 gebotene. W. will seine Auffassung durch einen Verweis auf Ps 77, 11 „Ich dachte mir: nun hab ich's gelöst: es ist die ‚Schule' der Rechten des Allerhöchsten" stützen, aber diesem Verständnis von Ps 77, 11 liegen wiederum zwei für das Hebräische bloß postulierte Worte zugrunde, so daß die Unsicherheit nur noch größer wird.

Was dem Leser an der Art, wie Ps 8 und Ps 90 von W. emendiert werden, klar geworden ist, gilt auch von der Behandlung der anderen Psalmen durch ihn: Es gelingt ihm, an manchen Stellen die Lesart der 𝔊 verständlicher zu machen, namentlich auch dadurch, daß er mit mißverstandenen und daher auch falsch übersetzten griechischen Transkriptionsvorlagen rechnet. Hier und da bietet er auch eine gute oder doch erwägenswerte Emendation des 𝔐 𝔗, aber die Mehrheit seiner Änderungen am hebr. Text sind Verschlechterungen, keine Verbesserungen. Allzu großes Vertrauen zum Wert der 𝔊 und allzu überzeugtes Operieren mit der Transkriptions-Hypothese haben in ihm ein bedenkliches Gefühl der Sicherheit erzeugt und ihn zu lexikographischen Maßnahmen veranlaßt, die als sehr gewagt, fast als tollkühn bezeichnet werden müssen.

Diese Beanstandung vieler Einzelheiten macht dann aber auch mißtrauisch gegen die in der „Einleitung in den Text der Psalmen" gebotenen zusammenfassenden Thesen, die ja auf den Einzelheiten beruhen. Nicht als ob bestritten werden sollte, daß hier viel sehr beachtenswerte Mitteilungen gegeben sind! Was — um nur einiges noch nicht Berührte herauszugreifen — über das Alter der aramäischen Schrift und über die Umschrift des AT aus der althebr. in diese aram. Schrift gesagt wird, die Ausführung über den Wert der syrischen Übersetzung und vieles andere ist zweifellos wichtig. Weiter hat W. auch darin recht, daß er vor unmethodischer Konjekturalkritik und vor allzu großem Vertrauen in den textkritischen Wert der Metrik warnt, und wer wäre nicht mit ihm froh und dankbar, wenn sich wirklich „absolut verlässige Regeln", die „zu einer systematischen Rekonstruktion der alten Lesung, und zwar auf Grund zwingender Gesetze" führen könnten, aufstellen ließen? Aber bisher sind solche Regeln nicht gefunden, und sie werden auch schwerlich jemals gefunden werden. Jedenfalls wirken W.'s in dieser Richtung gehenden Versuche entmutigend. Übertriebenes Vertrauen zu seiner Transkriptions-Hypothese hat ihn veranlaßt, Argumente, die höchstens neben anderen Geltung haben können und jedenfalls an anderen immer wieder geprüft werden müssen, als die allein entscheidenden zu betrachten und den Wert anderer textkritischer Hilfsmittel — die Beachtung des Zusammenhanges, d. h. die Exegese, und die Metrik — zu übersehen oder doch zu unterschätzen.

Es liegt mir fern, die großen Verdienste des Verf. als des Entdeckers von Art und Wert des alten Transkriptionswesens verkleinern zu wollen. Vielmehr bekenne ich gern, hier von ihm viel gelernt zu haben. Aber das vorliegende Buch zeigt, daß die Entdeckerfreude den Verf. zu einer Überschätzung der Tragweite seiner Entdeckung geführt hat, und da hat die Kritik die nicht angenehme, aber dringende Pflicht, ihre Stimme zu erheben und den Entdecker zu mahnen, die Grenzen seiner Entdeckung zu beachten und sich auf das Gebiet zu beschränken, auf dem sie unsere Erkenntnis schon gefördert hat und weiter fördern kann und wird[1].

Walles, J.: Messianska Folkförbund och Tidsåldrar. Enligt Bibeln och El-Amarna-Breven samt andra källor. Uppsala: Almquist & Wiksells 1924. (XII, 516 S.) 4°. Bespr. von L. Köhler, Zürich.

So dick das Buch, so groß die Schwierigkeit, auch nur zu erfassen, was Verf. genau meint, denn nirgends kommt er aus den Andeutungen heraus. Der universelle Zug der Religion, den man im Alten Testament und den Amarnatafeln und sonst antrifft, „kommt von einer außerhalb des Israels, welches zu Jahve gehört, befindlichen Religion, welche ihre zusammenhängende Geschichte hat und welche unter anderm von einem Israel festgehalten wird, das El zugehört". „Unter El wird beides verstanden, sowohl eine Gottheit im allgemeinen, als auch der höchste Gott." Mit diesen Sätzen von S. 3 ist die Grundtendenz angedeutet, und man kann sich denken, was zu ihrem Erweise benutzt wird; leider geschieht es so schummerig und wahllos vom Hundertsten aufs Tausendste greifend, daß man nirgends festen Boden zu spüren bekommt. Schade um den Fleiß und die Belesenheit, aber das Buch ist wertlos.

Enzyklopädie des Judentums. Probeheft. Berlin u. Jerusalem: Verlag „Eschkol" A.-G. 1926. (96 S.) 4°. Rm. 4—. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die 1901—1906 in New-York erschienene, inzwischen längst vergriffene *Jewish Encyclopedia* war als erstes Werk ihrer Art sicher verdienstlich, hatte aber nicht für alle Gebiete gleichwertige Mitarbeiter und ist heute durch die Fortschritte der Forschung im letzten Viertel-

---

1) Korr.-Zusatz: Inzwischen hat Friedrich Stummer in der „Bonner Zeitschrift f. Theol. u. Seels." 1926, Heft 2, S. 101—117 eine, im wesentlichen mit der hier gegebenen übereinstimmende, Rezension von Wutz' („Transkriptionen" und) „Psalmen" veröffentlicht und in ihr auch die bis dahin vorliegenden sonstigen Rezensionen genannt. Auch Johann Fischer unterzieht die beiden Bücher von Wutz einer gründlichen kritischen Prüfung im Beiheft 42 zur ZAW „Zur Septuaginta-Vorlage im Pentateuch" 1926.

jahrhundert weit überholt. Da ist es besonders erfreulich, wenn jetzt endlich auch in deutscher Sprache ein Werk geschaffen werden soll, das die Resultate der in Deutschland geschaffenen und dort seit mehr als einem Jahrhundert am eifrigsten gepflegten „Wissenschaft vom Judentum" in enzyklopädischer Form zusammenfaßt. Ein solches Nachschlagewerk, das in zuverlässiger und objektiver Weise über alle mit dem Judentum der Vergangenheit und der Gegenwart zusammenhängenden Fragen Auskunft gibt, ist ein dringendes Desiderat der Wissenschaft und speziell der Orientalistik. Daneben besitzt es freilich auch ein höchst aktuelles Interesse. Denn im lauten und überlauten Streit der Meinungen um das Judentum hat sich häufig eine so beschämende Unkenntnis der elementarsten Tatsachen offenbart, daß eine sachliche Belehrung durch berufene Fachgelehrte hier besonders am Platze ist. Das vorliegende Probeheft gibt einen guten Begriff davon, was für ein unübersehbares Material hier zu verarbeiten war und auch wirklich gewissenhaft verarbeitet ist. Die äußere und innere Geschichte der Juden in drei Jahrtausenden und in den meisten Kulturländern, die Beziehungen des Judentums zu den beiden Tochterreligionen, die von den Juden gesprochenen und teilweise stark beeinflußten Sprachen, ihre religiöse und weltliche Literatur, ihr Beitrag zur Weltkultur auf wirtschaftlichem und sozialem wie auf wissenschaftlichem, künstlerischem und musikalischem Gebiete sind nur einige von den wichtigsten Gegenständen, die hier ausführliche Behandlung finden. Da ist — um nur Beispiele aus dem Probeheft zu geben — das Altertum vertreten durch den Artikel „Aramäisch und Aramaismen in der Bibel" (H. Torczyner) und „Alexandrien" (M. Soloweitschik), „Altpersische Religion" (I. Scheftelowitz), „Aschi" (I. Goldberger); die mittelalterliche Geschichte und Literatur durch „Abdallah ibn Salam" (J. Horovitz), „Asharot" (I. Elbogen); Kabbala und Mystik durch „Salomo Alkabez" und „Abraham Josua Heschel" (S. A. Horodetzky); Bibelforschung durch „Jean Astruc" (Soloweitschik); Organisation der Juden in der Diaspora durch „Autonomie" (S. Dubnow); Geographie durch „Askalon" (S. Klein); Nationalökonomie und Politik durch „Ludwig Bamberger" (Paul Nathan); Naturwissenschaften durch „Albert Einstein" (B. Suler); Kulturgeschichte durch „Alchemie" (Suler), „Handwerk" (J. Lestschinsky) und „Kunst" (Rahel Wischnitzer—Bernstein). Namentlich die beiden letztgenannten eingehenden Studien (von 50 bzw. 32 Spalten) bieten für weite Kreise wohl ganz überraschende Aufschlüsse über den Anteil der Juden an der Handarbeit wie an den bildenden Künsten.

Die Redaktion des Werkes liegt in den Händen von 15 Gelehrten, von denen 11 in Berlin leben. Chefredakteur ist Jakob Klatzkin. Als Mitarbeiter sind eine große Anzahl von Spezialforschern aus allen Ländern gewonnen. Die Ökonomie der Stoffeinteilung, die in der Jewish Encyclopedia viel zu wünschen übrig ließ, ist bedeutend verbessert. Jedem Artikel ist ein genaues Literaturverzeichnis beigegeben, das in seinem oft bunten Sprachgewande einen Einblick in den Umfang des zu bewältigenden Stoffes gestattet. Die Ausstattung des Werkes ist, was Papier, Druck und Bildbeigaben betrifft, durchaus vornehm. Von den in Aussicht genommenen zehn Bänden zu je 500 doppelspaltigen Quartseiten soll der erste im Herbst 1926 erscheinen, die folgenden in Abständen von einem halben Jahr.

Gleichzeitig mit der deutschen Ausgabe erscheint die Enzyklopädie in hebräischer Sprache, ein schönes Zeugnis für die Entwicklung der Sprache der Propheten im letzten Jahrhundert, zugleich aber auch für den ungeahnten Aufschwung des jüdischen Geisteslebens, das jetzt im Lande der Väter einen neuen Brennpunkt gefunden hat.

Löhr, Prof. Dr. Max: Beiträge zur Geschichte des Chassidismus. I: Begriff u. Wesen d. Chassidismus. Leipzig: M. W. Kaufmann 1925. (33 S.) 8°. Rm. 1.25. Bespr. von Gerhard Kittel, Greifswald.

Das Heft enthält die von Löhr unter Beihilfe von Dr. Lazar Gulkowitsch, Lektor für Späthebräisch, jüdisches Aramäisch und talmudische Wissenschaft an der Leipziger Universität, hergestellte Übersetzung von acht chassidischen Erzählungen. Sie sind entnommen einer chassidischen Handschrift, die etwa um 1800 entstanden ist und sich zurzeit in Königsberger Privatbesitz befindet. Die Geschichten erzählen, wie der Gaon Jechesquiel Landau aus Prag, der Gegner des Chassidismus, von dem chassidischen Gaon Jakob Schimschon aus Schubtiwka aufgesucht und in vielfacher Disputation zurechtgewiesen wird. Das gibt Gelegenheit, die Grundbegriffe der chassidischen Theologie und Frömmigkeit zu entwickeln, so daß die Erzählungen eine wichtige Quelle für deren Erkenntnis darstellen. Vor allem zeigt sich, wie Löhr heraushebt, daß in diesen Texten der Chassidismus keineswegs eine mystische Bewegung ist, sondern ein religiös-ethischer Aktivismus; die fünfte Erzählung gibt auf die Frage, was ein Chassid sei, die rein ethische Antwort: „Nur der wird als Chassid bezeichnet, der wieder gutmacht, was er vorher schlecht gemacht hat". Der Chassidismus will eine Erneuerung und Wiederbelebung des innersten Kernes der jüdischen Frömmigkeit sein: daß

das Tun nach Gottes Geboten allein wahre Frömmigkeit sei.

Plooij, Dr. D.: **A further Study of the Liège Diatessaron.** Leiden: E. J. Brill 1925. (XI, 92 S.) gr. 8°. Bespr. von Benedikt Kraft, Eichstätt.

Die gegenwärtige Studie bildet eine Fortsetzung der vor drei Jahren erschienenen „vorläufigen Untersuchung" des Verfassers: A primitive Text of the Diatessaron (The Liège manuscript of a mediaeval Dutch translation), Leiden 1923. Darin hatte der Verfasser den sicheren Nachweis erbracht, daß in einer bis heute von den neutestamentlichen Textkritikern unbeachtet gebliebenen Lütticher Handschrift des 13. Jahrhunderts (1271) eine Fülle von ursprünglichen Tatianlesungen erhalten sind. Die Handschrift selbst war bereits im Jahr 1898 durch den holländischen Philologen J. Bergsma (De levens van Jezus in het Middelnederlandsch; Bibliothek van Middelnederl. Letterkunde, Leiden 1895—98) bequem und übersichtlich, jedoch ohne das für Harmonien so notwendige Stellenregister[1] herausgegeben.

Außer der wertvollen Beobachtung, daß das Gefüge der neuen Handschrift fast durchweg jenem des Cod. Fuldensis entspricht, vertrat Plooij damals hinsichtlich des Textes vorzüglich drei Thesen: 1. Dem Niederländer liege ein altlateinisches Diatessaron zu Grunde, das seinen Platz am Beginn der lateinischen Evangelienübersetzung habe. Dafür spreche u. a. die Übernahme lateinischer Worte und Formen wie turberen, benedyen, gratie, visiteren, orienten u. ä. in den holländischen Text. Übrigens hatte bereits H. J. Vogels im Jahre 1910 das höhere Alter der vorausgesetzten lateinischen Harmonie gegenüber den anderen lateinischen Übersetzungen vermutet und 1919 endgültig erwiesen. Die neue These befestigte darum nur die alte Aufstellung des Bonner Textkritikers und fand wenigstens soweit allgemeine Zustimmung, als man die vorhieronymianische Diatessaronvorlage der holländischen Harmonie wie gewisse Beziehungen zwischen dieser und den altlateinischen Evangelienübersetzungen zugab. Hier setzt nun die neue Studie Plooijs ein. Nach einer vorausgehenden Untersuchung der Beziehungen der Lütticher Handschrift zu mittelalterlichen Harmonien und Kommentarwerken tritt sie an der Hand vieler Beispiele erneut — und wie mir scheinen will, mit Recht — für die Reihenfolge Ta^{lat}- vet. lat. ein, also für den vielfach bekämpften Satz, daß das altlateinische Diatessaron den getrennten altlateinischen Evangelien vorausgeht, ähnlich wie das altsyrische Diatessaron vor den getrennten altsyrischen Evangelien steht. Dagegen wird die Behauptung, daß Ta^{lat} mehr oder weniger alle altlateinischen Evangelientexte beeinflußt habe, insofern eine Korrektur erfahren müssen, als sich ein Teil ihrer Sonderlesungen auf die griechische Vorlage, die bereits eine Rezension und wohl auch Einwirkungen von seiten eines griechischen Diatessarons erfahren hatte, zurückleiten läßt.

Die 2. These Plooijs formuliert die Beziehungen des lateinischen und syrischen Diatessarons in der Weise, daß Ta^{lat} direkt auf Ta^{sy} zurückgehe. Als Beweismomente brachte Plooij schon in der ersten Studie „Syriasms and Syriac readings" im Lütticher Diatessaron. Diese werden im neuen Heft vermehrt und vertieft. Dabei versteht Plooij unter den Syriasms "only such readings in which Syriac solecisms, foreign to the idiom of the Latin (or Dutch), have found their way into the Dutch". Es ist klar, daß solchen Lesungen, soweit sie sicher festgestellt werden können, in unserer Frage ein entscheidendes Gewicht zukommen muß. Außer den drei bereits früher vermerkten Fällen (s. Zeitschr. f. ntl. Wiss. 1923, 151 f.) wird auf Mt 6, 19. 20 (legt . . . uwen schat), verglichen mit Mt 13, 44 (schatte die gheborgen legt; om. homo), den Gebrauch von ἄρχεσθαι und andere paraphrastische Formeln mit semitischer Farbe aufmerksam gemacht. Doch will mich noch immer bedünken, daß die vorgebrachten Argumente weder an Qualität noch Quantität zureichen, eine syrische Vorlage der ältesten lateinischen Harmonie zu beweisen. Auch ist für die Methode Plooijs bedenklich, daß sie ihn dahin führt, selbst für Marzions Text eine syrische Vorlage zu vermuten. Vollends bleiben auf solchem Boden die Schrifttexte Justins und Irenäus', auf die Plooij nicht weiter eingeht, ein unlösliches Rätsel. Nicht besser wird die Sache durch die über den Cod. Bezae aufgestellte These: "The Latin Text of Codex Bezae is influenced by the Latin Diatessaron which was a translation from the Syriac, and that accordingly the Syriasms in the Greek column are retranslations from the Latin". Dazu kommen die sonstigen hier nicht weiter auszuführenden Gründe, die für ein griechisches Diatessaron sprechen (vgl. etwa meine Hinweise in Bibl. Stud. XXI 4, 97 f.).

Die ursprüngliche 3. These des Verfassers, der neue Text sei "a primitive Text of the Diatessaron", wird nunmehr dahin geändert, daß Ta^{n} "really contains an archaic Text". Dies ist trotz des Umstands, daß viele wirk-

1) Durch gütiges Entgegenkommen von Herrn Prof. Dr. Plooij gelange ich eben in den Besitz eines jetzt gedruckten „Index to the Liège Diatessaron (Edition of Dr. I. Bergsma) by Rev. C. A. Philipps" (7 S.).

liche Diatessaronlesungen im holländischen Tatian fehlen, zuzugeben.

Im übrigen will auch die gegenwärtige Arbeit Plooijs nicht eine abschließende, sondern nur vorläufige Studie sein, die sich lediglich auf ausgewählte Beispiele stützt, die Diskussion anregt und zur Mitarbeit an den schweren Problemen einlädt.

Siegel, Adolf: **Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts des Ṭûr Abdîn.** [Autogr.] Hannover: Heinz Lafaire [in Komm.] 1923. (VIII, 204 S.) 8° = Beiträge zur semit. Philologie u. Linguistik, hrsg. v. G. Bergsträßer, Heft 2. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Es ist eins der vielen bleibenden Verdienste Th. Nöldekes, daß er als erster die wissenschaftliche Erforschung der „neusyrischen" Mundarten in Angriff genommen und für die semitische Sprachwissenschaft fruchtbar gemacht hat. Seine „Grammatik der neusyrischen Sprache am Urmia-See und in Kurdistan" (Leipzig 1868) behandelte naturgemäß nur die Mundarten, die bis dahin literarisch verwendet waren. Auch Maclean's Grammar of the Dialects of Vernacular Syriac (Cambridge, 1895), bei deren Abfassung dem Autor bereits viel mehr Material und zugleich auch die Kenntnis der gesprochenen Sprache zu Gebote stand, beschränkte sich auf die Mundarten der östlichen Syrer, d. h. der Nestorianer und sogen. Chaldäer (unierten Nestorianer), behandelte sie aber ausführlicher und vollständiger, als es zuvor geschehen war. Inzwischen jedoch hatten Prym und Socin, die auf ihrer Orientreise viel Material zum Studium der heutigen semitischen Mundarten gesammelt haben, außer dem Werke „Die neu-aramäischen Dialekte von Urmia bis Mosul" auch zwei Bände unter dem Titel „Der neu-aramäische Dialekt des Ṭûr 'Abdîn" (Göttingen 1881) herausgegeben. Dieser Dialekt, das „Ṭorâni" genannt, ist die Sprache der westlichen oder jakobitischen Syrer im nordöstlichen Mesopotamien. Er steht zwar in vielen Punkten den östlichen Dialekten sehr nahe, unterscheidet sich aber doch so stark von ihnen, daß ein Ṭorâni und ein Mann aus Urmia sich ebenso schwer verstehen würden, wie ein Kölner und ein Mecklenburger, wenn sie ihre heimische Sprache reden. Prym und Socin veröffentlichten umfangreiche Texte mit Übersetzung; Nöldeke gab die ersten grammatischen Ausführungen über deren Sprache in der ZDMG 1881, S. 218—235. Auf S. 235 bemerkt er, daß die volle sprachliche Verwertung dieser Texte erst von der Grammatik und dem Wörterbuch zu erwarten sei. Prym und Socin sind über ihren Vorarbeiten und Plänen dahingestorben. Es ist nun mit Freuden zu begrüßen, daß A. Siegel unter Anleitung Bergsträßers die im Jahre 1881 ausgesprochene Hoffnung Nöldekes im Jahre 1923 zu einem Teil verwirklicht hat. Wir besitzen jetzt eine allen gerechten Forderungen der modernen Sprachwissenschaft entsprechende grammatische Darstellung des Ṭorâni, soweit sie auf Grund des Materials möglich war; sie will zwar nur Laut- und Formenlehre geben, aber es sind auch viele sehr wichtige Bemerkungen über die Syntax eingeflochten. Ein Wörterbuch wird von dem Verf. in Aussicht gestellt (S. I).

Die Darstellung wäre natürlich in vielen Punkten genauer und sicherer geworden, wenn es dem Verf. vergönnt gewesen wäre, die lebende Sprache kennen zu lernen. Seine Schulung und seine Fähigkeit, sprachliche Dinge zu erfassen, wie sie in diesem Buche hervortreten, zeigen, daß er vortrefflich dazu geeignet ist. Aber wir sind sehr dankbar für das, was wir durch seine Arbeit nunmehr erhalten haben. Er hat außer den Texten bei Prym und Socin auch alles andere erreichbare Material herangezogen, besonders den Codex Sachau aus der Berliner Staatsbibliothek, der Texte im Ṭorâni enthält. Den Unterschied zwischen der mehr literarisch gefärbten und auch durch das Altsyrische beeinflußten Sprache dieses Codex und der echt volkstümlichen Redeweise der Prym-Socinschen Texte hebt er mit Recht hervor.

Es ergibt sich, daß die Ṭorâni-Mundart dem edessenischen Syrisch zwar näher steht als die östlichen Dialekte, daß sie aber keineswegs unmittelbar aus der syrischen Schriftsprache abgeleitet werden kann, sondern aus einer älteren Sprache, die immerhin nahe mit dem Edessenischen verwandt war. Schon Nöldeke wies auf einige besonders auffällige Altertümlichkeiten des Ṭorâni hin; das alte *ē* wird gegenüber dem späteren jakobitischen *ī* beibehalten, aber das alte *ā* wird meist wie dort zu *ō* (wohl eigentlich *ǭ*, wie ich z. B. in Nordsyrien arabisches *ā* manchmal als *ǭ* gehört habe); während die östlichen Dialekte die Form *aini* „welcher?" haben, heißt es im Ṭorâni *aina*, entsprechend dem altedessenischen *ainā* und auch dem *êna* in Maʿlûla (wenn nicht eine Rückwanderung des arabischen *aina* stattgefunden hat, das allerdings selbst aus dem Aramäischen stammt). Mit Maʿlûla hat z. B. das Ṭor. auch die Interjektion *warrôḫ* (Siegel S. 141) gemeinsam, die in Bergsträßers Glossar S. 74 *wrôḫ* und in den Texten *ẓirraḫ* (*ẓurraḫ*) lautet. Diese Formen sind aus dem arab. *wilak* entlehnt und mehr oder weniger dem Dialekt angepaßt. Dieses *wilak* ist bereits früh aus *wailak*(*a*) verkürzt, wie ja auch die Bedeutung von „wehe dir" zu „du da, he da" abgeschwächt ist. So ist

auch in den Texten von 1001 Nacht وِيلك oft nur durch „du da!“ zu übersetzen; und *wilak* unterscheidet sich von *wailak* wie *warrôḫ* im Ṭor. von *wallôḫ*. Nöldeke erkannte ferner, daß die neuaram. Dialekte der oberen Tigris-gegend stark unter dem Einflusse des Arabischen und des Kurdischen gestanden haben und noch stehen. Auf diese Beziehungen macht auch Siegel gebührend aufmerksam; an einigen Stellen hätte er in der Annahme arabischen Einflusses m. E. noch weiter gehen können.

Verschiedentlich weist Siegel mit Recht auf unsichere Formen hin. Er denkt dabei an die Möglichkeit von Hörfehlern, Lese-, Schreib- oder Druckfehlern. Obgleich Prym und Socin beide getrennt nach dem Diktate ihrer Gewährsleute niedergeschrieben, dann ihre Niederschriften verglichen und zu verbessern gesucht haben, so ist es doch nicht zu verwundern, wenn manche Hörfehler stehen geblieben sind. Sich ganz in diese seltsamen Dialekte einzuleben und sie Monate lang zu sprechen, dazu fehlte ihnen die Zeit; aber was sie geleistet haben, ist doch sehr dankenswert und verdient alle Hochachtung. Prym sagte mir selbst einmal, es habe sogar ziemlich lange gedauert, bis er und Socin den Unterschied zwischen Zungen-*r* und Zäpfchen-*r* immer sicher erkannt hätten. So mag denn in den von ihnen zu Anfang aufgenommenen Texten noch manches verbesserungsbedürftige Wort geblieben sein, und ich würde in der Annahme solcher Fälle unbedenklich noch etwas weiter gehen als Siegel. Aber die Arbeiten von Prym und Socin sind doch viel zuverlässiger als die von Parisot; vgl. Siegel S. 3 und Bergsträßer, Ma'lûla-Glossar S. II.

Es ist bekannt, daß in den neuaram. Dialekten der oberen Tigris-Gegend die semitische Verbalflexion fast vollständig verloren gegangen und durch Neubildungen mit den aktivischen, intransitiven und passivischen Partizipien ersetzt worden ist. Dadurch unterscheiden sich diese Dialekte von allen anderen semitischen Sprachen (mit Ausnahme des Akkadischen, das ja seine eigenen Wege gegangen ist). Nun wird zwar schon im Altsyr. das Präs. und das Fut. häufig durch das Partiz. ausgedrückt; sehr selten aber wird das Part. Pass. zur Umschreibung des Perf. gebraucht. Und gerade in dieser Umschreibung ist m. E. fremder Einfluß zu erkennen, sei es, daß die Aramäer dort durch Zusammenleben mit Angehörigen anderer Sprachstämme in ihrer „inneren Sprachform“ beeinflußt wurden, sei es, daß seit der Einwanderung der Aramäer viele Fremdstämmige das Aramäische angenommen haben und daß sich dann in der Verbalbildung allmählich eine andere „innere Sprachform“ durchsetzte. Bereits im Mittelpersischen werden die alten Tempora durch Neubildungen mit Hilfe von Partizipien ersetzt, und im Kurdischen geht das sogen. Perf. Akt. des transitiven Verbums durchaus auf das Part. Pass. zurück; so wird auch dort statt „ich habe gesehen“ gesagt „[von] mir wurde gesehen“. Somit wird diese Art der Verbalbildung im Neuaram. auf iranischen Einfluß zurückzuführen sein. Da nun im Grundstamm des Ṭorâni-Verbs für das sogen. Perf. II stets das Part. Pass. gebraucht wird, so ist es von vornherein wahrscheinlich, daß es gleichfalls in den abgeleiteten Stämmen steht. Ich glaube auch, daß dies der Fall ist. Siegel (S. 147 f.) bezweifelt es in gewisser Weise, da sich einzelne Part. Akt. in diesen Formen finden. Die Form *maqimle* (so bei Siegel vereinfacht aus *māqo̤mle* im Orig.) ist wohl eher auf **mᵉqīm-leh* als auf **mᵉqām-leh* zurückzuführen. Nun werden aber auch in anderen semit. Dialekten, besonders im Ägypt.-Arab., die Partizipien der abgeleiteten Stämme ohne Unterschied der akt. u. passiv. Bedeutung gebraucht, d. h. beide Formen, die mit *i* und die mit *a* beim zweiten Radikal, haben sowohl akt. wie pass. Bedeutung; von *aqâm* aber gibt Willmore in seiner äg.-ar. Gramm.², S. 171, nur *muqîm* (*meqîm*). Dazu kommt, daß in den östlichen neuaram. Dialekten in diesen Fällen immer eine passiv. Form des Part. gebraucht wird. Es ist also auch im Ṭor. ursprünglich wohl nur das Part. Pass. vorauszusetzen; später, als beide Formen nicht mehr der Bedeutung nach unterschieden wurden, mag es gelegentlich durch das akt. Part. ersetzt sein. Das wird im Grunde auch Siegels Meinung sein.

Am Ende seiner Besprechung des Werkes von Prym und Socin sagt Nöldeke, solche Arbeiten „können auch zur tieferen Erkenntnis des Baus der alten semitischen Sprachen sehr viel beitragen“. Durch Siegels sorgfältige Darstellung wird uns dies nun bedeutend erleichtert. Man könnte also manche grammatische und etymologische Bemerkungen an sie anknüpfen und noch allerlei Parallelen aus anderen neuen semit. Dialekten anfügen. Es sei mir gestattet, hier einiges dieser Art anzufügen; ich gebe natürlich nicht alles, was ich mir notiert habe, da das zu weit führen würde.

S. 1: Zu den Schreibungen *'ali* : *a'li* vgl. Bergstr. Ma'lûla, I, S. XIX.—S. 2: Zu der Schreibung des Murmelvokals durch ī im Cod. Sachau vgl. die christl.-pal. Schreibung, Schultheß, Gramm. §§ 11, 5; 14; 27, 2. Diese Bezeichnung ist eben nur ein Notbehelf in einer noch nicht ganz feststehenden Orthographie. — S. 10: Wenn *v* und *w* [bzw. *ṽ* und *ỹ*] oft miteinander wechseln, so mögen auch Hörfehler mitspielen, da die beiden Laute

sich sehr ähnlich sind. — S. 23: Zur Betonung des Artikels vgl. neuarab. Formen wie *él-mra* „die Frau" u. a. m. — S. 49: *papûr* „Dampfschiff" ⟨ italienisch *vapore* ist natürlich erst durch Mittelglieder aus dem Italienischen entlehnt; es braucht also keine inneraram. totale Assimilation in Fernstellung vorzuliegen. Die gewöhnliche arab. Form ist *bâbûr*; ich habe aber im kleinasiat. Türk. auch *papúr* und gar *pampúr* gehört (zugleich für die Eisenbahn, wie bei Arabern und Abessiniern). — S. 50, § 23 a: Die Form *ʿiglo* für „Fuß" will mir wegen des *ʿ* und des *g* (statt *ǧ*) nicht in den Sinn. Eine sichere Erklärung vermag ich nicht zu geben; vielleicht liegt Hör- und Schreibfehler vor. — S. 51, § 23 b (vgl. auch S. 46 u. S. 62, Z. 3): Aus pers.-kurd. *baḫšîš* ist im Ṭor. einerseits *baǧbîš*, andererseits *baḫbiš* geworden. Das Wort hat sich auch in anderen semit. Dialekten Verballhornungen gefallen lassen müssen; so sagt man z. B. im Tigrē *maqšîš*. Eine Dissimilation der beiden Zischlaute liegt im Ṭor. kaum vor, eher eine mechanische Wiederholung des ersten *b* in der zweiten Silbe. Dann ist allerdings das *ḫ* vor dem *b* partiell zu *ǧ* assimiliert; andererseits ist *ḫ* für *ḫ* eingetreten, da im Ṭor. aram. ח als *ḫ* gesprochen wird. — S. 52, Z. 4 v. u.: Der Ausdruck „aspiriert" wäre besser zu vermeiden, da doch die Aspiraten keine Spiranten sind. — S. 57, § 29 b: Die Form *darǧe* „Stufen" muß auf eine alte Nebenform *daraǧe* zurückgehen, vgl. arab. *daraǧ*, u. S. 86, § 50 r. — S. 58, Z. 11 v. u.: Da hier angegeben ist, daß altes *tvr* „zerbrechen" immer zu *ṭvr* wird, so ist auch S. 91, Z. 8 *ṭwirto* (mit *ṭ* auch bei Prym-Socin S. 188, 5) und S. 195, Z. 8 *ṭvr* zu lesen. Der Übergang *ṭ* ⟩ *ṭ* beruht natürlich auf der Nähe des *r* wie der von *ʾ* ⟩ *ʿ* in *ʿr* (S. 62). — S. 61/62: Bei der Besprechung des *ḫ* wäre auch der Übergang *ḫ* ⟩ *h* in *hauha* „so" (S. 125) zu erwähnen (wie in *baḫšîš*). — S. 65: Die Pronomina *huwe* „er" und *hija* „sie" möchte ich doch entschieden aus dem Arab. ableiten; auch Pronomina werden gelegentlich entlehnt, wie engl. *they*, *them* zeigen, die aus dem Skandinav. stammen. Dann könnte man bei Ṭor. *âḫna* „wir" auch an das dialekt.-arab *iḫna* denken; und *hinne* „sie" ist ja dem arab. *hinne* (*hunne*) angeglichen, wie Siegel erkannt hat. Dies *hinne* ist aber nicht nur in Mesopotamien, sondern auch in Teilen Syriens gebräuchlich. — S. 65, Anm. 2: Zu *onono* „ich bin's" vgl. schon alt *ʿnā-nā* Marc. 14, 62 und Nöld., Syr. Gramm.[3] S. 238. — S. 66: Die auffällige Verbindung einer Präposition mit einem Personalpronomen, auf die schon Nöld. in seiner Besprechung S. 226 hingewiesen hat, findet sich auch im Amharischen, und Ansätze dazu sind in Maʿlûla vorhanden. — S. 67: Siegel wird recht haben, wenn er den eigenartigen Ṭorâni-Artikel, der drei Formen hat (sg. m., sg. f., pl. c.), vom Personalpronomen, nicht aus dem Demonstrativum ableitet; das Pron. pers. ist hier eben, wie auch sonst, demonstrativisch gebraucht. — S. 84, Z. 4 v. u.: Zu *qaǧo* „Rabe" hat bereits Nöld. (ZDMG, 35, S. 234 f.) das pers. *kāǧ* verglichen; es könnte aber auch ein neugebildetes Onomatopoietikon sein wie äth. *qʷāʿ* und arab. *ǧāq*. — S. 85, Z. 15—16: *ǧaumo* ⟨ arab. *qaum* ist durchaus wahrscheinlich. In Beduinendialekten wird *q* oft wie *ǧ* gesprochen, vgl. u. a. meine Neuarab. Volkspoesie S. 6 f.; also lautete das arab. Wort bei der Übernahme bereits *ǧaum*. — S. 87, Z. 11: *zibbo* ist natürlich das sehr volkstümliche arab. Wort *zubb*, *zibb*. — S. 88, Z. 8 v. u.: *kuḫo* „Hühnerstall" ist wohl das pers. (u. arab.) *kûḫ* „Hütte", zumal nach dem Texte (S. 29, Z. 17) *kuḫo* zu lesen ist. — S. 90, Z. 7 v. u.: *boqo* ist nicht „Laus", sondern „Mücke", altsyr. *bāqā* (bzw. *bōqō*); es könnte in seiner Bedeutung jedoch durch das arab. *baqqa* „Wanze" beeinflußt sein. — S. 92, § 56: Daß *qāṭōl* = altsyr. *qaṭṭāl* ist, hätte besonders bemerkt werden können. — S. 98, Z. 5 u. 6: „Fliegen" kann man kaum als „Personen" bezeichnen. — S. 99, Z. 9: L. *ṣuṭṭē*. — S. 102, Z. 12 Das Wort *ʿafrīt* hat bereits in arab. Umgangssprache ein *a* in der ersten Silbe. — S. 104, Z. 1: *gihano* ist doch als Kompositum herübergenommen und keine einheimische Zusammensetzung. — S. 106: Zu den Fällen, in denen die Genitivpartikel am Schlusse des ersten und am Anfange des zweiten Wortes steht, vgl. die Wiederholung von *l* im Dialekt von Maʿlûla. — S. 108, Z. 10 v. u.: *šādī* „Affe" ist persisch. — S. 110, Z. 4: *havun* „Mörser" geht natürlich auf pers. *hāvān* zurück; es kann aber auf dem Umwege über das Arabische ins Ṭorâni gekommen sein. — S. 116: Zu *ḫa* „einer" vgl. *vâḫi* bei den ʿAneze-Arabern, Landberg, Langue des Bédouins ʿAnazeh, S. 4 p. u. Nach solchen Formen begreift man die Entstehung des kopt. Zahlwortes ϩⲟⲩⲁ. — S. 118: Zu der Form *alafōjē* „Tausende" vgl. Nöld., Syr. Gramm.[2], S. 94, Anm. 1; Nöld. hatte also recht mit der Ansetzung der Form *alfājē*. — S. 121, Z. 3: Statt „Puppenspiel" besser „Schattenspiel". — S. 123: In *kojo* „wo ist er?" ist das eigentliche Frageelement ganz verschwunden wie im Harari *bêla* „wo ist er?" aus **aida-bē hal(l)a*; vgl. Z Sem I, S. 48. — S. 125: *išqaḏ* „im vorigen Jahr" wird aus *šat(t)* und einer Form der Wurzel *qdm* entstanden sein. — S. 126: *halbat* „doch wohl" ist das arab. *al-batta*, mit vorgesetztem *h*. — S. 128, Z. 5: L. *akwōṭ* statt *hōkwōṭ*. — S. 145, Z. 1: L. „tötete" statt „kaufte". — S. 146 f.: Auch im Tigrē hat der Imperat. des Grundstammes immer *a* nach dem 2. Radikal. — S. 148, Z. 10 v. u.: L. „CS" statt „PS". — S. 166, Z. 11 v. u.: L. *qōṭlō* u. *qōṭlīn*, da schon im Altsyr. bei diesen Formen der Vokalanstoß zwischen 2. u. 3. Radikal geschwunden ist. — S. 177: Die Wurzel יטי ist doch wohl ursprünglich I*j*, nicht I*w*. — S. 201: Der Imperat. *tôḫ* usw. „komm" ist natürlich nach Analogie von *zôḫ* usw. „geh" gebildet, da gerade nach dem Verb. für „gehen" der sogen Dat. eth. gebräuchlich ist.

Palestine Museum of Antiquities, Guide to the Exhibition of Moslem Heraldry in Palestine. Jerusalem 1926. (8 S.) 8°. Bespr. von K. Wulzinger, Karlsruhe i. Ba.

Zu Beginn des Jahres 1926 wurde unter Museumsdirektor John Garstang in Jerusalem eine Schau islamischer Heraldik eröffnet. Den kurzen Führer, als Vorläufer einer Monographie mamlukischer Heraldik, verfaßte Dr. L. A. Mayer. Es ist sehr zu begrüßen, daß man nach den bahnbrechenden Werken Roger Beys 1880 und Artin Paschas 1902 neuerdings wieder sein Augenmerk auf den schwierigen Gegenstand der Wappenzeichen im Orient richtet. Von der Lösung der noch zahlreichen Rätsel, welche die Mamlukenwappen bieten, ist sowohl eine genauere und gesichertere Datierung vieler islamischer Kunstwerke zu erwarten, als auch eine Klärung der möglicherweise mit europäischer Heraldik vorhandenen Zusammenhänge.

L. A. Mayer betont die Unterscheidung in Wappen von Emiren und in solchen von Sultanen. Erstere waren ursprünglich Amtswappen. Das kreisrunde Schild wurde durch horizontale Teilung in 2, später 3 Felder und allmähliche Füllung aller Streifen mit Figuren reicher und reicher. Wappen auf Glas und Keramik sind regelmäßig farbig; aber auch bei Stein, Holz, Metall und Stuck scheidet Polychromierung wohl nicht so völlig aus, als man nach der

Bemerkung auf S. 4, Z. 9 schließen müßte. Die Nennung der zur Schau gestellten Dinge umfaßt auch Photographien nach Museumsstücken und Bauwerken. Vieles mag noch in staatlichen und privaten Sammlungen verborgen sein, worauf die Spezialforschung aufmerksam zu machen verdienstvoll wäre.

Steuernagel, Prof. D. Carl: **Der ʿAdschlūn.** Nach den Aufzeichnungen von Dr. G. Schumacher beschrieben. Lieferung 1—3. Leipzig: J. C. Hinrichs 1925/26. (551 S., 85 Taf.). Gr. 8°. Subskr.-Pr. je Rm. 10—. Bespr. von J. Hänel, Münster i. W.

Der um die Palästinaforschung hochverdiente Baurat Dr. Schumacher ist im November vorigen Jahres heimgegangen. Schon die schwere Erkrankung hinderte ihn, seinen letzten Plan zu Ende zu führen. Für die Kenntnis vom Ostjordanland verdanken wir ihm die durch den Deutschen Palästinaverein besorgte, die deutsche Wissenschaft ehrende, Ostjordanlandkarte sowie eine reiche Fülle von Veröffentlichungen, die den Ertrag seiner vielen Reisen durch Transjordanien zusammenfaßten. Nur für den ʿAdschlūn, das Gebiet zwischen Jarmuk und „Jabbok", fehlte noch die Beschreibung des mittleren und südlichen Teiles. Mit einer Gesamtdarstellung des ʿAdschlūn sollte die Lücke geschlossen werden. Umfassende Tagebücher lagen vor, dazu prächtiges Illustrationsmaterial. Das Manuskript war in den ersten Seiten stecken geblieben.

Steuernagel hat sich der mühevollen, großen Dankes werten Aufgabe unterzogen, das beabsichtigte Werk zu schaffen und unter Verwendung der einschlägigen Publikationen, der Tagebücher, des Illustrationsmaterials sowie unter Einarbeitung der wenigen Manuskriptseiten die Beschreibung des ʿAdschlūn zu geben, wie sie von Schumacher gedacht war. Bei der sorgfältigen Art Steuernagels, die von gediegener Sachkenntnis begleitet ist, mußte ein Buch entstehen, dem höchste Beachtung gebührt, und das für die Palästinaforschung unentbehrlich sein wird.

Der Einzelbeschreibung des ʿAdschlūn schickt der Herausgeber sehr ausführliche Partien voran, die einen zusammenfassenden Überblick verschaffen. Hierin wird die Natur des Landes nach Bodengestalt, Bodengeschichte, Klima, Flora, Fauna geschildert (IB). Besiedlung und Kultur der Vergangenheit erstehen in ihren verschiedenen Epochen (I C). Besiedlung und Kultur der Gegenwart erhalten ebenfalls eine gründliche Beleuchtung (I D). Wie der Abschnitt I C dem Prähistoriker und Alttestamentler besonders viel anziehendes Material zu bieten hat, so nicht minder dem Hellenisten, Romanisten, Byzantinisten, Neutestamentler, Kirchengeschichtler, der Abschnitt ID dem Arabisten. Der größere Teil des Werkes gehört aber der Einzelbeschreibung, die eine Unsumme von Stoff darreicht, um die gewonnenen Gesichtspunkte zu ergänzen.

Das Werk, das zunächst in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins Band 47—49 erschienen ist, liegt jetzt als Sonderdruck mit der ersten, zweiten und dritten Lieferung vor. Die vierte Lieferung ist noch vor Ablauf des Jahres zu erwarten (die Subskription wird alsdann geschlossen). Mit Spannung und Freude sieht man dem Abschluß des Ganzen entgegen.

Reuther, Oskar: **Indische Paläste und Wohnhäuser.** Mit Beiträgen von Conrad Preußer und Friedrich Wetzel. Berlin: Leonhard Preiß 1925. Bespr. von W. Andrae, Berlin.

Es ist eine ungewöhnliche Gunst des Schicksals, daß dieses Werk einem Verfasser aufgespart blieb, der Phantasie und kritisches Schauen, künstlerischen Geschmack und technische Auffassung, kurz den ganzen Reichtum des Könnens und Wissens in seiner Person vereinigte, ohne den es nie hätte entstehen können. Die Werke, die es unserer abendländischen Anschauung übermitteln will, sind des höchsten Aufwandes der Darstellung wert, wie sie selbst Gipfel kulturellen Aufwandes sind. Sie waren in unserer Literatur nur mangelhaft, ja großenteils gar nicht bekannt. Wenige glückliche Indienfahrer hatten sie gesehen, bestenfalls bestaunt, dann wieder vergessen oder als eigenen Erinnerungsbesitz mit sich genommen. Systematisch dargestellt hat sie bis auf wenige Ausnahmen noch niemand, auch nicht der britisch-indische *Survey*, der sich hauptsächlich um die indischen Kultbauten große Verdienste erworben hat. Hier konnte man also aufs Ganze gehen. Aber dieses Ganze ist so riesengroß wie das Land Indien mit seinen 300 Millionen Einwohnern. Ein Einzelner verfügt nicht über die physischen Kräfte, sich den Gesamtüberblick durch den Augenschein zu verschaffen; und Reuther ist sich der engen Grenzen dessen, was er besucht, erforscht, gemessen und beschrieben hat, trotz der Gelegenheitsbeiträge seiner beiden Mitarbeiter wohl bewußt. Doch hat er keinen Anlaß, das Geleistete überbescheiden für gering auszugeben. Im Gegenteil! Es ist eine in jeder Hinsicht beneidenswerte Fülle von Stoff aus der Breite und aus der Tiefe. Vermutlich sind die Haupttypen bereits erfaßt, und das, was das Buch künftig noch ergänzen wird, kann sich um seinen systematischen Aufbau herumranken oder wird doch mindestens an ihm eine Stütze für den Weiterbau finden.

Die Gliederung des Stoffes ist im wesentlichen historisch. Gewisse landschaftliche Gruppen, wie die Radschputen-Schlösser des 17./18. Jhdts., die südindischen Palastbauten des 16./17. Jhdts., die Wohnhäuser des Nordwestens (Radschputana, Gudscherat, Pendschab) sind geschlossen behandelt. Das geschichtliche Bild, das wir erhalten, erstreckt sich von den Anfängen bis heute. Dabei konnte die älteste Zeit nur knapp bedacht werden, weil „Holz der Stoff war, aus dem der altindische Architekt seine Wohnbauten aufführte" und dieses Holz sich im Klima Indiens nicht Jahrtausende lang im Boden zu halten vermag. Wir sind auf die Literatur und die bildlichen Darstellungen dieser Holzbauten angewiesen, deren Ausdeutung nicht immer leicht ist. R. weiß die Wege zu finden, die von Persien, ja von Nordsyrien in dieser alten Zeit, d. h. im ersten vorchristlichen Jahrtausend, herüberleiten nach Indien, soweit es die Planentwickelung des Hauses betrifft, zeigt auch, was an südlichem, östlichem, malayischem Gut aus der Pfahlbautenkultur hereingetragen wurde, was er jedoch über das Eigen-Indische aus seinen Beobachtungen entwickelt, ist bei weitem das Wichtigere. Es legt den Grund zum Verständnis der indischen Wohnsitten und damit des indischen Hauses und Palastes, ja der indischen Stadtanlage. Es gefällt mir besonders die Erkenntnis, daß der Inder „im Plan seines Hauses, seiner Stadt das Weltbild wiedergeben möchte, weil er glaubt, daß das Wohnen auf einem so der Weltordnung angepaßten Stück Erde, das dadurch überhaupt erst zum „Bewohnbaren" wird, glücklich und ersprießlich sei". Im 2. Kapitel sind die „Mittelalterlichen Paläste" in Hindustan behandelt. Um 700 dringt der Islam ein, türkische und afghanische Eroberer in geringer Zahl. Sie bringen persische Kultur mit, aber indisches Wesen erhält sich, das Volk ist zu groß, der fremde Einfluß wird aufgesogen. Die Kleinräumigkeit bleibt dem echten Inder beliebt, die islamischen Herren führen den großen, weiten, hochgewölbten Kuppelraum ein. Es ist eine strenge, gewaltige Baukunst, die unter diesen älteren mohammedanischen Herrschern heranwächst. F. Wetzel's „Grabbauten der indischen Soldatenkaiser" (Leipzig, Hinrichs) ergänzen das Bild dieser großartigen Epoche.

Von ihr beeinflußt, aber im Wesen doch echt-indisch sind die Hindu-Paläste des 15. Jhdts. Hier verdanken wir Reuther besonders viel Neu-Errungenes. Ich nenne nur die Burg von Gwalior, die bisher nur wenig bekannt war. Kapitel 3 gibt eine eingehende Schilderung dieser imposanten Anlage, illustriert durch eine Reihe feiner Aufnahmen und Bilder.

Daß dem großen Akbar ein besonderes Kapitel, das 4., gewidmet ist, wird jedem recht sein. Ebenso ergibt es sich ganz von selbst aus der gewaltigen Kraft der Kultur der Großmoguln im 17. und 18. Jhdt., daß ihnen ein langes Kapitel, das 5., und zahlreiche, prächtige Tafeln gewidmet werden, obwohl gerade diese Paläste bei uns in Wort und Bild bekannter sind. Mit dem Auge des Architekten gesehen enthüllen sie freilich noch tausenderlei bisher immer übersehene Schönheiten und bedeutungsvolle Einzelheiten. Und Pläne und Schnitte von der hohen Qualität der Reutherschen gab es noch gar nicht.

Auf Neuland führen die folgenden Kapitel 6—9: Radschputen-Schlösser des 17. und 18. Jhdts. (6), Gartenpaläste und Baradaris der gleichen Zeit, zu denen C. Preußer ein schön dargestelltes Beispiel, aufgenommen während seiner Kriegsgefangenschaft in Ahmednagar, beigesteuert hat (7), ferner Südindische Palastbauten des 16. und 17. Jhdts. (8), und endlich Wohnhäuser aus Radschputana, Gudscherat und dem Pendschab (9.). Unter den zugehörigen Tafeln stechen einige ganz besonders schöne photographische Innenaufnahmen und Einzelansichten hervor, die den märchenhaften Reichtum und die aufs höchste verfeinerte Kultur der Radschas sprechen lassen. Aber auch hier wieder ist das, was die messende und zeichnende Hand Reuthers an Plänen und vor allem an wundervollen Schnitten beigegeben hat, von einzigartigem, verlebendigendem Wert.

Ein Bilderbuch im heute gar zu oft beliebtem Sinne ist dieses Werk nicht. Aber auch ein langweilig systematisierendes Architektur-Magazin ist es nicht. Was es darstellt, ist mit verstehendem Blick geschaut, und das eben schaut auch lebendig aus Bildern und Worten wieder heraus. Wer schauen kann, wie der Verfasser, wird sich dieser Wirkung des Buches nicht entziehen können.

In einem Schlußkapitel (10) kehrt die Darstellung zum Anfang zurück. „Haus, Tempel und Weltbild" soll zeigen, wie innig das indische Wohnleben mit der geistigen Schau dieses mehr als alle Völker der Welt ins Geistige gerichteten Volkes verkettet ist.

Dem Leser hilft ein sorgfältiges Sach- und Namenregister, das C. Preußer bearbeitet hat. Ein, wenn auch einfaches Landkärtchen, auf dem man sich über die Lage der Städte und Ruinenorte orientieren könnte, ist leider nicht beigegeben.

Ueber alles Lob erhaben ist die Ausstattung, die der Verleger dem Werk allen Hindernissen der Zeit zum Trotz hat angedeihen lassen. Die 179 großen Tafelseiten betrachtet man mit un-

gemischter Freude. Sie sind mit großer Liebe und Sorgfalt z. T. aus höchst problematischen und winzigen Originalaufnahmen herausgeholt worden. Beneidenswert! Man kann nur wünschen, daß sich weitergehende Pläne des Verlages auf dem gleichen Wege verwirklichen möchten. Zu dem vorliegenden Werk muß man nur Glück wünschen.

Pertold, Otakar, S. Doc. Ph. Dr.: Příspěvky ke studiu lidových náboženství Ceylonských. Část první: Simhalské amulety, talismany a řikadla. Inquiries into the popular religions of Ceylon. Part first: Singhalese amulets, talismans and spells. Pragae, Facultas philosophica Universitatis Carolinae Pragensis 1925. (80 S.) 8°. Kč. 18 —. Bespr. von O. Stein, Prag.

Gegenüber den historischen Religionssystemen Indiens und der seiner Kultur nahestehenden Länder wurde die Volksreligion stiefmütterlich behandelt und erst in neuester Zeit schenkt man ihr wieder Beachtung. Der Religionswissenschaftler und Indologe an der čechischen Universität in Prag, Pertold, der selbst in Indien geweilt hat, will in einer Reihe von Abhandlungen das unbebaute Gebiet der Volksreligion Ceylons behandeln, als deren erste die oben angeführte Schrift erschienen ist.

Die Religionen Ceylons sind: Der Buddhismus, der Hinduismus, das Christentum und der Islam; gegenüber diesen ausgebildeten Systemen stehen die Religion der Vädda und die Volksreligion keineswegs an Bedeutung für den Religionswissenschaftler zurück, letztere schon deswegen nicht, weil sie, abgesehen von ihrer völkerkundlichen Wichtigkeit, Beimengungen aus jenen vier Systemen enthält. Eine Analyse der Volksreligion Ceylons, die bei weitem kein System oder eine einheitliche Struktur aufweist, ergibt diese Bestandteile: 1. Hexerei und Zauberei (zwei auseinander zu haltende Begriffe); 2. Abwehr- und Zaubermittel: Amulette, Talismane (yatura = yantra), Sprüche (maturu, mätirīma = mantra) und Weissagung (divas-kīma); 3. Tanz und damit verbundene Bräuche, hauptsächlich Anlegung von Masken (yakkun-, kolam-nätīma); 4. Schutzceremonien (ārakṣāva); 5. Dämonenglaube und Verehrung anderer, insbes. irdischer Gottheiten; 6. Glaube an die Einwirkung der Himmelskörper auf das Menschenleben, daher deren Verehrung.

Die Amulette und Talismane Ceylons, yantra, sind zunächst zur Abwehr böser Einflüsse bestimmt (rakṣākaraṇa-yantra), unter denen an erster Stelle der Faden steht, der an der Handwurzel oder am Oberarm, seltener im Schluß, am Oberschenkel oder an den Knöcheln getragen wird[1], verschiedenartig gebunden, und diese Knotenbindung allein schon erfordert ein Fachwissen. Neben diesen natürlichen gibt es künstliche yantra, Zeichnungen, hauptsächlich geometrische, mit und ohne Inschriften, die wiederum aus „heiligen“ Silben bestehen (wie oṃ, hrīṃ u. dgl.), aus Wörtern (svastu, svāhā z. B.), gewöhnlich sind es Sprüche, die entweder unzusammenhängend sind oder Inhalt haben. Während sonst Amulette größere Verbreitung haben als Talismane, herrscht in der simhalesischen Volksreligion das umgekehrte Verhältnis; der Talisman soll nicht eine von außen kommende Wirkung abwehren, er soll selbst auf andere Personen einwirken, sie im Sinne des Besitzers beeinflussen; allerdings muß ihn manchmal derjenige tragen, der durch ihn beeinflußt werden soll, und das ist Zauberei, schwarze Magie. Der Talisman kann ein Edelstein, ein Stück Holz sein, aber an erster Stelle stehen unter den künstlichen Talismanen Palmblattstückchen, die Aufschriften haben. Die mantra sind Anrufungen in Prosa oder ein bis zwei Strophen, mit dunklen Worten, deren Übersetzung müßig ist. Wenig umfangreich ist die simhalesische Literatur über yantra und mantra; außer den Objekten selbst gibt es einige Handschriften in Europa, die Aufschlüsse über die magischen Diagramme und die Legenden derselben bringen. Eine reiche Quelle ist das Ms. Indien 918 der Pariser Nationalbibliothek, allerdings aus der 1. Hälfte des 19. Jhdts. stammend; der literarische Wert ist gleich Null; es bringt Zeichnungen mit begleitendem Text und Zaubersprüchen, letztere auch ohne Zeichnung; an mantra-Texten reicher sind die Hss. Or. 6615/502 und Or. 6615/422 des British Museum, ferner 6615/474 und 6615/477, die zur Nevill's-Collection of Singhalese Ballads gehören. Im VI. Abschnitt (S. 32ff.) bringt der Verf. Abbildungen aus der Pariser Hs. Für die kulturellen Beziehungen zu Indien vermögen auch die Unterschiede der yantra auf Ceylon einen Beitrag zu liefern; es zeigt sich nämlich eine Übereinstimmung mit dem dravidischen Süden, der mit den tantra-Schulen des Buddhismus vertraut war; auch die mantra unterscheiden sich von den tantrischen Indiens unvorteilhaft durch ihre Sinnlosigkeit, was auf die mangelhaften Sanskritkenntnisse der ceylonesischen Schwarzkünstler zurückzuführen ist.

Dieser Arbeit Pertolds ist ein Summary angehängt, das etwas ausführlicher als das Vorstehende den Inhalt wiedergibt. Hoffentlich kann der Autor die Schwierigkeiten, die sich ihm bei Weiterführung seiner Arbeiten entgegen-

---

1) Aus der Verbindung des Verbums bandh, simh. ba(n)dinavā „binden“ mit nūl „Faden“ entwickelt sich für ersteres die Bedeutung „zaubern“. Vgl. für das Indische die höchst interessanten Ausführungen bei Th. Zachariae, Kl. Schr. S. 228/30.

stellen, überwinden und die so schön begonnenen Beiträge zur Volksreligion Ceylons fortsetzen.

---

1. **Forke**, A.: **Der Ursprung der Chinesen auf Grund ihrer alten Bilderschrift.** Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1925. (31 S.) Rm. 4 —.
2. **Bell**, Sir Charles: **Tibet einst und jetzt.** Mit 91 bunten u. einf. Abb. u. e. Karte. Leipzig: F. A. Brockhaus 1925. (XV, 335 S.) 8°. Rm. 18 —.
3. **Lehmann**, F. W. Paul: **Japan.** Mit 32 Abb. u. 17 Kart. im Text. Breslau: Ferdinand Hirt 1925. (134 S.) kl. 8° = Jedermanns Bücherei, Abt. Erdkunde. Rm. 3.50. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

1. Durch eine Analyse gewisser chinesischer Schriftzeichen in ihrer alten Form, in der sie auf Bronzegefäßen aus der Shang- und Chou-Zeit erscheinen, soll erwiesen werden: 1. daß die Chinesen ursprünglich keine Nomaden waren, sondern vom primitiven Hackbau zum späteren Ackerbau übergingen; 2. daß die Urheimat des chinesischen Kulturvolkes in einer südlichen Gegend gelegen habe, von der aus sie in ihre nördlicheren Wohnsitze eingewandert seien.

Für die erste Hypothese, die im Fortbestehen des Hackbaus bis heute eine Stütze hat, spricht beim alten Schriftmaterial die außerordentlich reiche Spezialisierung der verschiedenen Pflanzenarten und Fruchtsorten, sowie das Fehlen mancher für das Nomadenleben Innerasiens typischen Dinge wie Milchprodukte und Kamel. Die zweite Annahme wird wahrscheinlich gemacht durch das Vorkommen alter Schriftbilder für gewisse Tiere, die nur in südlicheren Breiten vorkommen wie Elefant, Nashorn, Drache (= Krokodil), Affe.

Die kleine Schrift bringt in ihren Untersuchungen ein reiches Material, das durch Einbeziehung von Begriffen für Wohnstätten und Landesregierung erheblich mehr gibt, als mit den aufgestellten Thesen im engeren Sinne bedingt ist, und enthält in den einzelnen Artikeln viele wertvolle Hinweise, die in vielfacher Hinsicht von höchstem Interesse sind. Manche Deutungen, die der Verfasser selbst mit dem nötigen Vorbehalt anführt, dürften wohl künstliche Konstruktionen der chinesischen Kommentare sein und daher keine zuverlässige Beweiskraft besitzen. Auch ist hinlänglich bekannt, daß die Schriftformen auf Bronzegefäßen stets kritisch aufzunehmen sind, solange nicht feststeht, inwieweit dabei Fälschungen der Han-Zeit neben wirklich echten Stücken der alten Zeiten stehen.

Die aufgeworfenen Fragen sind natürlich für die Ostasienkunde von allergrößter Bedeutung; die aus dem Zeichenmaterial in der vorliegenden Schrift gezogenen Folgerungen erscheinen aber wohl in ihrer positiven Form über das hinauszugehen, was aus dem Gegebenen mit Sicherheit geschlossen werden kann. Man dürfte doch eigentlich nur sagen, daß die Chinesen zu der Zeit, als sie ihre Schrift ausbildeten (welches Datum soll dafür angesetzt werden?), keine Nomaden mehr waren, ohne daß damit der Beweis zwingend erbracht wäre, daß sie niemals Nomaden gewesen seien. Nomaden haben eben niemals eine Schrift, wie die arabischen Beduinen bis heute nicht schreiben; die Schrift als ein Merkmal des Überganges von der Halbkultur zur Vollkultur, wird stets, wie das Münzgeld, erst im seßhaften Zustande angenommen. So erscheint auch der Schluß ex silentio (Kamel, Butter, Käse) kein zwingender.

So viele Gründe für eine Urverwandtschaft und vorgeschichtliche engere Gemeinschaft des chinesischen Kulturvolkes mit der indochinesischen Bevölkerung sprechen mögen und so berechtigt die Ablehnung der alten Streitfrage einer Einwanderung der Chinesen vom Westen her, die immer noch Verfechter besitzt, heute sein dürfte, aus dem Zeichenmaterial, das in dieser Hinsicht auch nur geringen Anhalt bietet, kann wohl mit ausreichender Bestimmtheit kaum auf eine ursprüngliche Siedlungsgemeinschaft mit den indochinesischen Völkerschaften und Hinterindien als Urheimat der Chinesen geschlossen werden, wenn die Möglichkeit auch zugestanden werden kann. Das Verbreitungsgebiet der in Frage stehenden 4 wilden Tiere mag vielleicht, ebenso wie dasjenige des Tigers, in einer vorgeschichtlichen Zeit erheblich weiter nach Norden gereicht haben und sein Rückgang erst eine Folge der mit wirksamer Kulturarbeit eingetretenen Entwaldung und Entsumpfung der nördlichen Siedlungszone gewesen sein.

Alle Sinologen werden dem Verfasser dankbar sein für seine inhaltreiche Schrift, die ein in vielfacher Hinsicht bedeutsames Material beibringt, ohne irgendwie in eine spielerische Pseudo-Erklärung der Zeichenbilder zu führen, die bei anderen Untersuchungen ähnlicher Art oft phantastische Blüten getrieben und bedauerliche Scherze gezeitigt hat. Hiervon unterscheidet sich das vorliegende Heft deutlich und darf auf ernste Beachtung vollen Anspruch erheben.

2. Sehr willkommen muß uns ein Werk sein, das uns das Land Tibet nach seiner geographischen Eigenart, seiner geschichtlichen Entwicklung, mit vielen Zügen des Volkslebens anschaulich schildert, zum Teil die Ergebnisse älterer Literatur benutzend, vorwiegend aber auf eigenen Erfahrungen und Erlebnissen aufgebaut, die ein englischer Diplomat mit weitem Gesichtskreis durch seine Verwaltungstätigkeit, verschiedene politische Verhandlungen und

Missionen in den Jahren 1904 bis 1922 sammeln konnte. Die persönlichen Beziehungen, die er zur Person des Dalai Lama gewonnen hat, nehmen einen erheblichen Teil der Aufzeichnungen ein und bieten interessante Einzelheiten aus dem Leben dieser für China und Indien gleichwichtigen Persönlichkeit. Freilich erscheinen die Schilderungen sehr beeinflußt durch eine persönliche Sympathie mit dem tibetischen Standpunkt und durch den Grundsatz der englischen Politik, das Land Tibet von der Unterdrückung durch die chinesische Herrschaft zu befreien. Die Einstellung, die für die britische Regierung in Indien zu den tibetischen Fragen maßgebend ist, spricht sich besonders deutlich aus in den Kapiteln „China in Tibet", „Richtlinien der englischen Politik". Von großem Wert ist auch die Beigabe des genauen Wortlautes der das Verhältnis von China, Tibet, England und Rußland betreffenden Verträge. Für die Literatur über Tibet bedeutet dieses Buch eine wertvolle und in vielfacher Hinsicht beachtenswerte Bereicherung, wenn wir uns auch bewußt sein müssen, daß die behandelten Fragen vom Verfasser stets aus dem Gesichtswinkel der offiziellen englischen Diplomatie aufgefaßt sind, der namentlich dem chinesischen Standpunkt nicht mit der erforderlichen Objektivität gegenübersteht.

3. Das Bändchen behandelt in sehr allgemeiner Form die geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Inselreiches und seiner Kolonialländer. Als bloße Materialsammlung ist das Gegebene allzu dürftig und ungeordnet, für eine wertvolle Zusammenfassung als Überblick des Gesamtgebietes fehlen die größeren Gesichtspunkte. Mehr als eine oberflächliche Orientierung für den Laien kann das Büchlein nicht vermitteln. Im Gegensatze dazu sei auf das Buch von K. Haushofer hingewiesen „Japan und die Japaner. Eine Landeskunde", Leipzig (Teubner) 1923.

Wilhelm, Richard: Lao-Tse und der Taoismus. Mit Bildnis. Stuttgart: Fr. Frommann 1925. (172 S.) 8° = Frommanns Klassiker der Philosophie, begründ. von † Richard Falckenberg. Band XXVI. Rm. 6 —; geb. 8 —. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Nach einer Einleitung über Lao-tzĕ's Stellung im chinesischen Geistesleben behandelt der Verf. in drei Abschnitten I. Lao-tzĕ und sein Werk (1. Kap. Das Leben des Lao-tzĕ, 2. Kap. Das Tao-tê-king), II. die Lehren des Lao-tzĕ (3. Kap. Das Tao, 4. Kap. Die Welt der Erscheinungen, 5. Kap. Von der Erlangung des Tao, 6. Kap. Die Lebensweisheit, 7. Kap. Staat und Gesellschaft, 8. Kap. Auswahl aus dem Tao-tê-king) und III. Die Wirkungen des Lao-tzĕ (9. Kap. Der Taoismus nach Lao-tzĕ, 10. Kap. Textproben aus taoistischen Schriften nach Lao-tzĕ, d. h. aus Lieh-tzĕ, Yang Chu, Chuang-tzĕ, Han-Fei-tzĕ, Lü-shih Ch'un-ts'iu und Huai-nan-tzĕ).

Von der Versicherung auf dem beiliegenden Zettel des Verlages: „Daß wir in Rich. Wilhelm auf diesem Wege einen Führer haben, der uns mit leichter, aber unbedingt sicherer Hand leitet, wird jeder spüren, der nur wenige Seiten gelesen hat" trifft leider das Gegenteil zu.

Zunächst eine Textprobe. Ich wähle den Anfang des bisher noch nicht ins Deutsche übersetzten Lü-shih Ch'un-ts'iu auf S. 162. W. gibt den chinesischen Text so wieder: „Alle Wesen werden erzeugt vom Himmel. Ihre Ernährung und Vollendung ist Sache des Menschen. Wer das vom Himmel Erzeugte ernähren kannt ohne ihm Gewalt anzutun, der heißt mit Rech, Himmelssohn. Der Himmelssohn hat bei all seinen Handlungen das Ziel, die Natur durch Kunst zu vollenden. (!) Das ist der Grund, warum er Beamte einsetzt. (!) Der Zweck der Einsetzung der Beamten ist die Pflege und Vollendung des Lebens. (!) Heutzutage gibt es betörte Herrscher, die zahlreiche Beamte haben, aber dadurch nur das Leben schädigen. Damit verfehlen sie den Sinn ihrer Einsetzung. Zum Beispiel: man rüstet Waffen, um sich gegen feindliche Einfälle zu sichern. Wenn man nun Waffen rüstet und sie umgekehrt dazu benützt, selbst anzugreifen, so ist der Sinn der Rüstungen offenbar verfehlt". Meiner Auffassung nach heißt dieser Absatz auf Deutsch: „Der, welcher zuerst ins Leben gesetzt hat, ist der Himmel; der, welcher fördernd vollendet, ist der Mensch. Den, der das vom Himmel ins Leben Gesetzte zu fördern vermag, ohne es zu hemmen, nennt man den Sohn des Himmels. Des Himmelssohnes Tätigkeit bezweckt die Erhaltung der himmlischen Schöpfung, und zwar durch Organe, die er selbst einsetzt. Wenn verblendete Herrscher der Gegenwart die Organe zahlreich machen und dadurch umgekehrt die Lebenden schädigen, so dürfte deren Einsetzung verfehlt gewesen sein. Ein Beispiel: man setzt die Waffen instand, um gegen Räuberbanden gerüstet zu sein. Wenn man jetzt Waffen instandsetzte und damit umgekehrt selber angriffe, so dürfte deren Instandsetzung auch verfehlt gewesen sein". Ich habe mich bemüht, den Urtext möglichst wörtlich wiederzugeben.

Mein früherer österreichischer Kollege in Peking, der jetzt in Weltevreden auf Java lebende Generalkonsul a. D. Dr. Erwin von Zach, hat in einem im November v. Js. in der „Deutschen Wacht" zu Batavia erschienenen Artikel „Über den modernen Betrieb der Sino-

logie in Deutschland" die sehr wahren und beherzigenswerten Worte geschrieben: „In einer jungen Geisteswissenschaft wie der Sinologie, die kaum hundert Jahre alt ist, kann nur streng analytisches Vorgehen Resultate zeitigen: exakte Übersetzungen, sorgfältige grammatische Exegese, lexikographische Studien. Synthetische Arbeiten haben erst ihre Berechtigung, wenn die Basis, auf der gebaut wird, gesichert ist. Das ist aber in der Sinologie noch lange nicht der Fall, und es wird wahrscheinlich ein weiteres Jahrhundert vergehen, bis wir diese Höhe erreicht haben werden". Man darf sich also nicht wundern, daß W. im besten Falle Paraphrasen liefert, und nicht glauben, daß die in schönem Deutsch vorgetragenen Sätze genau dem Urtext entsprächen. Welchen Wert auf solcher Basis errichtete Lehrgebäude haben, brauche ich nicht zu betonen.

Aber auch abgesehen vom rein Sprachlichen habe ich die vom Verlage verhießene „unbedingt sichere Hand" oft vermißt. So behauptet W. auf S. 12: „Laotse stammt aus dem Süden, wo die chinesische Kultur mit einer anderen zusammengestoßen war". Nach der einzigen Geschichtsquelle, die wir über Lao-tzĕ haben, dem 63. Kapitel des Shih-ki, stammte Lao-tzĕ aus dem Kreise K'u-hien des Reiches Ch'u, der dem modernen Kreise Lu-yi-hien der Präfektur Kuei-tê-fu in Honan entspricht und dessen Kreisstadt 33°57′, 115°35′ liegt, also rund 500 km nördlich vom Yangtze, in dessen Süden Südchina doch erst anfängt. Weil der zur Chouzeit einem Teile der modernen Provinz Hupeh entsprechende Lehnsstaat Ch'u zur Zeit der kämpfenden Reiche, zur Großmacht angewachsen, Hukuang, Kiangsu, Kiangsi, Anhui, Tschekiang und den Süden von Honan umfaßt hat, wird von abendländischen Autoren, welche die Mühe des Nachschlagens scheuen, ohne weiteres Ch'u = Südchina gesetzt. So z. B. auch von E. Erkes in der Geschichte der chines. Literatur, S. 22. Weil immer einer dem andern nachschreibt, scheint dieser Irrtum unausrottbar zu sein. K'u-hien lag nur 80 km südlicher als die damalige Residenz Lo-yang und Lao-tzĕ war also ein Nordchinese. Somit kommt er als „der Vertreter der südlichen Richtung der chinesischen Kultur" (S. 12) gar nicht in Frage und alle aus dem angeblichen Gegensatz zwischen Süden und Norden gezogenen Folgerungen werden hinfällig. Konfuzius ist auch nicht „in seinem Heimatsstaate mit der Leitung der Staatsgeschäfte betraut gewesen" (S. 12). Er hat sich mit recht geringfügigen Posten eines winzigen Lehnsstaates begnügen müssen und sein kurzer Höhepunkt entsprach etwa der Stellung, die ein Kriminalminister von Mecklenburg-Strelitz im Deutschen Reiche haben würde. Lao-tzĕ ist auch nicht „Vorsteher der Reichsbibliothek" gewesen (S. 16). Es heißt in der Shih-ki-Biographie von ihm lediglich: „Er hütete die Schriften des Aufbewahrungsraumes". „Il fut archiviste à la cour des Tcheou, dit la tradition taoïste; ceci est probable", sagt Léon Wieger, Histoire des Croyances religieuses etc. S. 144.

Die „Bilder" (siang) auf S. 44 sind keine „Urbilder", die die berufenen Führer und Propheten zum Richtmaß ihrer Kultureinrichtungen nehmen, sondern höchst einfach die Gestirne. Darum heißt in Peking das Observatorium Kuan-siang-t'ai, „Warte zur Beobachtung der Gestirne". Das Wort Tao bedeutet nicht „Weg," sondern den vorgeschriebenen oder rechten Weg, die Bahn. „通行大路無歧出者也[1] Tao ist ein durchgängiger großer Weg ohne Abzweigungen" wird schon den chinesischen Kindern auf S. Yu 42 des Schulwörterbuches 學生字典 erklärt. Wenn man ein Buch über Taoismus schreibt, sollte man eigentlich über die Grundbedeutung des Wortes Tao unterrichtet sein.

Die geistreiche Behandlung individueller Paraphrasen kann bestenfalls eine glänzende journalistische Leistung sein, wird aber die Sinologie keinen Schritt voranbringen.

Kurth, Julius: **Von Moronobu bis Hiroshige.** Meisterwerke des japanischen Holzschnitts, 40 farbige Lichtdrucktafeln, ausgewählt, eingeleitet und beschrieben. Berlin: Josef Altmann 1924/25. 61×45,5 cm. Rm. 300 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Unter den in der letzten Zeit erschienenen deutschen und englischen Veröffentlichungen[2] zum japanischen Farbenholzschnitt nimmt das vorliegende Werk eine besondere Stellung deswegen ein, weil es die in farbigem Lichtdruck hergestellten Faksimile-Drucke in Originalgröße bietet. Es ist also schon aus diesem Grund ein sehr willkommenes Studienmaterial

1) Die verwendeten chinesischen Zeichen hat in entgegenkommender Weise die Reichsdruckerei Berlin zur Verfügung gestellt.

2) Rudolf Bernoulli, Ausgewählte Meisterwerke Ostasiatischer Graphik in der Bibliothek für Kunst und Kunstgewerbe in Berlin, C. F. Schulz & Co., Plauen 1923.

Fritz Rumpf, Meister des Japanischen Farbenholzschnittes, Neues über ihr Leben und ihre Werke, Walter de Gruyter & Co. Berlin u. Leipzig 1924.

Laurence Binyon and J. J. O'Brien Sexton, Japanese Colour Prints, London, Ernest Benn, Ltd. 1923.

Edward F. Strange, The Colour-Prints of Hiroshige, Cassel & Co. Ltd., London 1925.

Frühe japanische Holzschnitte. 25 Blätter in Faksimile-Lichtdruck aus der Sammlung T. Straus-Negbaur, Berlin. Mit Einleitung von C. Glaser und einem beschreibenden Verzeichnis von Fr. Rumpf. Folio. Berlin (1925).

Dreiteiliger japanischer Farbenholzschnitt des Utamaro (um 1800),
darstellend in der Mitte, neben einem Hofwagen mit Bedienung, die Dichterin Sei Shōnagon, wie sie aus der Hand eines vor ihr knieenden Boten
ein Gedicht des Fujiwara Yukinari in Empfang nimmt (um 1000 n. Chr.).

für alle, denen die Urstücke nicht immer zugänglich sind; sie werden dem Verfasser wie dem Verleger für das schöne Werk besonders dankbar sein.

40 Tafeln, die Zeit von Moronobu (± 1625—1694) bis Hiroshige (Mitte 19. Jahrh.) umfassend, sind wiedergegeben. Leider sind die Vorlagen nicht immer glücklich gewählt; einige späte oder nicht gut erhaltene Abdrucke sind mit zur Vervielfältigung gelangt, z. B. die unten eingehend besprochenen Blätter Nr. 28—30. Ihre nicht nur den Absichten des Künstlers, sondern doch auch der „Patina des Alters" zuzuschreibende, besondere Schönheit für ein europäisches Auge durfte aber bei „Meisterwerken des japanischen Holzschnitts" für eine Wahl nicht den Ausschlag geben. Hier kam es auf frühe, frischfarbige, scharfe Abzüge an; nur an solchen läßt sich das wirkliche Kunstwollen der klassischen Zeit des japanischen Farbenholzschnitts aufzeigen. Allerdings, wer jemals auf diesem Gebiet die Aufgabe gehabt hat, das wünschenswerte und das mögliche miteinander in Einklang zu bringen, der weiß, wie außerordentlich schwierig das ist — besonders in Europa. Daher kommt auch wohl der relativ hohe Preis von über 7 RM. pro Tafel[1]. Bekanntlich kann man in Japan recht gute Farbenholzschnittreproduktionen, 3 Blätter für 1 Yen, laufend beziehen; auch sind Holzschnitte bester Ausführung (z. B. Kunstverlag Shimbi Shoin) dort schon für 1—3 Yen (je nach Größe usw.) erhältlich. Dessenungeachtet ist aber die vorliegende Veröffentlichung sehr verdienstlich und voll von Anregungen. Es geben auch die 28 Seiten Text genug Stoff für kritische Betrachtung, wenn man der lange nicht voll erschlossenen Materie irgendwo auf den Grund zu gehen wünscht.

Nur auf *ein besonders lehrreiches Beispiel* sei gestattet, hier näher einzugehen: Zu dem unter Nr. 28/30 reproduzierten Triptychon, das der Herr Verf. schon in seinem Utamaro 1907 auf S. 199 (Nr. 100) behandelt hatte, schreibt er, S. 26, gegen seine frühere erklärende Beschreibung lediglich etwas gekürzt, folgendes:

„Triptychon. Um 1800. Gegend von Osaka mit großem rosigen Blütenbaum. Einem schwarzlackierten Prachtwagen ist eine Tokugawa-Prinzessin entstiegen, deren Obergewand die Malvenblätter ihres Fürstenwappens trägt. Sechs Hofdamen und eine kleine Zofe bilden ihr Gefolge, sind um sie beschäftigt und tragen ihr alle möglichen Gegenstände. Zwei der Damen präsentieren einen jungen, in Ehrfurcht ersterbenden Dichter, der sich auf die Kniee niedergelassen und der schönen Prinzessin ein Gedicht überreicht hat. Noch wagt er in seiner Schüchternheit nicht die Hand, die seine Verse hielt, zurückzuziehen. Die sonnenheitere Szene atmet nicht nur parfümierte Hofluft, sondern zeigt auch einen feinen Einschlag köstlichster Situationskomik. Das Uta des beglückten Poeten aber lautet:

Osaka wa	Du nahtest leicht Dich
hito kora yasuki	Der „Nahensstadt" Osaka
seki nareba.	Trotz Grenzwachtsperre.
Tori mo naganeto	Obgleich kein Hahn Dich meldet
akete matsu toka.	Harrt Dein die offene Hauptstadt.

Das O (au) in Osaka kann auch „sich nahen", „eintreffen" gelesen werden, also ein Wortspiel. Der Hinweis auf die gepäckrevidierende Zollstation (seki) ist ein devoter Scherz. Der Hahnenschrei verkündet die Morgensonne: Die Prinzessin-Sonne bedarf keiner Anmeldung! — Das Triptychon, das eine historische Zeitszene darstellte, war so beliebt, daß es in verschiedenen Ausgaben erscheinen mußte. Auf der ältesten sind die Gewänder des Dichters nur blaßgelb und weiß. Unser Exemplar ist ein späterer Abzug, auf dem die Konturenplatte schon weniger scharf ist, aber die farbenschönste Ausgabe, die ich kenne. Signatur *Utamaro fude* (Pinsel). Verlag Tsuru-ya, Yedo. (Kurth, Utamaro Nr. 100.) Sammlung Kurth."

Das einzige, was in dieser Erklärung vielleicht stimmt, ist die „parfümierte Hofluft".

Es ist nicht die Stadt Ōsaka, 大阪, gemeint, sondern der sog. Ōsakayama 相坂山, der zwischen Kyōto und Ōtsu östlich von Oiwake 追分 gelegen ist am Tōkaidō, der alten Staatsstraße Kyōto-Yedo. Dort befand sich eine von den Grenzwachtburgen, Ōsaka no seki genannt (逢坂關), zwischen den alten Ländern Yamashiro und Ōmi. Bis dorthin pflegten sich die nach dem Lande Azuma, dem Ostlande, oder nach Kamakura hinunterfahrenden begleiten, und die zur Residenz heraufziehenden ihre Freunde entgegenkommen zu lassen. Daher heißt der Bergpaß der „Berg des Sichtreffens" (ō = au = treffen; saka = Hügel, Höhe, Berg). Er ist in zahllosen Gedichten besungen worden, von denen hier nur eines Platz finden möge von dem beim Ōsaka no seki in einem Schrein verehrten Dichter Semimaru 蟬丸 (897—966), der beim Anblick der Kommenden und Gehenden schrieb:[1]

Kore ya kono / yuku mo kaeru mo /
wakarete wa / shiru mo shiranu mo /
Ōsaka no seki.

Deutsch: Dies (hier, wo) scheiden — kommende und gehende, (einander) bekannte und unbekannte — (ist) Ōsaka no seki — die Grenzschranke am „Hügel der Begegnungen." —

1) K. F. Koehlers Antiquarium Leipzig bietet das Werk (deutsche oder englische Ausgabe) zu 90 RM. an.

1) Ehmann, Die Lieder der Hundert Dichter (M. d. D. G. f. N. u. V. O., Bd. VII, S. 193 ff.) schreibt für „wakarete wa" das ähnliche „wakaretsutsu" (s. Gedicht Nr. 10). Das erstere haben alle mir sonst bekannten japan. und europ. Quellen. —

S. ferner in F. V. Dickins, Japanese Lyrical Odes, London 1866 eine ausführliche Übersetzung und Satow-Hawes, Handbk. for . . . Central and Northern Japan, Yokahama 1881, S. 92.

Der mit kaiserlichen Phönixen und sog. Karakusa bemalte Wagen ist ein Hofwagen der Kaiserin, in der klassischen Form der Fujiwara-Zeit (860—1069, s. Murdoch, Hist. of Jap. I, 239). Vor dem Wagen steht Sei Shōnagon 清少納言, die Dichterin, mit ihrer Bedienung. Des Herrn Verf. „in Ehrfurcht ersterbender Dichter" ist ein Diener (Gärtnerbursche in „Livree"), der atemlos angekommen, das Gedicht des Fujiwara Yukinari (s. unten), eines der Großen am Hofe, überbringt und sofortige Antwort erwartet. Eine Dienerin hält dazu der Dichterin schon den Tuschekasten vor. Das Gedicht lautet richtig gelesen und möglichst wortgetreu übersetzt:

Ōsaka wa / hito koe yasuki / seki nareba / tori mo nakanedo / akete matsu to ka.

Der „Hügel der Begegnungen" ist eine für Männer leicht durchschreitbare Grenzschranke, daher auch ohne, daß ein Hahn kräht, bei unverschlossenem Tor wartet Ihr wohl?! —

Weiter läßt nichts darauf schließen, daß die Szene „sonnenheiter" ist oder von „köstlichster Situationskomik". Eine „historische Zeitszene" ist sie allerdings, aber nicht der Tokugawa-, sondern der Fujiwara-Zeit, d. h. *etwa 800 Jahre früher.* Sei Shōnagon hat keinen Grund besonders heiter zu sein; wie weiter unten ersichtlich, hat ihr schöngeistiger Wettstreit[1] mit Fujiwara Yukinari soeben in ein wenig schmeichelhaftes, spöttisches Gedicht über sie ausgemündet.

Was die Malvenblätter auf ihrem Kleide angeht, so darf man nicht annehmen, daß es ihre eigene Wappenblume gewesen sei, denn es ist überhaupt fraglich, ob zu ihrer Zeit schon Wappen gebräuchlich waren (siehe Lange, Japanische Wappen, Berlin 1903, S. 79). Ebensowenig erscheint aber die Bestimmung der Dame als „Tokugawa-Prinzessin" gerechtfertigt, wenn man z. B. nachliest, was in dem eben angezogenen Aufsatz von Lange (S. 94ff.) auf Grund japanischer Quellen über die Malve als Wappen und ihre in der Tokugawa-Zeit ungeheuer ausgedehnte Verwendung ausgeführt ist.

Die Behauptung, die „gepäckrevidierende Zollstation" sei ein „devoter Scherz", ist auch verfehlt. Die Tokugawa-Shōgune legten vielmehr, in bewußter politischer Nachfolge von Minamoto Yoritomo (1147—1199), dem großen Begründer des Shōgunats in Kamakura, der den Durchgangsverkehr auf dem Tōkaidō zuerst staatlich organisiert hatte, auch für ihre Zeit Wert darauf, auf der Hauptstraße des Reiches den Zollbarrieren- und Schranken-Durchgang möglichst zu erleichtern. Und nun zum Schluß, zum „Hahnenschrei", der angeblich die „Morgensonne" und „die Prinzessin Sonne" anmelde, sei die „historische Begebenheit" selbst, die dem ganzen Holzschnitt zugrunde liegt, hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben, wie sie in dem berühmten, m. W. noch nie — von wenigen, kleinen Abschnitten[1] abgesehen (s. Florenz, S. 223, Z. 6 f.) — übersetzten „Kopfkissenbuch" der Sei Shōnagon um 1000 n. Chr. aufgezeichnet wurde[2]:

„Der Kurōdodokoro tō no ben, Fujiwara Yukinari[3] war (wieder einmal) in den Schloßteil gekommen, (wo ich, Sei Shōnagon, Hofdame bei der Kaiserin war), und man hatte sich bis tief in die Nacht hinein Geschichten erzählt. Im Gedanken, morgen sei der offizielle Fasttag des Kaisers, an dem er, Yukinari, Dienst habe, und nicht über Mitternacht bleiben dürfe, kehrte er zum Kaiserschloß zurück. Am Morgen (nach schlafloser Nacht) hatte er einen Haufen von dem (sog.) kōya-Papier[4] des Kurōdodokoro (seiner Amtsstelle im Schloß) vollgeschrieben: daß nach der Trennung von mir (Sei Shōnagon) ihm noch bedauerlich viel zu sagen übrig sei, das fühle er, und gerne hätte er die ganze Nacht hindurch den alten Geschichten gelauscht, aber der Hahnenschrei schreckte ihn auf usw. So hatte er gutes und feines, treffend und geschickt auch auf die Rückseite des Papiers geschrieben (und mir, Sei Shōnagon, übersandt). Ich entgegnete (in der Literatur wohlbewandert): „War die Stimme des in später Nachtzeit krähenden Hahnes wohl die des Hahnes des Mêng Ch'ang-chün?[5]" und sofort schickte Yukinari zurück: „Ein Hahn hat dem Mêng Ch'ang-chün das chinesische Grenztor geöffnet, und er und seine 3000 Gefolgsleute vermochten zu entrinnen, so geht die Sage. Auch das war eine Grenzschranke von Ōsaka (dem Berge des Treffens)." Ich (Sei Shōnagon) (wohlvertraut mit der Geschichte jener Kriegslist, wobei ein nachgeahmter Hahnenschrei das Grenztor geöffnet haben soll) antwortete:

1) S. dazu Florenz, Japan. Lit. Gesch. S. 199 unten.

1) s. z. B. TraSOJ. XVI, 3: Purcell and Satow. — Florenz. a. a. O. S. 222 ff.

2) S. Makura no sōshi, Ausgabe Hakubunkwan Nihonbungakuzensho, II, 171—172. — Der hier übersetzte Abschnitt ist, soweit ich weiß, noch nirgends in eine europäische Sprache übertragen. — Da die Kaiserin Sadako (eine Fujiwara) schon 1000 n. Chr. gestorben ist, kann sich die im folgenden erzählte Begebenheit nur vor diesem Zeitpunkt zugetragen haben.

3) 藏人所頭辨藤原行成, s. Papinot S. 381 u. Kokushidaijiten S. 1860 u. 853. — Etwa: Vorstand des Hofarchivs.

4) 紙屋紙.

5) 孟嘗君 Die Geschichte von Mêng Ch'ang-chün und seinem Entrinnen mit Hilfe eines nachgeahmten Hahnenschreies s. Giles, Biogr. Dict. Nr. 1515.

„Und wenn Ihr noch so oft in später Nacht
Den Hahnenschrei von draußen nachgemacht,
(Zu Euerem Ziele) dringt Ihr hier nicht vor,
Verschlossen bleibt Euch dieser Grenze Tor".—[1]

Mit dem Zusatz in Prosa: „Dazu sind viel zu kluge Grenzwächter hier". — Yukinari sandte umgehend das Gedicht zurück, das auf Utamaro's Holzschnitt in der Hand der Hauptperson zu lesen ist:

„Nur zum Schein gebt Ihr vor, Euch zu decken,
Eure Grenzwache wird niemand schrecken.
Selbst wenn gar kein Hahn heut' Nacht um Einlaß kräht,
Wartend doch wohl Ihr an offener Türe steht!" —[2]

So lauteten die ausgetauschten Briefgedichte, deren erstes (das von Sei Shōnagon) der Herr Hofgeistliche[3] (Ryūen, ein jüngerer Bruder der Kaiserin) auf vieles Bitten geschenkt bekam, während die Kaiserin, als man ihr das spätere zeigte, zu mir (Sei Shōnagon) ironisch bemerkte: „Nun, Dein Ōsaka-Gedicht ist von Yukinari schlecht gemacht (verspottet) worden; sollte es daher gekommen sein, daß Du ihm nicht mehr zu antworten wußtest, das wäre schade." — So sprach sie und lachte".

Sei Shōnagon hätte diese ganze Anekdote wohl kaum erzählt, wenn nicht ihr Ōsaka-Gedicht tatsächlich — wie noch heute die Japaner versichern — geradezu vollkommen gewesen wäre. Poetisch steht es ebenso wie inhaltlich zweifellos über der unverblümten Antwort des Yukinari. Übrigens ist es sichtlich eines der besten, das sie gemacht hat, denn sie ist mit diesem Gedicht in der berühmten „Sammlung der Hundert Dichter" vertreten.

Es ist auch kein Zweifel, daß Utamaro diese entlegene Literaturstelle gekannt hat. Denn um die Zeit (ca. 1800), da er dieses Blatt schnitt, war gerade das damals vielgelesene Tōkaidōmeishozue 東海道名所圖會 von Akisato Ritō 秋里籬島 (1796) erschienen, worin der Abschnitt aus dem Makura no sōshi der Sei Shōnagon zitiert und damit der japanischen Lesewelt der Zeit erneut allgemein bekannt geworden war. —

Die ausführliche Darlegung dieses Beispiels irrtümlicher Beschreibung eines Bildes bezweckt nun nicht etwa, die Verdienste des Herrn Verfassers um die Bekanntmachung des reizvollen japanischen Farbenholzschnitts in Deutschland zu schmälern. Wenn letzterer, der jahrzehntelang bei uns so gut wie allgemein als „Bilderbogen" gewertet wurde, heute als kulturgeschichtliches Dokument anfängt gewürdigt zu werden, so ist das zum großen Teil der eifrigen publizistischen Tätigkeit des Herrn Verfassers auf diesem Gebiet zu verdanken.

Daß er als Liebhaber auf japanologischem Gebiet sich gelegentlich in gutem Glauben etwas zuviel zutraut, entspringt nur seiner, hier ausdrücklich anzuerkennenden, laudanda voluntas, beweisen doch Äußerungen wie u. a. die, die Einleitung zu dem besprochenen Werk eröffnende, Verbeugung gegen seinen „stärksten und berufensten Kritiker Fritz Rumpf-Potsdam", daß er auch wissenschaftliche oder methodologische Fortschritte anderer auf seinem Gebiet anzuerkennen weiß.

Wenn im Folgenden, an den obigen lehrreichen Einzelfall, *zur Methode* in der ostasiatischen Kunstforschung *einige allgemeine Bemerkungen* angeknüpft werden, so wird der Herr Verfasser auch diese gewiß sachlich, wie sie gemacht sind, auffassen. Auch geben die Bemerkungen nicht etwa nur persönliche Ansichten des Ref. wieder, sondern sind der Niederschlag jahrelanger Arbeit im Museum für Völkerkunde in Berlin, dort empfangener Anregung von wissenschaftlich und methodologisch führender Seite und eigener praktischer Erfahrungen.

Von einer, an Europa sich anlehnenden, auf wenige Stellen beschränkten Entwicklung der allerletzten Jahre abgesehen, schwebt noch heute die ostasiatische Kunst, die weltliche wie die religiöse, nicht in der Sphäre frei erfindender Phantasie. Vielfach in Abweichung vom europäischen Kunstschaffen ist sie vielmehr durchaus an reale Begebenheiten und an historische bzw. legendäre oder literarische „Ereignisse" geknüpft, die in Form eines unerschöpflichen Geschichtenschatzes dem Ostasiaten geläufig sind. Dies gilt besonders für den klar begrenzten Lebens- und Kulturkreis der Japaner der Vor-Meiji-Zeit, um den es sich beim japanischen Farbenholzschnitt (fast) durchweg handelt.

1) Der japanische Text dieses Gedichtes lautet: Yo wo komete / tori no sorane wa / hakaru to mo / yo ni Ōsaka no / seki wa yurusaji. Wörtlich: In später Nacht den Hahnenschrei nachzuahmen mögt Ihr immerhin planen, die Grenzschranke am Hügel des Glückstreffens (Erfolges) erlaubt aber nichts. S. dies Gedicht in einer weniger genauen Übersetzung bei Ehmann, a. a. O. S. 233 f.

2) Den Wortlaut dieses zweiten Gedichts s. oben.

3) Der Sōzu no kimi, zu deutsch „der Herr Hofgeistliche" war der 4. Sohn des Fujiwara Michitaka; er wurde sehr frühzeitig Geistlicher, mit 15 Jahren Gonshōsōzu und starb 37 Jahre alt. Die Schreibweise 隆緣 ist unrichtig. Es wird richtig 隆円 geschrieben. — Nicht im Nihon Bukka jimei jisho. Ich verdanke die vorstehende Nachricht Herrn Professor Kaneko Motoomi (Tōkyō), dem ausgezeichneten Kommentator des Makura no Sōshi, der die neue, beste kritische Ausgabe des Werkes besorgt hat.

Und „dies entspricht der japanischen Welt- und Lebensauffassung überhaupt: sie faßt die Dinge nicht von innen, von ihrem geistigen Gehalte her an, sondern stets an ihrer sinnenfälligen Seite. Der Japaner braucht für jeden Inhalt, den er berührt, eine charakteristische Oberfläche“ [1]. Und umgekehrt ist jede „charakteristische Oberfläche“ bei ihm mit einem bestimmten, fast möchte man sagen historischen, Inhalt verbunden, der in der ungeheuren, bisher erst an wenigen Stellen erschlossenen, japanischen Literatur mit Sicherheit nachweisbar ist. Somit ist jede in unbestimmten Ausdrücken schwebende Beschreibung, wie z. B. „eine Prinzessin und zwei Hofdamen anscheinend . . .“ oder „ein hoher Fürst . . .“ unzureichend und erscheint leicht dem gebildeten literaturkundigen Japaner lächerlich. Aber auch diejenige Erklärung, die auf Grund von Beischriften, Wappen usw. bestimmtere Namen zu geben versucht (wie „eine Tokugawa-Prinzessin“), ist so lange unbrauchbar, wie sie nicht aus der Literatur belegt, gestützt und erweitert ist. Überhaupt führen „Gefühl“ und „Phantasie“ meist den Europäer asiatischen Kunstfragen gegenüber in die Irre, ohne gründliches, am besten in Japan erworbenes, sachliches Verstehen. Einer allein wird bei der Endlosigkeit der Aufgaben natürlich auch so nie, selbst nur auf *einem* der Gebiete asiatischer Kunst, auslernen und alles wissen und beherrschen können; aber damit muß jeder rechnen.

Es kann daher auch gar nicht anders sein, als daß eine Behandlungsweise asiatischer Kunstfragen, die ihre Quellen nicht oder unzulänglich angibt und die Kunstbetrachtung als eine Art Geheimwissenschaft ausübt, der Forschung nicht weiterhilft. Einzig und allein die, z. B. in den neuen Werken von Binyon und O'Brien-Sexton, von Strange und von Rumpf für den japanischen Farbenholzschnitt befolgte, Methode umfassender, ausführlicher Übersetzungen aus einheimischen Quellen, führt zu einwandfreiem Ergebnis. Nur dieser Methode können dann auch andere auf ihrem Wege folgen und so zu neuen Resultaten gelangen. Was z. B. der T'oung Pao in fast jeder Nummer für China zeigt, das gilt auch für Japan, überhaupt für ganz Asien: *Die asiatische Kunstforschung im Abendlande steht heute nicht mehr auf dem Stande der Ägyptologie vor Champollion; sie darf auch in populären Veröffentlichungen nicht darauf stehen bleiben, und sie ist, soweit sie ernst zu nehmen ist, von der Orientalistik nicht mehr zu trennen.*

Oft äußert übrigens das unbefangene Publikum bei der Betrachtung asiatischer Kunstwerke instinktiv den richtigen Gedanken durch die stets zuerst gestellte Frage nach dem „Was“ einer Darstellung, nicht dem „Wie“. Ohne richtige Beantwortung der ersten ist aber — lediglich vom rein Technischen abgesehen — jeder Versuch die letztere zu beantworten methodologisch bedenklich und tappt unvermeidlich in wesentlichen Punkten im Dunkeln (s. oben; „Tokugawaprinzessin“).

Man braucht nur an das „Reisetagebuch eines Philosophen“ des geistreichen Keyserling zu denken, der in der Beurteilung asiatischer Erscheinungen doch so vielfach irrt, um geradezu mit Händen zu greifen, daß ganz besonders in der Betrachtung der asiatischen Welt und ihrer Kunst „Sehen“ und „Verstehen“ vollkommen zweierlei sind. Selbst wenn einer von sich sagen könnte, er habe alle asiatischen Kunstwerke im Original mit eigenen Augen *gesehen* (und vielleicht auch photographiert), so folgt aus dieser Tatsache doch noch gar nichts darüber, wieviel er davon *richtig verstanden* hat. Kant formuliert den einfachen Grundsatz alles Sehens und Erkennens wie folgt (Akademieausgabe Bd. III, 1904): S. 174, Zeile 15—18 (I. Von der Logik überhaupt): „Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unserer Erkenntniss aus, so daß weder Begriffe ohne ihnen auf einige Art correspondierende Anschauung, noch Anschauung ohne Begriffe ein Erkenntniss abgeben können“. — Und S. 175, Zeile 14—21: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Daher ist es ebenso notwendig, seine Begriffe sinnlich zu machen (d. i. ihnen den Gegenstand in der Anschauung beizufügen), als seine Anschauungen sich verständlich zu machen (d. i. sie unter Begriffe zu bringen). Beide Vermögen oder Fähigkeiten können auch ihre Functionen nicht vertauschen. Der Verstand vermag nichts anzuschauen und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, daß sie sich vereinigen, kann Erkenntniss entspringen.“ — Das heißt also: *Immer und überall führt der Weg zu fruchtbarer Beschäftigung mit asiatischer Kultur und Kunst und zu ihrem bewußten Genießen über das sachliche, nüchterne Verstehen, und der Weg zum sachlichen Verstehen über den hohen, steilen Berg der einheimischen Sprachen und Literaturen*[1].

1) s W. Gundert, Der Shintoismus im japanischen Nō-Drama, Tōkyō, 1925, S. 7. — S. dazu auch den Aufsatz von Carl Munzinger, Die Psychologie der Japanischen Sprache Tōkyō, 1894. — Beide in den Mitteilgn. d. D. Ges. f. Nat.- u. Völkerkunde Ostasiens.

1) s. dazu OLZ 1923, Grosse, Ostasiatische Plastik, Zürich, 1922, (Vorwort). Prof. Dr. Grosse sagt: „daß wir Europäer einstweilen noch am besten tun, die eigentlich wissenschaftliche Erforschung der ostasiatischen Kunst den Ostasiaten zu überlassen, die für das erste allein über das notwendige Material und Werkzeug verfügen.“

Cerulli, E.: Note su alcune popolazioni Sidama dell' Abissinia meridionale. I. I Sidama orientali etc. Roma: Casa Editrice Italiana 1925. (S. 597—692.) Gr. 8° = Estratto della „Rivista degli Studi Orientali". Vol. X. Bespr. von Maria v. Tiling, Hamburg.

Da die Benennung der einzelnen Volksstämme Abessiniens und die geographische Fixierung der von ihnen bewohnten Gebiete vielfach Unklarheiten aufweist und im einzelnen noch gar nicht feststeht, gibt Verfasser in der Einleitung genau an, was unter der Bezeichnung „I Sidama orientali" zu verstehen ist. Wie ethnologische oder auch geographische Namen manchmal durch falsche Anwendung von Fremden, durch Verallgemeinerung oder Übertragung doppelsinnig und mißverständlich werden, so ist es auch hier. Das Wort „Sidama" (bzw. „Sidamo") wird von verschiedenen Seiten mit stark voneinander abweichenden Bedeutungen angewandt:

1. Die Galla bezeichnen mit Sidama alle Bewohner Abessiniens, die „Nicht-Galla" sind, so gehören für sie auch die Amharen zu den Sidama; dieses ist die weiteste Ausdeutung des Namens, der hier etwa so viel heißt wie „Fremde".

2. Von europäischen Gelehrten wird die Bezeichnung „Sidama" ebenfalls für die „Nicht-Galla" Abessiniens gebraucht, doch nur für solche Volksstämme, die hamitischer (kuschitischer) Abstammung sind (Cerulli: „di origine cuscitica"). Danach sind die Amharen als Semiten von den „Sidama" auszuschließen, dagegen wären z. B. die Kaffa dazu zu rechnen. Die in diesem Sinne als Sidama zusammengefaßten Völkerschaften bewohnen geographisch bestimmt das weite Gebiet von den Quellflüssen des Schebeli im Osten bis zum Flußsystem des Omo im Westen und über dieses noch hinaus.

3. Bei den Eingeborenen des inbetracht kommenden Gebietes selbst findet sich der Name „Sidamo" für einen einzelnen Volksstamm, dessen Wohnsitze vom oberen Schebeli im Osten bis zum Zway-See im Westen — im Südwesten bis zum N.-O.-Ufer des Sees Margherita (Gamu-See) reichend — zu finden sind, also in dem am weitesten östlich gelegenen Teil des oben unter 2. umschriebenen Gebietes. Verfasser nimmt an, daß diese Sidamo vielleicht die erste Völkerschaft der ganzen Gruppe war, mit der die Galla in Berührung kamen, und daß bei weiterem Vordringen der Galla diese Bezeichnung als „Sidama" einen größeren Umfang erhielt.

Im vorliegenden Buch ist „Sidama" etwa im Sinne von 2. gebraucht, d. h. als zusammenfassende Bezeichnung einer größeren Anzahl von Volksstämmen, die das südliche und südöstliche Abessinien bewohnen, „Nicht-Galla" sind, aber alle ethnologisch und linguistisch zu den Hamiten gehören. Verfasser gliedert die „Sidama" in vier einzelne Gruppen, über deren Wohnsitze man sich am leichtesten vom Omo ausgehend (nördlicher Zufluß des Rudolf-Sees) orientieren kann:

a) Die westlichen Sidama oder Gonga (westlich vom Omo) — zu ihnen gehören als bekannteste Gruppe die Kaffa.

b) Die Sidama des Omo oder Ometi — diese könnte man auch als südliche Sidama bezeichnen.

c) Die östlichen Sidama — östlich vom Omo bis zum Schebeli.

d) Die nördlichen Sidama oder Yamma, — am Jibe, einem Zufluß, der von Norden her in den Omo mündet.

Die Gruppe c ist die als „Sidama orientali" von Cerulli hier behandelte, sie zerfällt wieder in drei Untergruppen: Hadiya, Kambatta und Sidamo.

Diese östlichen Sidama sind erst seit neuerer Zeit durch Menelik der abessinischen Herrschaft unterworfen; vorher bildeten sie eine Reihe einzelner Kleinstaaten, über deren Geschichte Verfasser allerlei von Eingeborenen mitgeteilte historische Nachrichten gesammelt hat. Er nimmt an, daß sie jahrhundertelang in enger Beziehung mit Somalistämmen gelebt haben müssen, bis sich dann die Arussi-Galla zwischen diese Sidama und die Somali vorschoben; die frühere Nachbarschaft hat in den beiderseitigen Sprachen bis heute Spuren hinterlassen. Unter den ethnographischen Mitteilungen findet sich manches Interessante. Bei den Hadiya, die teils Viehzucht, teils Feldbau treiben, wird der Anbau einer besonderen Baumwollart gepflegt; Verfasser schließt, daß die Baumwollkultur bei den Sidama sehr alt und vielleicht früher von größerer Bedeutung gewesen ist als jetzt, einmal weil der Name für die Baumwollpflanze bei verschiedenen Sidama-Stämmen derselbe ist, besonders aber weil in alten heidnischen Gesängen der „Himmelsgott" (Cerulli: „Dio-Cielo") um Segen für die Baumwolle gebeten wird. Heute sind die Hadiya Muhammedaner, doch mehr dem Namen nach. Auch sonst findet man bei den Sidama in religiöser Beziehung dieselbe sonderbare Mischung zwischen Heidentum und Islam, bzw. zwischen Heidentum und Christentum, wie sie vom selben Verfasser früher schon als für die Galla charakteristisch geschildert ist[1]).

Die höchste Gottheit der Hadiya, der eben erwähnte Himmelsgott, heißt Wa'a (vgl. Galla:

1) s. Cerulli: The folk-literature of the Galla, Cambridge Mass. 1922 und Cerulli: Note sul movimento musulmano nella Somalia, in Rivista degli studi orientali Vol. X, fasc. I.

Wāqā, Somali-Hawiyya: Wāq). Ihm werden Tieropfer gebracht, mit deren Blut sich der Priester die Stirn bestreicht, und wovon er Tropfen zum Himmel spritzt. Es handelt sich hier also sicher um alte hamitische Religionsformen. Es gibt Wahrsager, die ihr Wissen aus der Beobachtung des Bauchfelles der Opfertiere schöpfen, Regenmacher, die eine streng für sich lebende Kaste mit besonderen Sitten und Abzeichen bilden, ihr Amt ist erblich (vgl. die Regenmacher bei den Massai!). Sie haben die Macht, dem Regen zu gebieten, zwar nicht gegen den Willen des Himmelsgottes, aber immerhin ohne sein Zutun, er wird nur gebeten, den Regen nicht von sich aus zu hindern. Die Sonne ist das Auge Gottes, der Licht und Wissen spendet, nur durch ihn erhält der Mensch die Fähigkeit, zu sehen und zu erkennen.

Eine andere Untergruppe der östlichen Sidama sind die Kambatta. Diese nennen sich Christen, tatsächlich haben auch sie altes hamitisches Heidentum bewahrt. Als höchstes Wesen verehren sie wie die Hadiya einen Himmelsgott. Manche ihrer religiösen Riten erinnern an ähnliche Bräuche bei den Galla (Beschneidungszeremonien).

Die Sidamo, die nordöstliche Untergruppe der östlichen Sidama, gelten nominell als (monophysitische) Christen. Bei ihnen findet man neben der Anbetung eines Himmelsgottes die Verehrung der Riesenschlange. Hier ist wohl die Vorstellung einer Inkarnation eines göttlichen Wesens anzunehmen. Bei solchen in den Wohnhäusern gehaltenen, mit Fleisch gefütterten Schlangen soll sich eine treue Anhänglichkeit an ihre Herren entwickeln, wogegen diese Schlangen Fremde, die unvermutet ins Haus eindringen, anfallen.

Von jeder der drei behandelten Untergruppen der Sidama orientali hat Cerulli sprachliches Material gesammelt; er gibt für jede Gruppe einen Überblick über Lautlehre und Grammatik mit zahlreichen vergleichenden Hinweisen, eine größere Anzahl kurzer Sätze und ein Wörterverzeichnis. Von den Hadiya außerdem einige heidnische Gesänge, die die Mitteilungen über die religiösen Vorstellungen der östlichen Sidama überhaupt illustrieren. Am Schluß des Buches findet sich ein italienischer Index der Vokabularien der drei bearbeiteten Sprachgruppen — soweit die gleichen Worte aufgezeichnet sind —, wodurch eine Vergleichung des Wortschatzes dem Leser erleichtert wird.

Holub, Emil: Elf Jahre unter den Schwarzen Südafrikas. Leipzig: F. A. Brockhaus 1925. (158 S.) kl. 8° = Reisen und Abenteuer 30. Rm. 2.80; geb. 3.50. Bespr. von E. Obst, Hannover.

Das anspruchslose Büchlein stellt einen geschickt gefertigten Auszug aus den beiden Reisewerken Holubs dar: „Sieben Jahre in Südafrika“ (Wien 1881) und „Von der Capstadt ins Land der Maschukulumba“ (Wien 1890).

Es ist entschieden zu begrüßen, daß die mit bewundernswürdiger Energie durchgeführten Reisen des Prager Arztes Holub einem größeren Leserkreise bekannt gegeben werden. Glückte es Holub auch nicht, sein großes Vorbild Livingstone zu erreichen, sind auch seine sehr bedeutsamen Sammlungen noch zu Holubs Lebzeiten leider in alle Winde zerstreut worden, so verdient Holub dennoch dieses Denkmal, denn er gehört mit zu den hervorragendsten Pionieren im Bereich des dunklen Erdteils.

Das Südafrika, wie es Holub erlebte, ist längst dahin. Lokomotiven und Autos durcheilen dieselben Landschaften, deren Durchquerung noch in Holubs Zeiten eine Tat bedeutete. Um so reizvoller ist es, dem unermüdlichen Wanderer zu folgen, das werdende Diamantengebiet kennen zu lernen, Hottentotten und Buschmänner, Betschuana und andere Bantu in voller Ursprünglichkeit zu beobachten usw. Von besonderem Wert ist es, daß Holub noch zahlreiche gravierende Buschmänner bei ihrer Arbeit belauschen und eine ganze Reihe solcher Buschmann-Kunstwerke sammeln bezw. kopieren konnte. Das von Želizko herausgegebene Prachtwerk „Felsgravierungen der südafrikanischen Buschmänner“ (Leipzig, F. A. Brockhaus 1925) stützt sich bekanntlich ausschließlich auf dieses von Holub gesammelte Material.

Notiz.

Die philosophische Fakultät der Hamburger Universität stellt aus der Albert-Broschek-Stiftung folgende Preisaufgabe:

„Die Staatenverbindungen in den arabischen Teilen der Türkei nach dem Weltkriege nach Entstehung, Bedeutung und Lebensfähigkeit.“

Die Bearbeitung darf noch nicht veröffentlicht, muß in deutscher Sprache abgefaßt und spätestens am 1. Oktober 1927 beim Dekan der philosophischen Fakultät eingereicht sein. Sie muß anonym, aber mit einem Kennwort versehen sein. In einem ebenso gezeichneten, versiegelten Umschlag hat sich der Name, Stand und die Anschrift des Verfassers, sowie die Versicherung zu befinden, daß die Arbeit selbständig verfaßt und die benutzte Literatur kenntlich gemacht ist. Zur Bewerbung ist jeder reichsdeutsche Akademiker zugelassen. Der Preis beträgt M. 1250.—.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

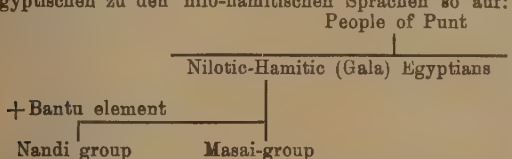
* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

The American Historical Review XXXI:

1 104 *J. M. Powis Smith, The Prophets and their Times (Th. J. Meek). — *L. Duchesne, Early History of the Christian Church III (F. A Christu).

Ancient Egypt 1926:

1 1 G. Caton-Thompson & E. W. Gardner, Research in the Fayum (2 Briefe der genannten Verfasser über die Ausgrabungen der British School in Fajûm in prähist. Strata, Badarian age. „These extracts will show . . how the . . study of Fayum is being carried out, and how it promises to give a firm basis for the early history of Egypt linking to archeology and geological changes). — 5 J. G. Milne, Feudal currency in Roman Egypt (Münzfund bei Qau-el-Kebir 1925. „The new element in this hoard consists in the large groups of miniature copies, many of them fairly well executed . . . . produced (c. 480 n. Chr.) somewhere near Qau el-Kebir, accepted as far down as the valley of Fayûm and Medum . . . these pieces of metal were not regarded as having any value derived from their origin, but served simply as counters or units of reckoning.*) — 10 G. W. B. Huntingsford, On the connection between Egypt and the Masai-Nandi group of East-Africa [Verf. faßt die Verhältnisse d. Ägyptischen zu den nilo-hamitischen Sprachen so auf:



Der Abhandlung ist eine Liste von 18 Wörtern, welche die Hypothese d. Verf. beweisen sollen, beigelegt, z. B. ägypt. '3=Nandi *oo* (groß), ägypt. *wg'ś*=Nandi $\sqrt{KES}$ (schneiden), ägypt. *p.t* (Himmel) = Nandi *pēt* (Tag, Tageslicht)]. — 12 F(linders) P(etrie), The Spencer-Churchill scarabs (31 Sc. aus d. Samml. des Kapt. S-C auf Northwick Park, sämtlich in Abbildung). — 14 Repearing the Sphinx (Bild mit erkl. [4 Zeil.] Text). — 15 Flinders Petrie, Supplies and Defence (Verf. behandelt die zu folg. Gruppen gehörigen Ämter: agriculture, vineyard, cattle, provisions, wine and bier, butchery, catering, table service, clothing, officers, troops, cavalry, stores, auxiliaries, forts, ships, crews, trading ships. cf. Anc. Egypt 1924 p. 109ff.). — 24 Ders., Egypt working drawings (Gurob-Pap. aus d. 18. Dyn. mit den Zeichnungen of the front and side view of a wooden shrine). — *W. Brunton, Kings and Queens of Ancient Egypt. — *Syria tom. VI fasc. 2. — *Gees, Ushabti and Sarcophagi in the Hermitage Museum (Proc. of Russ. Acad.). — *Hittner, Egypt. cylinders of the Golénichef collection (Proc. of Russ. Acad.). — *ÄZ. 60. — Notes and News.

Koefoed-Petersen.

The Antiquaries Journal V:

2 *S. Smith: Babylonian Historical Texts relating to the Capture and Downfall af Babylon (S. A. Cook). — *J. H. Breasted, Oriental forerunners of Byzantine painting (F. J. E. Raby).

3 266 T. Zammit, Phoenician ring. from Malta. 273 M. C. Burkitt, Archaeological work in Ukrain by Prof. Sčerbatsevskyj. — *The Gospel of St. John according to the earliest Coptic Ms. ed. by Sir Herbert Thompson (St. Gaselee). — *Assyrian Medical Texts from the originals in the British Museum ed. by R. Campbell Thompson (H. R. Hall). — *H. Francfort, Studies in early pottery of the Near East (H. R. Hall).

Deutsche Literaturzeitung 47 1926:

9 *Th. F. Carter, The invention of printing in China, and its spread westward (A. Forke). — *P. Volz, Das Dämonische in Jahwe (G. Quell). — *K. A. C Creswell, The origin of the Cuneiform plan of Cairene Madrasas (E. Herzfeld). — *J. Bidez, L'empereur Julien (E. Hohl). — *A. D. Mordtmann, Anatolien (F. Taeschner).

10 *L. Rademacher, Neutestamentliche Grammatik (W. Michaelis). — *A. Weiß, Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen (G. Weil). — *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrer (J. Hehn). — *A. Rühl, Vom Wirtschaftsgeist im Orient (W. Heffening).

11 *R. Kittel, Gestalten und Gedanken in Israel (J. Hempel). — *O. Rosenberg, Die Probleme der buddhistischen Philosophie (W. Ruben). — *K. Matieff, La peinture décorative de la nécropole de Serdica (G. Stuhlfauth).

12 *F. Tiefensee, Wegweiser durch die chinesischen Höflichkeits-Formen (E. Schmitt). — *E. Meyer, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens (J. Lewy). — *F. W. P. Lehmann, Japan; *H. Überschaar, Die Eigenart der japanischen Staatskultur (K. Haushofer).

13 *E. Nestle, Das Buch Jeremia (O. Eißfeldt). — *J. J. Meyer, Kauṭilya (M. Winternitz). — *Balkan-Archiv I. (E. Gamillscheg). — *B. Hóman, Geschichtliches im Nibelungenliede (E. Gierach). — *E. Boerschmann, Chinesische Architektur (O. Franke).

14 *E. Preuschen, Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch vom NT. (W. Michaelis). — *A. Godard, Ghazni; *S. Flury, Le décor épigraphique des monuments de Ghazna (E. Herzfeld).

15 *R. Wilhelm, Kung-Tse; Lao-Tse und der Taoismus (O. Franke). — *F. M. Trautz, Ceylon (E. Waldschmidt).

16 *H. M. Wiener, Early Hebrew history and other studies (F. Hempel). — *S. Smith, Babylonian historical texts (B. Meißner). — *J. Capart, L'art égyptien (W. Wolf). — *J. M. v. Radowitz, Briefe aus Ostasien (H. Herzfeld).

17 *A. Rusch, Die Stellung des Osiris im theologischen System von Heliopolis (H. O. Lange). — *J. Jordan, Rumänische Toponomastik I. (M. Friedwagner).

18 *C. Brockelmann, Syrische Grammatik (C. Frank). — *F. W. v. Bissing, De Oostersche Grondslag der Kunstgeschiedenis (G. Lippold).

19 *A. Bertholet, Die gegenwärtige Gestalt des Islam (C. Snouck Hurgronje).

Gads danske Magasin 1926:

Febr. Arthur Christensen, Fra diktator til konge [Rhiza Khan Schah von Persien].

Göttingische Gelehrte Anzeigen 1926:

1—3 *G. Dalman, Orte und Wege Jesu (H. Duensing).

Historisk Tidsskrift 6 Rak. IV. Bd.:

1 *R. Mookerji, Socal goverement in Ancient India[2] (P. Tuxen). — *G. Banerjee, India as known to the Ancient world (ders.).

The Journal of Theological Studies XXVII 1926:

106 C. H. Turner, Ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός. — G. H. Dix, The Messiah Ben Joseph. — F. C. Burkitt, Pistis Sophia and the Coptic language. — G. R. Driver, On some passages in the books of Kings and chronicles. — C. F. Burney, Christ as the ἀρχή of creation. — F. C. Burkitt, Two notes on the Bazaar of Heraclides. — P. Gardner-Smith, Ἐπιφώσκειν. — *R. Will, Le culte (J. Oman). — *G. R. Driver—L Hodgson, Nestorius, the Bazaar of Heraclides (R. H. Connolly). — *G. Hölscher, Hezekiel (G. A. Cooke). — G. W. Wade, Micah, Obadiah, Joel, and Jonah; *Zeitschr. f. d. ATliche Wissenschaft (W. E. Barnes). — *G. Dalman, Hundert deutsche Fliegerbilder . . . (W. M. Christie). — *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel; *P. P. Joüon, Grammaire de l'Hébreu biblique; *Ch.-F. Jean, Sumer et Akkad; *E. Chiera, Sumerian religious texts (G. R. Driver).

107 H. Greßmann, Foreign influences in Hebrew Prophecy. — J. W. Slotki, Ezekiel XVI 4. — *W. Fairweather, Jesus and the Greeks or Early Christianity in the tideway of Hellenism (A. D. Nock). — *F. H. Marshall, Old Testament legends (M. R. James). — St. A. Cook, The history of religions (*H. Haas, Bilderatlas und Religionsgeschichte; *G. Contenau, La Glyptique Syro-Hittite; *S. Mercer, Tutankhamon and Egyptology; *M. Charles—F. Jean, Le péché chez les Babyloniens et les Assyriens; *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society; *Gaudefroy-Demombynes, Le pèlerinage à la Mekke; *La Syrie à l'époque des Mamelouks; *W. Windfuhr, Baba Mezia; *Nowack, Schabbat, *A. Dufourcq, Les religions païennes et la religion juive comparées; *Lehrbuch der Religionsgeschichte; *Pinard de la Boullage, L'étude comparée des réligions). E. L.

Kőrösi Csoma-Archiv, Zeitschr. f. türk. Philologie u. verw. Gebiete I 1921—1925:

1—6 1 Olvasóinkhoz (An unsere Leser). — 2 Foreword. — 3—26 J. Schmidt, Kőrösi Csoma Sándor. — 26—40 C. Brockelmann, Maḥmūd al-Kāšgharī über die Sprachen und die Stämme der Türken im 11. Jahrh. — 40—58 G. Fehér, Beiträge zur Erklärung der auf Skythien bezüglichen geographischen Angaben der ungarischen Chroniken. — 59—63 B. Munkácsi. Die Bedeutung des Namens der Türken. — 64—71 Z. Hamid, Abdoullah Tokaï, un poète tatare moderne. — 71—76 G. Németh, Régi török jövevényszavaink és a turfáni emlékek (Unsere alten türkischen Lehnwörter und die Turfanfunde), 1. ágyú. 2. bűn. 3. ölt. 4. örök. 5. ócs. 6. gyarló. — 76—77 *J. Szinnyei, Die Herkunft der Ungarn (- - E. - - T.). — 77—81 *Helmolts Weltgeschichte. Vierter Band, Balkanhalbinsel (J. Miskolczi). — 81—85 *M. Räsänen, Die tschuwassischen Lehnwörter im Tscheremissischen (Z. Gombocz). — 85—89 *W. Bang, Monographien zur türkischen Sprachgeschichte (M. Palló). — 89—96 Folyóiratszemle (Zeitschriftenschau): Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen); Journal Asiatique; Journal of the Royal Asiatic Society; Proceedings of the British Academy. — 97—98 Új Könyvek (Neue Bücher). — 98—99 Hirek (Mitteilungen). — 99—100 A Kőrösi Csoma-Társaság alapszabályai (Satzung der Kőrösi Csoma-Gesellschaft). — 101—106 A. Hekler, L'Institut scientifique Hongrois de Constantinople. — 107—111 Z. v. Takács, Spontaneität. — 112—115 B. Laufer, Jurči and Mongol Numerals. — 115—122 F. Zsinka, Dömsödi török oklevelek (Türkische Urkunden von Dömsöd). — 123—140 G. Fehér, Die Petschenegen und die ungarischen Hunnensagen. — 141—148 M. Kmoskó, Die Quellen Iṣṭachrī's in seinem Berichte über die Chasaren. — 148—155 G. Németh, On ogur, hét magyar, Dentümogyer (Die on ogur, die sieben magyar, Dentümogyer). — 155—157 Kisebb közlemények (Kleine Mitteilungen): B. Munkácsi, Kapubálvány; G. Moravcsik, Nikolaos Mystikos a „nyugati turkok"-ról (N. M. über die Westtürken). — 157—161 *Festschrift für F. Hirt (R. L. Nagy). — 161—163 *E. Erkes, China; ders., Chinesen (Z. v. Takács). — 164—167 *W. Bousset, Wiedererkennungsmärchen und Placidas-Legende; W. Lüdtke, Neue Texte zur Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens und zum Text der Placidas-Legende (J. [= G.] Moravcsik). — 167—168 *Deutsche Übersetzungen türkischer Urkunden, H. 2. 3. 4. (O. Spuller). — 169—177 Folyóiratszemle (Zeitschriftenschau): Magyar Nyelv (Ungarische Sprache); Wissenschaftliche Nachrichten aus Konstantinopler Tageszeitungen; Le Monde Oriental. — 177—178 Új Könyvek (Neue Bücher). — 179—180 Hirek (Mitteilungen). — 181—182 J. Török, Új elmélet a magyarság kialakulásáról (Eine neue Theorie über die Entstehung des Ungartums). — 183—190 K. M. Fuad, Anatolische Dichter in der Seldschukenzeit I. Šejjād 'Hamza. — 190—204 Le comte E. Zichy, Le voyage de Sallâm l'interprète, à la muraille de Gog et de Magog. — 204—209 Z. v. Takács, Traditionalismus. — 209—219 G. Czebe, Turco-byzantinische Miszellen (I): Konstantinos Porphyrogennetos, De administrando imperio 37. Kapitel über die Petschenegen. — 219—225 J. (= G.) Németh, Zur Kenntnis der Petschenegen. — 226—227 *A Manual on the Turanians and Pan-Turanianism. Compiled by the Geographical Section of the Naval Intelligence Division, Naval Staff, Admirality (J. Sz.). — 227—228 *A. Fischer, Übersetzungen und Texte aus der neuosmanischen Literatur I (E. Póra). — 228—231 *G. Grexa, A Csabamonda és székely húnhagyomány (Die Csaba-Sage und die Sekler Hunnentradition; G. Moravcsik). — 231—250 Kisebb közlemények (Kleine Mitteilungen): B. Munkácsi, Foglalkozott-e szőllőműveléssel a keleti magyarság? (Hat sich das östliche Ungartum mit dem Weinbau befaßt?); M. Palló, Toportyán; G. Moravcsik, A Physiologos és a csodaszarvas-monda (Der Physiologos und die Sage vom Wunderhirsch); R. L. Nagy, Török eredetű magyar tulajdonnevek (Türkische Eigennamen im Ungarischen): Kuthen, Kamau, Kayan, Kalan; B. Munkácsi, A vogul-osztják hősénekek kora (Das Alter der wogulisch-ostjakischen Heldenlieder); G. Németh, „Szent" jelentésű *egy* szavunk eredete (Der Ursprung des Wortes egy in der Bedeutung „heilig"); G. Fehér, Válasz Grexa Gyulának (Erwiderung gegen G. Grexa). — 250—251 Folyóiratszemle (Zeitschriftenschau): Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher; Dārulfunūn Edebijjāt Fakültesi Medžmūʿasy; Proceedings of the American Philosophical Society; Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. — 251—252 Új Könyvek (Neue Bücher). — 252 Hirek (Mitteilungen). — 253—262 Z. v. Takács, A Hopp Ferenc Keletázsiai Művészeti Múzeum (Das F. Hopp-Museum für ostasiatische Kunst.) — 262-266 Z. Gombocz, Das tschuwassische Praesens-futurum. — 266—270 J. Melich, Laborc. — 270—276 D. Pais, Kékkend. — 276—280 G. Moravcsik, A húnok taktikájához (Zur Taktik der Hunnen). — 280—292 M. Kmoskó, Araber und Chasaren (I). — 292—301 E. Darko, Zur Frage der urmagyarischen und urbulgarischen Beziehungen. — 301—305 B. Munkácsi, Über die Namen der Flüsse Don, Wolga und Ob. — 306—310 G. Czebe, Turko-byzantinische Miszellen (II): Der 23. Brief des Patriarchen Nikolaos Mystikos an den Bulgarenzaren Simeon. — 310—313 I. Győrffy, A Lenárdféle kisázsiai expedició (Die kleinasiatische Expedition unter Lenard). — 313—324 Kisebb közlemények (Kleine Mitteilungen): B. Munkácsi, Zur Bildung der Zehner-Zahlwörter im Türkischen; ders., Warum „finnisch-magyarisch" und nicht „finnisch-ugrisch"?; Robert Pelissier; L. Ligeti, Deskó Endre csuvas-magyar nyelvhasonlítása (Die tschuwassisch-ungarische Sprachvergleichung von E. Desko); Z. Hamid, Adalék a török tulajdonnevekhez (Ein Beitrag zu den türkischen Eigennamen); ders., Többes jellel ellátott locativus a törökben (Ein mit mehreren Suffixen versehener Lokativ im Türkischen); F. Zsinka, Die türkischen Urkunden der Wiener Sammlungen; Z. Hamid, Krimi és kazani tatar tulajdonnevek (Krim- und Kasantatarische Eigennamen); ders., Zur Erklärung des Kül Tegin-Denkmals. — 325—326 *J. Szinnyei, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft (M. Zsirai). — 326—330 *A. v. Le Coq, Türkische Manichaica III; *F. W. K. Müller, Uigurica III (M. Palló). — 330—332 *K. M. Fu'ād, Türk edebijātynda ilk müteçavvyflar (J. [= G.] Németh). — 332—337 *Ch. Diehl, Byzance (G. Moravcsik). — 337—339 *F. Braun, Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen (M. Palló). — 339—341 *K. Taganyi, Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlung in Ungarn (ders.). — 341—342 *N. A. Bees, Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (G

Moravcsik). — 343—346 Folyóiratszemle (Zeitschriftenschau): Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte; Byzantinische Zeitschrift. — 347—348 G. Grexa, Viszonválasz Fehér Gézanak (Antwort auf G. Fehérs Erwiderung). — 349—355 Graf P. Teleki, Elnöki megnyitó (Eröffnungsrede des Präsidenten [der Kőrösi Csoma-Gesellschaft]). — 356—368 M. Kmoskó, Araber und Chasaren (II). — 369—383 L. Ligeti, Die Herkunft des Volksnamens Kirgis. — 384—388 L. Fekete, Osmanisch *parkan*. — 389—408 L. Gaál, Zur Frage des awestischen und uriranischen *o*. — 409—417 Kisebb Közlemények (Kleine Mitteilungen): T. Kowalski, *Öz* „Bach, Strom" etc. im Osmanischen; M. Räsänen, Über einige Benennungen des sciurus striatus; B. Munkácsi, Kalmükische Namen der Wochentage; ders., Eine altertümliche Zählung der Monatstage bei Türken und Wogulen; L. K. Kątona, Zur Erklärung des Denkmals am Ongin; H. Namik, Histoire des Karamanides. — 418—422 *J. Melich, A honfoglaláskori Magyarország (Ungarn im Zeitalter der Landnahme; L. Ligeti). — 422—430 *N. Asim, Hibat-ul-ʿhaqáʾiq (T. Kowalski). — 430—434 *A. Christensen, Textes ossètes (L. Gaál). — 435—438 Folyóiratszemle (Zeitschriftenschau): Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). — 439—480 A. v. Le Coq, Das Lī-Kitābī. — Tafeln und Faksimiles, darunter die Budapester Handschrift der „Seldschukischen Verse". Joseph Schacht.

Kunstchronik 59 1925:

36/37 E. v. Sydow, Das Kongo-Museum in Terouern. — Das Grabmal des Samsigeramos von Emesa (mit Bild). — Ausgrabungen in Sparta, in Numidien.

38/39 *J. Perzyński, Japanische Masken (Glaser).

42/43 *F. Sarre, Keramik und andere Kleinfunde der islamischen Zeit von Baalbek (H. Schmitz). — *M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte (Kö). — Wiederaufnahme der Arbeiten im Grabe Tutanchamons. — Ausgrabungen in Bethsan.

46/47 Museales aus Klein-Asien. — Ausgrabungen am Kültepe.

Kunst und Künstler XXVI:

9 376—78 *A. E. Meyer, Chinese painting as reflected in the thougth and art of Li Lung-mien (1070—1106) (O. Kümmel).

Literarische Wochenschrift 1926:

6 *Th. Birt, Alexander der Große und das Weltgriechentum (F. Pfister).

7 *H. Vischer, Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern (G. Pfannmüller). — *O. Rosenberg, Die Probleme der buddhistischen Philosophie (R. O. Franke). — *C. H. Payne, Scenes and Characters from Indian history (A. Hillebrandt).

8 *R. Kittel, Der Gott Bet'el (A. Allgeier). — *O. v. Niedermayer, Unter der Glutsonne Irans (R. Uhden). — *O. Kümmel, Ostasiatisches Gerät (O. Nachod). — *A. Godard, Ghazni; *S. Flury, Le décor épigraphique des Monuments de Ghazna (C. Brockelmann).

9 *Feldmann-Herkenne, Die Heilige Schrift ... (E. Sellin). — *N. Sokolow, Geschichte des Zionismus ... (S. Krauß). — *G. Buschan, Nach Ostasien (C. Martini).

Literarisches Zentralblatt 77 1926:

1 *K. Marti, Kurzgefaßte Grammatik des Biblisch-Aramäischen; *A. Ungnad, Babylonisch-assyrische Grammatik; *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier; *A. Jeremias, Babylonische Dichtungen (F. Weißbach).

2 *L. Mercier, La panure des cavaliers et l'insigne des preux (F. H. Weißbach). — *G. T. Bailey, Grammar of the Shina language; *S. Radhakrishnan, The Philosophy of the Upanisads; *A. B. Keith, Classical Sanskrit Literature (R. Fick).

Litteris III 1926:

1 *A. Moberg, The book of the Himyarites (E. Tisserant). — *H. J. Rose, Primitive Culture in Greece (M. P. Nilsson). — *The Cambridge Ancient History II. (U. Kahrstedt). — *M. P. Nilsson, A history of Greek religion (G. Murray). — *Meillet-Cohen, Les langues du monde (O. Jespersen).

Melos, Zeitschrift für Musik V:

2 53 H. Piffl, Musik in Südslawien. — 59 J. Goldstein, Finnische Musik. — 71 R. Gruber, Musikwissenschaft in Rußland seit 1918.

6 175 S. Glebow, Die gegenwärtige russische Musikwissenschaft und ihre historischen Aufgaben. — 183 A. Finagin, Von Glinka zum russischen musikalischen Mittelalter.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 69 1925:

1/2 Wiener, Aus der neuesten bibelwissenschaftlichen Literatur (Fortsetzung in Heft 3/4); eine zusammenfassende kritische Übersicht über neuere Monographien zur Literatur, Geschichte und Religion des A. Test.'s mit beachtenswerten methodologischen Bemerkungen. — Scholem, Alchemie und Kabbala. Ein Kapitel aus der Geschichte der Mystik (Fortsetzung in Heft 3/4); für die Geistesgeschichte des ausgehenden Mittelalters sehr wertvolle gelehrte Studien. — Marmorstein, Mitteilungen zur Geschichte und Literatur aus der Geniza (vgl. den 67. und 68. Jahrgang). 5. Fragmente des חלחות קצובות (die Texte sind abgedruckt und mit Apparat versehen). 6. Zur Geschichte des Achtzehngebotes (Mscr. 2731 der Bodl., vielleicht die älteste paläst. Version des Tefilla! Geniza-Fragment des Dropsie College Nr. 304 eine andere poetische Tefilla. Mscr. Bodl. Nr. 2659 eine alphabetische Amida f. d. Sabbath und ebenda eine für Musaph des Neumond לחוֹל). — Meisl, Zur Geschichte der jüdischen Reformbewegung (Aktenmäßige Darstellung der Beschneidungsfrage in der Mitte des 19. Jhdt.'s). — Heller, Muhammedanisches und Antimuhammedanisches in den Pirqe Rabbi Eliezer (versucht sagengeschichtlich zu erweisen, daß der Verf. die muham. Legende gekannt hat). — Besprechungen: Baer, Zur Geschichte der Juden im christl. Spanien (A. Rubio y Lluch, Documenti 2 Bd. Barcellona 1908/21. — M. Serrano y Sauz, Origenes Madrid 1918). — Bücherschau (kurze Besprechungen von Lewkowitz, Mechanismus und Idealismus II. — J. Bernfeld, Einführung i. d. Wesen der talm. Diskussion. — W. Cohn, Das Zeitalter der Hohenstaufen in Sizilien. — H. Kroner, Der Mediziner Maimonides im Kampfe mit den Theologen. — A. Sakheim, Das jüd. Element i. d. Weltliteratur).

3/4 Schwarz, Eine angeblich abundante Mischnah. Zum 90. Todestage Zach. Frankels זצ"ל (Šabb. XI, 4). — Wiener (s. o.). — Preis, Die Terepha-Lehre im Lichte der medizinischen Wissenschaft. Pathologische Anatomie im Talmud. — Scholem (s. o.). — E. N. Adler, Ein Responsum des Maimonides i. d. arabischen Ursprache (aus der Geniza von Alt-Kairo; Text u. Übersetzung). — Nachtrag zu Jahrg. 68 S. 265 ff. — Besprechungen: Die Lehren des Judentums Bd. 1—4. — Gaster, The Exempla of the Rabbis. — Leisegang, Der Apostel Paulus als Denker. — Freimann, ספר יוחסין (Neudruck des Filipowskischen Textes v. 1857 mit Vorwort, Einleitung, Nachträgen u. Register) von Fr. — Mez, Die Renaissance des Islâms. — Beiträge zur jüd. Kulturgeschichte, Heft 1. — Lieben, Das jüd. Museum in Prag. — Vishnitzer, The Memoirs of Ber of Bolechow (1723—1805). — Laubert, Die Verwaltung d. Provinz Posen 1815—47. Kap. 23 Das Judenwesen. — Zeitschriftenschau.

5/6 Vogelstein, Religion und Staat im nachexilischen Judentum (Aufkommen und Gestaltung des Problems Religion u. Staat aus den geschichtlichen Bedingungen des nationalen Lebens Israels). — Blau, Bekämpfung altorientalischer Rechtsformeln durch die Rabbinen des Talmud (Eheschließungsformel, Verzichtleistung, Kon-

ventionalstrafe). — Rubinstein, Johannes der Täufer (nicht wie in den Evgl. Vorläufer des Messias, sondern — essäisch — Wegbereiter Gottes, also selbst Messias). — Aptowitzer, Die Seele als Vogel. Ein Beitrag zu den Anschauungen der Agada (bringt im Anschluß an O. Waser's Aufsatz in Arch. f. Rel.-Wiss. 1913, 336ff. wertvolles Material zum Seelenglauben im alten Judentum). — Besprechungen: Wolfsberg, Über moderne Naturphilosophie (umfassendes Sammelreferat zu den Grundproblemen der modernen Naturphilosophie). — Dalman, Jesus-Jeschua. — J. D. Seymour, Tales of king Solomon. — Berkowicz, La question des Israélites en Roumanie. — Sternberg, Walther Rathenau, der Kopf. — Bücherschau (darunter von Bedeutung die Anzeige von M. Greenwald, Das Judentum bei O. Spengler, und Th. Hopfner, Orient und griech. Philosophie).

7/8 Guttmann, M. Weber's Soziologie des antiken Judentums (eingehende Diskussion mit M. W. im Anschluß an die von ihm herausgestellte sozial- und religionsgeschichtliche Bedeutung der Bundesvorstellung). — Hirschfeld, Bemerkungen zum verb. Denominativum im Hebräischen. — H. Baneth, Psalm 110 (ein Roman über Dawid und die Schlacht am Gilboa, zu dem der Psalm das Material liefern muß). — Torczyner, Hiobdichtung und Hiobsage (das Verhältnis beider wird gattungsgeschichtlich erklärt aus dem Gesetz der poetischen Auffüllung der Rahmendichtung; die Hiobdichtung inhaltlich der Niederschlag einer Art Schultradition). — Epstein, קינים קנים (Gen. 6, 14 קנים = Balken). — Elbogen, סיקריקון, eine Studie (Das Sikerikon-Gesetz handelt von solchen Eigentümern, deren Besitztitel dem Kriegsrecht entstammt). — Baeck, Zwei Beispiele midraschischer Predigt (Anfang von Ber. Rabba, Predigt des Hošaja rabba; u. Predigt des R. Juda b. Simon in Pesiqta de Rabbi Kahana). — Spanier, Zum Mischnatraktat Tamid. — Eschelbacher, Die Willenserklärung in der Halacha. — Neufeld, Jüdische Gelehrte in Sachsen-Thüringen während d. Mittelalters. — D. H. Baneth, Ibn Kammuna (im Anschluß an zwei handschriftlich erhaltene Werke dieses jüd. Religionsphilosophen im ausgehenden 13. Jhdt.). — Albeck, Die Herkunft des Toseftamaterials. — Besprechungen: Caspari, Die Gottesgemeinde v. Sinai (wertvolle Kritik von J. Guttmann!); M. Salzmann, The Chronicle of Ahimaaz; J. Davidson, אוצר השירה והפיוט Vol. I (besprochen v. J. Elbogen); J. Zoller, Tre Milani di Storia Vol. I. — Zeitschriftenschau.

9/10 Heinemann, Messianismus u. Mysterienreligion (kritische Diskussion mit Norden, Kittel, W. Weber u. Dürr; Ablehnung der Hypothese vom ägyptischen Ursprung der Heilandserwartung u. des ewigen Friedens). — Aptowitzer, Eine interessante griechische Parallele zu einem merkwürdigen Ausspruch der Agada (Plut. Kleomenes cap. 39). — Lichtenstein, Zur Geschichte der Juden in Alexandreia (Antwort des Claudius an die Alexandriner v. J. 41). — Marmorstein, Mitteilungen zur Geschichte u. Literatur aus der Geniza (7. Zur Geschichte des Kiddusch, die pal. Rezension des K. für ר"ה ש nach Ms. Adler 3236, 3; K. für Laubhütten; K. f. Neumond nach Ms. Adler 2943, 4 2969, 4 1292, 4a). — Eisler, Zur Terminologie der jüd. Alchemie (Etymologie von סוספיתא דרהבא = sussipta = συσσηπτὴ [ὕλη]). Scholem, Nachbemerkung (zu liber Geber u. ṣaraph). — Lévi, Lettre adressée à Moise Maimonide en 1174 (aus der Geniza von Kairo). — Reifer, Der hundertjährige Kampf um die Judenemanzipation in Rumänien (1825—1925); Schluß in Heft 11/12. — Besprechungen: Albeck, Unters. über d. Redaktion d. Mischna; Büchler, Types of Jewish-Pal. Piety from 70 b. Chr. to 70 c. e.; Hertz, Jüd. Gedanken u. Gedanken über Judentum; Goldziher, Vorlesungen über den Islam; Jensen, Gesch. d. Schrift. — Bücherschau. — Tagesschriften.

11/12 Albeck, Die neueste Mischnaliteratur scharfe kritische Auseinandersetzung mit der methodisch unzureichenden, exegetisch meist fehlgreifenden Mischnaübersetzung von Holtzmann (Gießen); Anzeige der Berliner Ausgabe (Itzkowski-Berlin); Diskussion mit Z. Karl, dem Verf. eines Kommentars zu Pes. (משניות פסחים, Lewow 1924). — Vogelmann, D. „Maftir Kenessioth" (bezeichnet den Meturgeman in seiner Eigenschaft als Inspizient in den pal. Lehrhäusern, der auch die Gelehrtenversammlungen eröffnet und schließt). — Reifer (s. o.). Eisler, Akkadisch šilu „Gebieter" in Gen. 49, 10 (Erwartung eines wiederkehrenden šar kiššatu — gelehrte Spielerei; מכן רגלים = מֶכֶן רַ von einem Sohne seiner Lenden?!). — Steif, Einige besondere Wortspiele im Pentateuch (Gen. 2, 25 u. 3, 1; 4, 12 u. 16; 3, 15; Num. 21, 8f.; Ex. 3, 2f.; Ex. 13, 17 23, 27 33, 5 32, 25; Num. 10, 35 14, 44 20, 10f.; Dt. 3, 25f. 9, 13f. 33, 7; Ex. 1, 16). — Heller, Persische Königsnamen in einem halachischen Merkspruch (Ḥullin 62b; Schapūr und Pirūz). — Besprechungen: Jeremias, Jerusalem z. Zt. Jesu I.; Weiß, Mose b. Maimon I u. II; Barac, Von d. Verfassern der altrussischen Chronik u. ihren Quellen, bes. den hebräischen; Bauer-Leander, Histor. Grammatik I; Ehrenstein, Das A. T. im Bilde; Moberg, The Book of the Himyarites. — Zeitschriftenschau. — Register zu Jahrg. 69.

W. Staerk.

The Nation and the Athenaeum 1926:

14 R. Fry, Chinese Bronzes at Messrs. Yamanaka's.
16 *The Cambridge Ancient History III (A. J. Toynbee).

Neue Allgemeine Missionszeitschrift 3 1926:

1 G. Kilpper, Vom Werden der chinesischen Nationalkirche. — K. Steck, Das Heidenchristentum in Neuguinea. — Schwarz und Weiß in Südafrika. — Fremdenfeindliche Bewegung in China. — Der Islam in Südafrika.

Neue Kirchliche Zeitschrift 36 1925:

9 607—58 E. Sellin, Die geschichtliche Orientierung der Prophetie des Hosea.
10 715—30 O. Procksch, Ziele und Grenzen der Exegese.
11 807 E. Sellin, Eine Erklärung.

Norsk teologisk Tidsskrift 3 Rakke VI. Bd. 1926:

3 *Chr. A. Bugge, Das Problem d. ältesten Kirchenverfassung (A. Fridrichsen). — *Papyri Osloenses fasc. I, Magical papyri ed. by S. Eitrem (ders).
4 *R. Kittel, Die hellenistische Mysterienreligion und das AT. — *L. Dürr, Ursprung und Ausbau d. israelitisch-jüdischen Heilandserwartung (S. Mowinckel). — *J. Herrmann und F. Baumgärtel, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des LXX (ders.). — *Festskrift for prof. Buhl (L. Brun).

VII. Bd.

1 1 W. Mundle, Sammenhængen mellem religion og etikk hos Paulus. — *L. Brem, Die Auferstehung Christi in der urchrist. Überlieferung (H. Windisch). — *A. Fridrichsen, Le problème du miracle dans le christianisme primitif (ders.). — *Teol. studier, tillägrade Erik Stave på 65-årsdegen (S. Brem). — *Studier tillägnade M. Pfannenstill (ders.) — *Till ärkebiskop Söderbloms 60. årsdag (S. Brem).

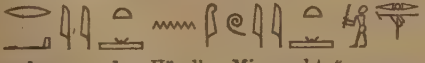
Ord och Bild 35 Jahrg.

5 G. Munthe, Osvald Siréns arbeten om kinesisk konst [Besprechung von O. Sirén's Büchern: Rytm och form (1917), Utställingen av äldre kinesisk konst ... Dec. 1918—Jan. 1919 (1918) den gyllne paviljongen (1919), The walls and gates of Peking (Lond. 1924), Chineses culpture from the V to the XIV century (Lond. 1925), Documents d'art de la collection Osv. Sirén (Paris 1925). Les palais imperiaux de Pekin (wird erscheinen)]. — 307 F. G. Bengtsson, Indisk historia (Besprechung von J. Charpentier, Indien, historia, religion, kastväsen; ders., Stora Monguls dynasti; ders., Indiska myter och sager, und A. Ideström, Det revolutionära Indien.

O. K.-P.

Der Orient. Illustrierte Monatsschrift für Literatur, Kultur und Kunst des Orients, hrsg. von Wilhelm Friedrich. Wien: Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient. (24 S. Gm. 1.—.) 2°. I 1925:
1 1—3 Mehmed Asis, Zija Gök Alp und das Aufwachen der Türkei (bringt Bekanntes in knappen Andeutungen: Zija im Vergleich mit Fichte, als Soziologe und Philosoph). — 3—9 Halide Edib, Ra'ik's Mutter. Roman, übers. von Mehmed Asis und A. R. Em (Anfang, mit einleitender Würdigung der türkischen Schriftstellerin und ihrer Werke). — 8—10 Dschemil Sülejman, Die kleine Freundin. Türk. Novelle, übers. von W. Friedrich. — 11—12 R. Bleichsteiner, Vier Gedichte aus der neueren Literatur der Georgier (Barataschwili, Ilia Tsch'awtsch'awadze und Eristawi). — 12—14 Vielliebchen. Persische Volkserzählung, übers. von W. Friedrich (Weibergeschichte aus Kerman). — 15—21 J. Morier, Die Abenteuer Hadschi Baba's aus Isfahan. Aus d. Englischen übers. von Fr. Schott, bearbeitet von A. R. Em (Anfang). — 22—23 Persische Anekdoten, übers. v. Em. — *Sadi's Rosengarten, übers. von Graf, 2. Aufl. (W. Friedrich). — *A. Fischer, Brünnows Arabische Chrestomathie. 3. Aufl. — *Sven Hedin, Mount Everest (Em). — Filmberichte von Em (Kritik, zumal an kulturgeschichtlichen Unzulänglichkeiten der Filme „Die Rache der Pharaonen" und „Die Bibel").
Ein Programm ist nicht beigegeben. Als Leser scheinen solche gedacht, die über den Orient im weitesten Sinne, z. T. gewiß recht anschaulich, unterhalten werden sollen. Die Bilder dürften durch Zufallsgriff, wie sie gerade zur Hand waren, eingefügt sein. Im Text des türkischen Romans stehen Photographien aus A. Grohmann, Südarabien als Wirtschaftsgebiet, bei der türkischen Novelle eine japanische Landschaft, zwischen dem englischen Roman mit dem persischen Thema neben einer Haremsszene drei Sachen von Kamerun und Guinea aus dem Naturhistorischen Museum zu Wien. R. Strothmann.

Prähistorische Zeitschrift XVI 1925:
1/2 *M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte (C. Schuchhardt). — 106 C. Schuchhardt, Nekrolog für Rob. Koldewey.

Revue de l'Egypte ancienne I 1925:
1/2 1—4 Georges Bénédite, A propos d'une petite tête royale en pâte de verre (m. Farbentaf. vom Ende der 18. Dyn. vielleicht Tutanchamon). — 5—14 Charles Boreux, Un bas-relief au nom d'une princesse royale de la VI. dyn. (m. Taf. Frau im Pantherfellkleid vor dem Speisentisch, kurze Opferliste). — 15—17 Etienne Drioton, Un mot nouveau copte (ϵτaϫ, π ein Kleidungsstück). — 18—30 Alexandre Moret, La campagne de Séti I au nord du Carmel d'après les fouilles de M. Fisher (Stele von Beschân, Photo publ. in der New Yorker World vom 6. 1. 24). — 31—44 Edouard Naville, La plante magique de Noferatum (zu Kees, Ein alter Götterhymnus als Begleittext zur Opfertafel ÄZ 57. Nach Naville diente die Darstellung der Pflanze urspr. zum Schutz des Toten und der Opfer.). — 45—87 Raymond Weill, L'unité de valeur shat et le Pap. de Boulaq Nr. 11 (m. 2 Taf. šꜥt ist ein Wertmesser, der der Dbn-Kd-t-Rechnung vorausgeht und nur zeitweilig in der 18. Dyn. noch neben der jüngeren verwendet wird. Der Ring Gold = 15 g = 2 šꜥ-t Gold = 2 Ring Silber = 4 šꜥ-t Silber. Zusatzbemerkung von W. Sp.: Der besonders durch die Lichtdrucktafel verdienstliche Aufsatz von R. Weill über eine Frage der Metrologie leidet schwer daran, daß er das Hieratische nicht beherrscht und gelegentlich mit falschen Lesungen operiert. So steht überall da  sic „gegeben an den Händler Min-nachte", woraus Weill macht „Effectué negociation d'offrandes apportées" (mit eingehender Begründung S. 55). Aus dem Händler „Šrj-b'n" ist „effectué negociation de denrées de qualité inférieure" (S. 59) geworden und daraus (S. 73) sind Schlüsse gezogen, die mit der unrichtigen Umschrift hinfällig werden). — 88—131 O. Guérand, Un nouveau papyrus de l'Odyssée (m. Taf.). — 132 Émile Chassinat, La princesse Noubemtekh (auf einen Alabastertopf und einer Steatitplatte des Louvre).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Allwohn, A.: Die Ehe des Propheten Hosea in psychoanalytischer Beleuchtung.
Banse, E.: Das Buch vom Morgenlande. Einführung und Gestaltung.
*Bell, H. J.: Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Eine historische Skizze des Alexandrinischen Antisemitismus.
*Bertram, Sir, A., u. J. W. A. Young: The Orthodox Patriarchate of Jerusalem. Report of the Commission appointed by the Government of Palestine to inquire and report upon certain Controversies between the orthodox Patriarchate of Jerusalem and the Arab orthodox Community.
*Bey, A. M. H.: Rätsel der Wüste.
*Bezold, C.: Babylonisch-Assyrisches Glossar. Unter Mitwirkung von Adele Bezold zum Druck gebracht von Albrecht Götze.
*Bickel, E.: Homerischer Seelenglaube. Geschichtliche Grundzüge menschlicher Seelenvorstellungen.
*Bilabel, F.: Sammelbuch Griechischer Urkunden aus Ägypten, begründet im Auftrage der Straßburger Wiss. Gesellschaft zu Heidelberg von Fr. Preisigke. III. Bd. 1. Hälfte.
*Binder, A. W.: New Palestinean Folk Songs. Noted, collected and arranged.
*Bin Gorion, E.: Vom Ursprung der israelitischen Religion. Vortr. auf Grund des Werkes Sinai und Garizim.
*Blumhardt, J. F.: Catalogue of the Hindustani Manuscripts in the Library of the India Office.
*Bork, F.: Skizze des Lükischen.
*Brugsch, M.: Arabisch-Deutsches Handwörterbuch, Lief. VIII, IX, X.
*Caldara, A.: I Connotati Personali nei Documenti d'Egitto dell'età greca e romana. Opera premiata alle Olimpiadi Universitaire.
Calderini, A.: ΘΗCAYPOI. Ricerche di Topografia e di Storia della pubblica Amministrazione nell' Egitto greco-romano.
Carnoy, A.: Grammaire Élémentaire de la Langue Sanscrite, comparée avec celle des Langues Indo-Européennes.
*Carra de Vaux: Les Penseurs de l'Islam, Tome III: L'Exégèse, la Tradition et la Jurisprudence. Tome IV: La Scolastique, la Théologie et la Mystique, la Musique. Tome V.: Les Sectes, le Libéralisme moderne.
*Caspari, W.: Die Samuelbücher mit Sacherklärungen versehen, nach bearb. Wortlaut übersetzt.
Clouzot, H.: Geschmückte Lederarbeiten. Bd. I: Orient und Ostasien, Süd- und Mittelamerika, Afrika. Bd. II: Korduanleder.
*Cordier, H.: Les Merveilles de l'Asie par le Père Jourdain Catalani de Sévérac de l'ordre des Frères Prêcheurs, évêque de Columbum (XIVe Siècle), Texte latin, Fac-simile et Traduction française.

Corpus Inscriptionum Elamicarum. Unter Mitwirkung von Ferdinand Bork und Georg Hüsing, bearb. u. hrsg. von F. W. König. I: Die altelamischen Texte, Taf.

*Deny, J.: Mélanges René Basset.

*Dittrich, O.: Geschichte der Ethik. Die Systeme der Moral vom Altertum bis zur Gegenwart. 3. Band. Mittelalter bis zur Kirchenreformation.

*Enlart, C.: Les Monuments des Croisés dans le Royaume de Jérusalem. Architecture religieuse et civile.

*Ferrand, G.: Instructions nautiques et Routiers arabes et portugais des XVe et XVIe Siècles, reproduits, traduits et annotés, Tome I u. II.

*Foucauld, le P. de: Poésies Touarègues, dialecte de l'Ahaggar, recueillies.

Frank, C.: Die altelamischen Steininschriften. (3. Jahrtausend v. Chr.) Ein neuer Beitrag zur Entzifferung.

*Frässle, J.: Negerpsyche im Urwald am Lohali. Beobachtungen und Erfahrungen.

Frazer, J. G.: Atys et Osiris. Étude de Religions orientales comparées.

*— Le Bouc Émissaire. Étude comparée d'histoire des Religions.

*Fuchs, F.: Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter.

Gibb, H. A. R.: Arabic Literature. An Introduction.

*v. Glasenapp-Schomerus-Sukthankar: Indische Literaturen. Heft 1.

*Goblet d'Alviella, C.: Ce que l'Inde doit à la Grèce. Des Influences classiques dans la Civilisation de l'Inde.

Grassi, T.: Le Liste Templari nell'Egitto Greco-Romano. Secondo i Papiri.

Guthmann, J.: Bilder aus Ägypten. Aquarelle und Zeichnungen von M. Slevogt.

*Halliday, W. R.: The Pagan Background of early Christianity.

*Hambruch, P.: Ozeanische Rindenstoffe.

Hauer, E.: Huang-Ts'ing K'ai-Kuo Fang-Lüeh. Die Gründung des Mandschurischen Kaiserreiches, übers. u. erklärt.

*Hebrew Union College Annual Vol. III,

*Hertel, J.: Indische Märchen.

*Horovitz, J.: Koranische Untersuchungen.

*Jackson, A. M. T., u. R. E. Enthoven: Folk Lore Notes. Vol. I Gujarat. Vol. II Konkan.

*Jerphanion, G. de: Une nouvelle Province de l'Art Byzantin. Les Églises Rupestres de Cappadoce.

*Justinard, C.: Manuel de Berbère Marocain (Dialecte Rifain).

*Kammerer, A.: Essai sur l'histoire antique d'Abyssinie. Le Royaume d'Aksum et ses Voisins d'Arabie et de Meroe.

*King, Sir L. W.: Tayyibāt, the odes of Sheikh Muṣlihu'd-dīn Sa'dī Shīrāzī, transl.

*Korostovetz, J. J.: Von Cinggis Khan zur Sowjetrepublik. Eine kurze Geschichte der Mongolei unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Zeit. Unter Mitwirkung von Erich Hauer.

*Kromayer, J.: Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. IV. Bd. 2. Lief,

*Lammens, H.: L'Islam. Croyances, Institutions.

*Lane-Poole, St.: The Mohammadan Dynasties. Chronological and Geneslogical Tables with Historical Introductions.

*Lefèvre-Pontalis, M. P.: Notes sur des Amulettes Siamoises.

*Leuschner, F. W.: Von den Ureinwohnern Chinas. Erste Nachrichten eines Sachkundigen über das Volk der Jautze in den Bergen der Provinz Kwangtung.

*Lexa, F.: La Magie dans l'Égypte Antique de l'ancien Empire jusqu'à l'Époque Copte. Tome I: Exposé. Tome II: Les Textes Magiques. Tome III: Atlas.

*Lin-Paotchin: L'Instruction Féminine en Chine. (Après la Révolution da 1911).

*Littmann, E.: Vom morgenländischen Floh. Dichtung und Wahrheit über den Floh bei Hebräern, Syriern, Arabern, Abessiniern und Türken. Mit Radierungen von M. Behmer.

*Loeber, J. A.: Das Batiken. Eine Blüte indonesischen Kunstlebens.

*Loghat El-Arab. Revue littéraire scientifique et historique, paraissant une fois le mois. Sous la direction des Pères Carmes de Mésopotamie.

*Macphail, J. M.: Aśoka. Second Edition, revised and enlarged.

*Marçais, W. et A. Guîga: Textes arabes de Takroûna. Transcription, Traduction annotée, Glossaire. I.

*Margouliès, G.: Le „Fou" dans le Wen-Siuan. Étude et Textes.

*— Le Kou-Wen Chinois. Recueil de Textes avec Introduction et notes.

*Massé, H.: Djami, Le Béharistan, traduit pour la première fois du Persan en Français.

*Masuda, J.: Der individualistische Idealismus der Yogācāra-Schule. Versuch einer genetischen Darstellung.

*Mensching, G.: Das Heilige Schweigen. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung.

*Meyers Geographischer Handatlas. 92 Haupt- und 110 Nebenkarten mit alphab. Namenverzeichnis. 6., neubearb. Aufl.

Mondain, G.: Raketaka. Tableau de Moeurs Féminines Malgaches. Dressé à l'aide de proverbes et de fady.

*Mookerji, R.: Harsha. (Calcutta University Reddership Lectures. 1925)

*Narain, B.: The Population of India. A Comparative Study.

Neugebauer, O.: Die Grundlagen der ägyptischen Bruchrechnung.

*Nicholsen, R. A.: The Mathnawí of Jalálu'ddín Rúmí, ed. from the oldest Manuscr. available with Critical Notes, Translation and Commentary. Vol. I, containing the text of the first and second books.

*Nieuwenkamp, W. O. J.: Heilige Steden. Engelsch-Indië.

Nötscher, F.: Altorientalischer und alttestamentlicher Auferstehungsglauben.

Pfuhl, E.: Meisterwerke griechischer Zeichnung u. Malerei.

Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha, 4. Aufl. besorgt von J. Nobel.

*Popper, W.: Abû'l-Maḥâsin ibn Taghrî Birdî's Annals entitled An-Nujûm Az-Ẓâhira Fî Mulûk Miṣr Wal-Kâhira.

*Reuther, O.: Die Innenstadt von Babylon (Merkes).

*Ricci, C.: La Cultura della Vite e la Fabbricazione de Vino nell'Egitto Greco-Romano.

*Roerich, G.: Tibetan Paintings.

*Salmony, A.: Asiatische Kunst. Ausstellung der Vereinigung der Freunde ostasiatischer Kunst.

Sarre, F.: Keramik und andere Kleinfunde der islamischen Zeit von Baalbek.

*Scheeltoth des Aḥai Gaon, ed. princeps, Venedig 1546. Neudr.

*Schmidt, P. W.: Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde. Mit einem Atlas von 14 Karten in Lithographie.

*Schulz, A.: Das Buch der Richter und das Buch Ruth, übers. u. erklärt.

*Schulze-Maizier. F.: Die Osterinsel.

*Seidenstücker, K.: Zwölf Jātaka-Reliefs am Ananda-Tempel zu Pagan.

*Selenka, E. u. L.: Sonnige Welten. Ostasiatische Reiseskizzen. Borneo, Java, Sumatra, Vorderindien, Ceylon, Japan. 3. Aufl.

Singermann, F.: Midrasch Tanchuma mit verb. hebräischem Text, übers. u. erläutert, 1. u. 2. Lief.

Mit zwei Beilagen des Verlages der J. C. Hinrichs'schen Bucahhndlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski (Zuschriften an den Verlag erbeten).

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C. 1.

Soeben erscheint:

Die Waffen der Völker des Alten Orients

von Priv.-Doz. Dr. **Hans Bonnet**

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, den mannigfachen Entlehnungen und Wechselwirkungen, die der materielle Besitzstand der Kulturvölker des alten Orients in gegenseitigem Verkehr erfahren hat, auf dem Gebiet der Bewaffnung nachzugehen und damit einen Beitrag zu der Geschichte der Beziehungen dieser Völker zueinander zu geben. Zur Lösung dieser Aufgabe werden die verschiedenen im alten Orient nachweisbaren Arten von Schutz- und Angriffswaffen gesondert behandelt. In vergleichender Darstellung wird der Verwendung und Stellung einer jeden innerhalb der verschiedenen Kulturkreise nachgegangen, wobei besonderer Nachdruck auf die Feststellung der die typologische Entwicklung bedingenden Faktoren gelegt wird. Auf Grund dieser Untersuchung wird dann zu beurteilen versucht, inwieweit jeweilig eine selbständige bodenständige Entwicklung vorliegt, oder eine wechselseitige Berührung und Durchdringung anzunehmen ist.

IV, 223 Seiten mit 107 Abbildungen im Text. Gr. 8°.

M. 12 —; geb. M. 13.50.

Vor kurzem erschien:

Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres

von Dr. **Walther Wolf**

Unterstützt durch zahlreiche Abbildungen wird die Entwicklung des ägyptischen Heeres von der Vorzeit bis zum Ende des Neuen Reiches dargestellt. Das Fundament, auf dem sich die Arbeit aufbaut, bilden die zahlreichen in Ägypten gefundenen Waffen, Darstellungen aus Tempeln und Gräbern, sowie Texte, die inhaltlich, paläographisch und lexikographisch Aufschlüsse gewähren. Dieses umfangreiche, in sich sehr verschiedenartige Material wird zu einer Darstellung zusammengefaßt, die ein anschauliches Bild der jeweiligen Bewaffnung des Heeres und der typologischen Entwicklung der einzelnen Waffenformen innerhalb der großen Epochen der ägyptischen Geschichte bietet. Auf diese Weise fällt auch auf einen beträchtlichen Teil des ägyptischen Heerwesens Licht; daneben ist die Entwicklung des Handwerks, insbesondere der Metallkunst, und schließlich die ägyptische Geschichte überhaupt in die Darstellung verflochten.

VII, 108 Seiten mit 71 Abbildungen im Text und 22 Tafeln. Gr. 8°.

M. 8 —; geb. M. 9 —.

Die Wolf'sche Arbeit befaßt sich mit einem Spezialgebiet, die Bonnet'sche mit dem ganzen Orient. Wolf gibt ein erstes Beispiel in Einzeluntersuchungen, die durch Bonnets Werk gefordert werden.

Wir gaben soeben nachstehende neue Kataloge aus und bitten Interessenten, kostenfreie Zustellung zu verlangen

NR. 13

II. NACHTRAG ZUM VERLAGSBERICHT

THEOLOGIE

FÜR DIE JAHRE 1919—1926

INHALT

1. Allgemeines. Serien- und Bibelwerke. Zeitschriften. / 2. Alttestamentl. Wissenschaft. / 3. Neutestamentl. Wissenschaft / 4. Christl. Altertum (einschl. altchristl. Literatur). / 5. Mittlere und neuere Kirchengeschichte. / 6. Systemat. Theologie (einschl. Apologetik). / 7. Allgemeine Religionswissenschaft. / 8. Hebraica, Judaica, Palästinakunde. / 9. Prakt. Theologie (einschl. Mission, Unterricht, Soziales) / 10. Predigten, Vorträge, prakt. Christentum. / 11. Bilderwerke, Kunst. Unterhaltendes, Lebensbilder.

NR. 14

I. NACHTRAG ZUM VERLAGSBERICHT

ORIENTALIA

ALTERTUMSKUNDE / SPRACHEN UND VOLKSKUNDE

FÜR DIE JAHRE 1923—1926

INHALT

1. Serienwerke. Zeitschriften. / 2. Kunst. Archäologie. Geschichte und Kulturgeschichte. Religion. Kult. Allgemeines. / 3. Aegyptologie. / 4. Assyriologie. / 5. Hethitologie. / 6. Hebraistik einschl. Judaica und Palästinakunde. / 7. Arabistik.

NR. 15

AUTOREN-REGISTER 1900—1926

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C. 1.

Soeben erschien:

ORIENTAL STUDIES

published in commemoration of the fortieth anniversary (1883—1923) of

PAUL HAUPT

as Director of the Oriental Seminary of the Johns Hopkins University

Herausgegeben von

Cyrus Adler und † Aaron Ember

LXX, 470 Seiten. Gr. 8°. Mit einem Bildnis Paul Haupts.

Preis M. 70 —; gebunden M. 73 —.

Daraus erschienen einzeln:

OLD TESTAMENT AND JUDAICA (S. 1—139)

enthaltend: **I. Abrahams:** Some Triennial Haftaroth. — **C. J. Ball:** The Psalm: „Deus, Deus Meus". (22) — **A. Bertholet:** Zu den babylonischen und israelitischen Unterweltsvorstellungen. — **K. Budde:** Der Vers Gen. 2, 25 in seiner Bedeutung für die Paradiesesgeschichte. — **A. v. Bulmerincq:** Die Mischehen im B. Maleachi. — **I. Elbogen:** חסר Verpflichtung, Verheißung, Bekräftigung. — **H. Gunkel:** Psalm 149. — **S. Herner:** Erziehung und Unterricht in Israel. — **M. Löhr:** Job c. 28. — **D. I. Macht:** An Experimental Appreciation of the Talmudic References to 1 Kings 1, 5. — **E. Mahler:** Biblisch-chronologische Fragen. — **M. L. Margolis:** *ΧΩΡΙΣ*. — **K. Marti:** Eine kleine Textverbesserung zu Psalm 22, 15 b—19. — **J. Morgenstern:** On Leviticus 10, 3. — **W. Rosenau:** Some Notes on Akteriel. — **S. Schiffer:** Le Paragraphe 40, 13—17 de l'Ecclésiatique de Ben Sira. — **N. Schmidt:** The Apocalypse of Noah and the Parables of Enoch. — **E. Sellin:** Seit welcher Zeit verehrten die nordisraelitischen Stämme Jahwe? — **H. Torczyner:** Zur historischen Erforschung der biblischen Rhythmik.

Preis brosch. M. 20.—.

ASSYRIOLOGY / EGYPTOLOGY (S. 141—314)

enthaltend: *Assyriology*: **W. F. Albright:** Mesopotamian Elements in Canaanite Eschatology. — **R. P. Dougherty:** Texts in the Goucher College Babylonian Collection. — **F. Hommel:** Die elamitische Götter-Siebenheit in CT 25, 24. — **S. Langdon:** Two Sumerian Liturgical Texts. — **J. Lewy:** Zur Bedeutung von altassyr. u. altbab. *ana ettišu*. — **B. Moritz:** Die Nationalität der Arumu-Stämme in Südost-Babylonien. — **T. G. Pinches:** Assyriological trifles by a handicapped Assyriologist. — **A. Poebel:** Der Konflikt zwischen Lagaš und Umma zur Zeit Enannatums I. und Entemenas. — **I. M. Price:** The Leviratemariage in Hittite and Assyrian-Laws. — **J. D. Prince:** The Sumerian Numerals. — **A. H. Sayce:** Some unpublished Babylonian Seal-Cylinders. — **H. Zimmern:** Bēlti (Bēltija, Bēletja). — *Egyptology*: **Fr. W. v. Bissing:** Eine Apisfigur in der Haltung der Adlocutio. — **A. Ember:** Partial Assimilation in Old Egyptian. — **W. Spiegelberg:** Plutarchs Deutung der Hieroglyphe der Binse.

Preis brosch. M. 20.—

SEMITICA (S. 315—470)

enthaltend: **C. Adler:** The Beginnings of Semitic Studies in America. — **F. R. Blake:** The Hebrew Ḥatephs. — **R. Basset:** Contribution à l'étude du Dîwân de ʿOrwah ben el Ward. — **D. S. Blondheim:** Lexicographical Notes. — **F. Buhl:** Die „Schrift" und was damit zusammenhängt im Qurân. — **G. Dalman:** Palästinische Lieder. — **A. Fischer:** Die Quantität des Vokals d. arab. Pronominalsuffixes *hu* (*hi*). — **I. Guidi:** Il Beʿela Nagast. — **R. Harris:** The Biblical Text used by Gregory of Cyprus. — **P. Kahle:** Die Lesezeichen bei den Samaritanern. — **J. Mann:** On the Terminology of the early Massorites and Grammarians. — **S. A. B. Mercer:** The Epiclesis in the Ethiopic Liturgy. — **E. Mittwoch:** Der deutsch-äthiopische Freundschafts- und Handelsvertrag. — **K. V. Zetterstéen:** On a proposed edition of the Shams al-ʿulūm.

Preis brosch. M. 20.—

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.